



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

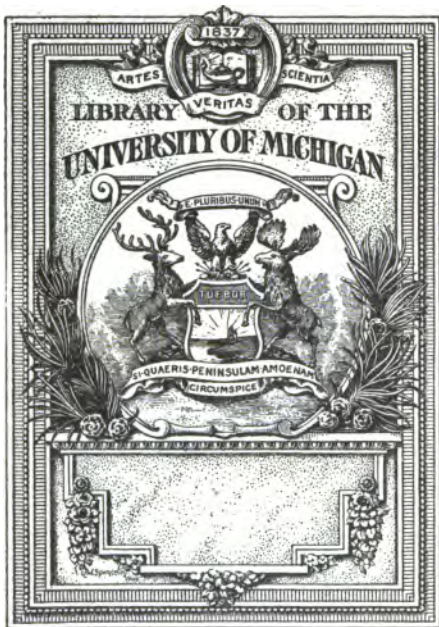
A 926,775



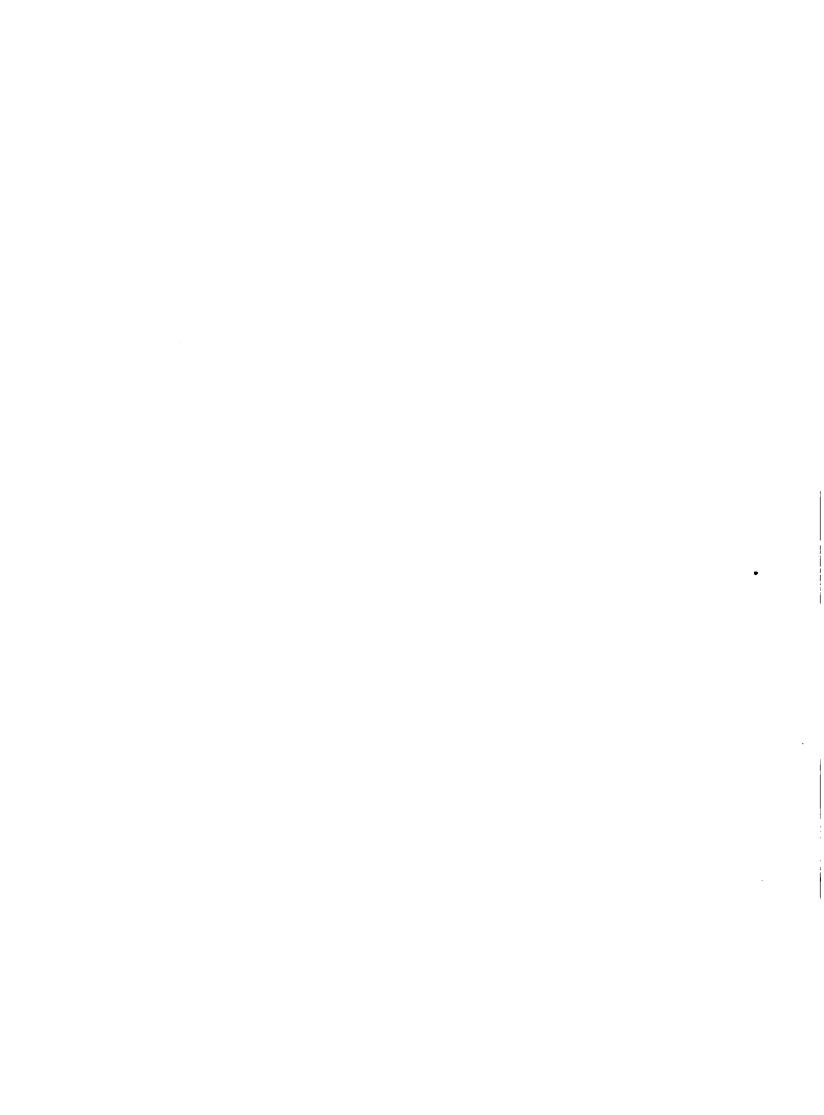
COURIER

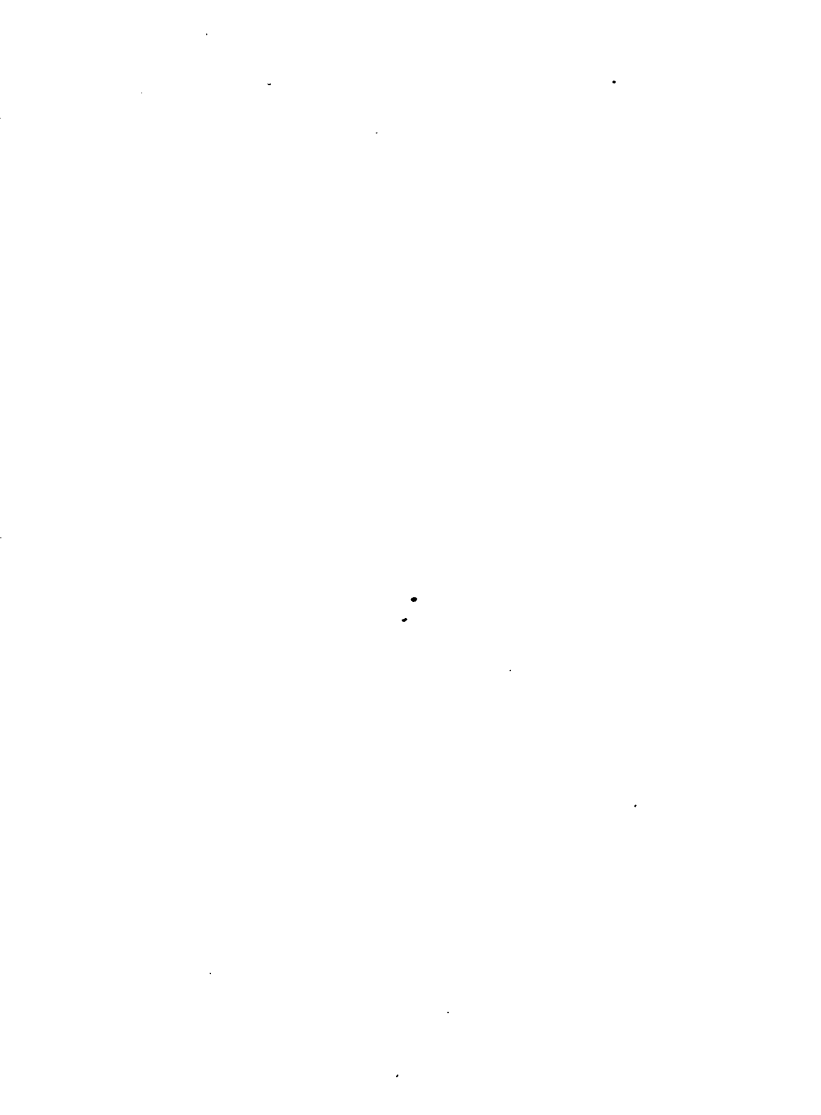
BOOK BINDERY,

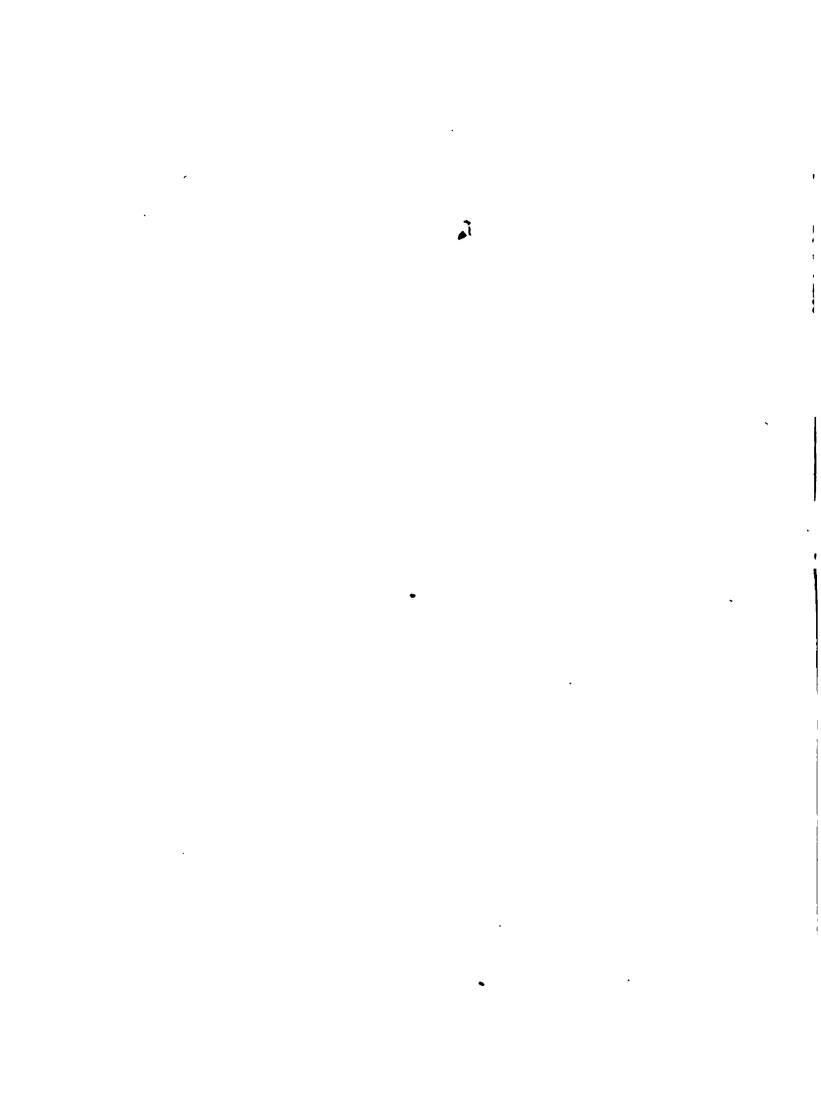
Ann Arbor, Mich.



~~3. 8. 1. 8.~~







Brown

8022

Wilhelm Heinsse's

Sämmtliche Schriften.



Original-Ausgabe.

Zweite Auflage.

Vierter Band.

Gedichte und vermischte Schriften.

Leipzig, 1857.

Verlag von Emil Graul.

838

H471

v.4

Gedichte
und
vermischte Schriften.

1917

1918

1919

Sinngedichte.

Auf die Bewunderer alles Griechischen.

Die Griechen! o die Griechen! —

Die waren weise Leute nur!

Bei ihnen sah man reizende Natur

In Mädchen, Jünglingen und Quell und Gain und Flur!

Die Griechen! o die Griechen!

Die waren weise Leute nur! —

So rufet jeder Thor, um auch gelehrt zu sein,

Bei seinem Hesiod; — So ruf' auch ich, allein

Nur beim Anakreon,

Homer und Sophokles und bei Musarion!

Auf Petrarch.

Wie zärtlich singt Petrarch im Elegionten!
Ich weinte bald mit ihm! — doch wär' es wahrlich Schade!
Denn ganz allein erschlich er Lauren einst im Bade.
Sie spricht ihn schalkhaft an*), und er? — er lief davon!

Rechtfertigung der Vorsehung.

Freund! table ja die Vorsicht nicht,
Weil Russe, Brit' und Lärk' verschiedne Sprachen spricht!
Hätt' uns die Vorsicht nicht verschiedene gegeben,
Wovon denn sollten wohl die Uebersetzer leben?

Auf Amalie, nach dem Griechischen.

Der Grazien sind vier!
Und wist! der Musen zehn! und zwei Göttinnen
Der Liebel — glaubet mir!
Amalia kann Weisen Herz gewinnen,
Jünglinge, Männer und Greise laufen nach ihr
Und gaffen und staunen sie an! stehen starr, nicht wie bei Nebusen!
Nein starr, wie Agathon einst beim Gesang der Musen
Und der Sirenen stand! beim Triumph der Danae! —
Ist sie nicht Venus? Muse? Grazie?

*) Man beliebe diese wunderbare Begebenheit in dem zweiten Bande der italienischen Biographie nachzulesen.

An Sunilbe.

Der Maler künmt, Sunilbe! —
Geschwind die Schminke vom Gesicht!
Sonst trifft er Deine Züge nicht,
Und malt ein Bild von einem Bilde!

An Chloe's Sperling.

Du bist der Glücklichste von allen Deinen Brüdern!
Fast glücklicher, als ich, bist Du!
Du pipst zu Chloens Liebern,
Trinkst Nektar, nimmst Ambrosia dazu!
Und wann sie ihren Leib enthüllt —
Dann — Sperling! — siehst Du gar, was Götter mit Wonne füllt.
Was fehlet Dir? was siehst Du mich so schmachtend an?
Der Sperling.
Ich wäre gern der Leda Schwan!

Auf Bav.

Der Psalmen-Dichter Bav, der Allen heilig schien,
Flucht ist: es ist kein Gott! warum? — es hungert ihn.

An meinen Arzt.

Du sprichst: „Freund! trinke keinen Wein:
Er wird Dir tödtlich sein.“ —

Sehr wohl, mein Freund, es tranken
Wohl Deine Kranken
Fast alle Wein?

An einen Philosophen.

Du suchst der Liebe Kraft und Wesen auszuspähn?
Im Winkel fliehen Dich die Grazien und Musen!
Sieh her! Herr Philosoph! willst Du ihr Wesen sehn,
Hier ist's, auf meiner Chloe Busen.

Anf eine unwissende Schöne.

halt Deinen Stolz im Zügel!
Schön bist Du! Niemand leugnet's Dir,
So schön, wie Eulenspiegel
Gedruckt von Elzevir.

Anf den plauderhaften Barbill.

Man sagt: Barbill sei im Duell geblieben;
Ich glaub' es nicht, er hätt' es mir geschrieben.

Auf den badenden Kleinen Damon.

Vom lustigen Gewand entladen
Wirft sich der kleine Damon in den Bach,
Die Wellen hüpfen lachend nach,
Das wunderschöne Kind zu baden.
Doch schnell springt er — ein nackender Abon —
Ans Ufer hin und läuft davon
Zu Chloen und zu Salagen
Und spricht: „Wohi ihr den Amor sehn,
So seht in' Bach von jenem Rosenhügel!
Da schwimmt er auf dem Rücken ohne Flügel.“

Franz der Erste,

noch als Graf von Angoulême, und

Maria,

die schöne Gemahlin des alten Ludwigs des Zwölften.

Franz.

Maria! — schildern kann ich Deine Reize nie!
Nur fühlen kann ich sie!
Ach Engel, einen Kuß von Dir!
Erlaube nur zu küssen mir!

Maria.

Berwegner Jüngling, stieh!

Franz.

Si! eil mit diesem Graziengesicht
Sprichst Du der Liebe Hohn?
So liebst Du mich — mich tapfern Prinzen! — nicht?

Maria.

Prinz, wiss'! ich liebe Dich! sonst — raubt ich Dir den Thron!

Auf einen Schauspieler,
der in Krügers blindem Ehemann den blinden
Ehemann machte.

Auf Kenntniß eigener Mängel bleibt Jeder immer blind!
Der denkt, er macht den Blinden? und ist doch wirklich blind.

Auf ** in **.

Dein Busen ist von Holz und Dein Gehirn von Bohnen,
Und was darinnen denkt, der blümste der Dämonen.
Du schimpfst den Shakespear und fluchst dem Moliere,
Anakreon gefällt Dir nicht,
Du hörst nicht gern von Grazien die Lehre;
Und Lächeln kam Dir nie ins mütterliche Gesicht —
Die M** nahm bei Dir wohl an des B** St**
Das blümste E*** so wie B** P**!

Auf eben diesen ** in **.

Du Freudenbasser Du, in' Himmel kommst Du nie!
Warum? dort liebt man sie.

Auf den nämlichen ** in **.

In Deine Hölle wünsch' ich mich!
Hin! zu den göttlichsten Genien!
Hin! wo die schönsten Mädchen blühen!
Und dann — in Deinen Himmel Dich!

Bav und Ich.

Bav.

Ich zecke Dir — thu's nach! — hier sechszechn Flaschen leer!
Und bin nicht trunken!

Ich.

Narr! ein Efel läuft ja mehr!

Die Wünsche.

Katz wünschet sich ein Rittergut
Mit Fluren, Wäldern, Bergen voll von Reben.
Dann trüg' er einen Federhut
Und hätt' ein herrlich Leben.
Ein Weibchen wünscht er sich, jung, mit Cytherens Mienen,
Wie sie auf Paphos trat, schwarz, weiß und rosenroth,
Und noch, wie Salomo, dreihundert Concubinen.
Dann wünscht er sich zuletzt ein Stückerl — Käse und Brod.

Auf Bav.

„Dies Werkchen hab' ich wohl verbaunt!
Wie witzig ist es nicht!“ — ruft Bav — — nur lacht er laut —
Bav lüget nicht, sein Kopf verbaunt wie sein Magen,
Was da das lieblichste Gericht
In wenig Stunden wird — das schickt sich nicht zu sagen —
Und so verbaute Bav das witzigste Gedicht.

Lutz weinet sehr um seine zweite Frau.

Lutz weinet sehr, er läßt die Frau begraben,
Mit der er Tag und Nacht
Im Zank und Streite zugebracht,
Warum? er will dadurch nun schon die dritte haben.

Au Chloe, als sie krank war.

Du denkst an das Grab?
O Chloe, zitter nicht! ich hat Cytheren,
Die Kunst zu lieben Dich zu lehren,
Und meinen Wunsch mir zu gewähren,
Geschah es, daß sie Dir die kleine Krankheit gab!

Schliems.

Seht nur! wie Schliems die Stirn voll Runzeln macht!
Den Finger um die Nase biegt!
Die Augen in sich zieht! — was hat er wohl gedacht?
Herr Schliems hat euch den weisen Schluß gemacht,
Daß jede Frau den Mann betrügt.

Au Herrn Schlapfe.

Man nennt Dich grausam, hart und unempfindlich,
Den ärgsten Geizhals gar! wahrhaftig! das ist sündlich!
Du liebst den Feind, erfüllst die strengste Pflicht,
Die uns das Evangelium befohlen,
Und sammlest dem, der täglich flucht und spricht:
Dich möchten alle L** holen!

Auf den Herrn Bilstrich.

Ach, seht den reichen Bilstrich, der allen Waisen raubt,
Seht! bei der vierten Bitte! wie tief beugt er das Haupt!

An Chloe,

als ich ihr zum neuen Jahre eine frische Rose gab.

Sieht! wie an süßen Dülsten reich
Noch ist die Rose blüht!
Denn Alter sei der Rose gleich,
Die noch im Winter blüht!

Mäcen und Hartburg.

Hartburg.

Geruhe doch, o göttlicher Mäcen!
Mit einem gnäd'gen Blick mich einmal anzusehn!

Mäcen.

— Der war doch gnädig g'nug? Nun könnt Ihr wieder gehn!

Lud und Lisette.

Lud sprang zum Bett' heraus, getäuscht vom Mondenschein;
Er dachte voll Sorgen,
Es wäre lichter Morgen;
Und ließ Lisetten nun allein.
Kaum war er fort, so sah Lisette,
Daß ihn der Mond getäuscht hätte,
Da fluchte sie dem Mondenschein
In ihrem leeren Bette.

Lutz kam die andre Nacht — schon war es heller Tag,
Als ihm der Glocken frommer Schlag
Und Nachtigallen-Gesang
In kaum entschlafne Ohren drang.
Er wollte stiehn, allein
Lisette hielt ihn, schrie: Es ist ja Mondenschein!

Eine Beschreibung.

Bald Geist, bald Nichts und Punkt, im Anfang stect's in Linnen,
So klein, daß man's nicht sieht, am End' erschafft es Sonnen.
Und ist sitzt es in einer Höhle,
Wohl gar in einem Sumpfl! Es ißt und trinlet nicht,
Und lebt von Speiß' und Trank! Es hört und sieht, und spricht,
Und hat doch keinen Sinn! Was ist's — der Weisen Seele.

B a v.

Bav spricht: Ich wollte mehr, als Wieland, Klopstock sein!
Wollt' ich mich nur den Musen weihn.
Er flucht und schwört: bei meiner Seel'!
Hier wohnet Dichtergeist! hier tobt er in der Stirne! —
So trug den Engel Raphael
Ein Mann von Waldheim im Gehirne.

Si fractus illabitor orbis
Impavidum ferient ruinae.

Fällt der ganze Himmel ein,
Will die Welt vergehen,
Werd' ich doch nicht furchtsam sein,
Zagen und zitternd stehen!

Starr von Wonne, den Busen voll Freudengefümmel,
Seh' ich dann der Wunderdinge Gewimmel
Im zerbrochnen Himmel.

Auf die Perraults.

Der Mond verbirgt mit seiner dunkeln Scheibe
Uns eines glänzenden Gestirnes Licht,
Das durch die Wolken brennt. Verdenkt es nicht,
Ihr Weisen, einem alten Weibe!
Denn dieses glaubt gewiß,
Es wäre Sonnen- und nicht Erdenfinsterniß. —
Allein, was seid Ihr mehr, Ihr Perraults unsrer Zeit?
Euch ist Homer bisweilen nicht gescheut?
Ihr seht, wie's alte Weib, das reine Sonnenlicht
Vor einem Monde nicht!

Die Kinder.

Ich sah ein Kind,
Das gab einen Nasenfüßler
Dem Bilbe Bostairs!
Ich sah ein hüßliches Kind,
Das beguckte sich im Spiegel
Und bewunderte sich!
Ich sah ein Kind,
Das biß und schlug den Busen,
Indem es säugte!
Ich sah ein Kind,
Das wühlte aus höchstem Golde
Und Silber und Gittergolde

Das Flittergold,
Und zerzaust' es dann,
Und sah das andre nicht an!
Ich sah ein Kind,
Dem spielte Damon
So zärtliche, süße Lieber —
Indem er aber sang,
Zerriß ihm das Kind
Mit seinen Händen die Locken
Und verflüchte ihn!
Ich sah ein Kind,
Das *** in die Stube
Und zeigte die schöne That
• Dem, den es sah,
Und lächelte fröhlich darob!
Die Amme belehrte das Kind,
Dann fing es an zu schreien,
So jämmerlich zu schreien,
Daß es die Kinder der Nachbarschaft
Auch mit zum Schreien schrie!
Wie bei den Hunden,
Wenn einer bellt,
So bellen die andern nach — —
Bis jetzt sind solche Kinder
Die meisten Journalisten.

An einen Freund,
welcher mir aus Scherz schrieb, er habe sich zu einer
Partei von Kunstrichtern gefallt.

Wer? Du? Du, Du willst journalisten?
Du Hasser der deutschen Kritik?

Wie? wie? Du könntest journalisiren?
Du alter Hasser der Kritika!
Ach! sie versteinert, gleich Rabusen,
Die Seel' im Kopf! das Herz im Busen!
Weißt Du denn nicht, was Gerstenbergen geschah?
Du alter Hasser der Kritika?
Er recensirte — da flohn
Ihm Grazien, Amor und Musen,
Cythere und Bacchus und Chloë davon!
Und käng' er ihnen tausend Lieber,
So lieben sie den Kritiker nicht wieder!

Au eine Biene,

als ich und Chloë frischen Honig gegessen hatten.

Du der Insecten Mensch, wie in der Unschuld Stande
Besingen Dichter ihn in einem Blumenlande
Du Seelenräuberin der Blumen und der Blüthen!
Du der Lebendigen glücklichste!
Im Nektargeiste hast Du meiner Chloë Kisse
Gebadet, Biene! nie so süße
War mir Dein Honig! nie so unaussprechlich süße!
Die Wollust sog ich ganz in jedem ihrer Rüsse!

Du wärest mehr als Mensch, wenn in der kleinen Stirne
Geist wohnete! — doch, wie des Cartes spricht,
So haben Thiera Seelen nicht,
Nur im flüßpflündigen Gehirne
Besitzt der Mensch sie ganz allein.
Drum, Biene, mußt Du sterblich sein!
Vielleicht ist Dein Gehirn zu klein!
Vielleicht, beim Jense! ist's gar zu fein!

Doch tröste Dich! Du hast Dein Gutes hier genossen!
Für Dich ist süßer Geist aus Rosen oft gekossen!
Und wächst Dein Geist nicht einst zu einem Weltsystem,
Wozu noch wachsen soll der Geist des jüngern Böhm —
Soffst Du kein Himmelreich in Deiner kleinen Zelle,
So fürchtest Du auch keine Hölle.

Bei dem Anblick eines ungewöhnlich schönen Mädchens.

O seht den Busen steigen, fallen,
Und Blendung in die Augen wallen:
Noch einen Blick! — verschwunden
O Chloe, bist Du mir!
Trenlos in zwei Secunden,
O Chloe, werd' ich Dir!
O wie der Mund so lieblich spricht!
Welch Lächeln in dem Angesicht!
Petrarka dächt' an Lauren nicht
Bei diesem himmlischen Gesicht!
Anakreon betheuerte: Sie wäre
Die Göttin von Cythere!

Auf den unweisen Accoucheur Sultan.

Welch Glück, wenn einst der Mann, der, die der Schatz
gebar,
Der Donnerkeile Schmidt, klug, wie Maupertuis, war!
In jener Zeit, da er das patagonische Haupt

Des Zeus*) zerhieb, woraus die Göttin unsern Weisen,
Die, gleich der Eule, nur das schöne Dunkle preisen,
Gewaffnet sprang — weich Glück hat uns Vulkan gerant! —
Zu jener Zeit, da hätt' er Seele können sehen!
Ein Glück, um das noch jetzt viel große Weisen stehen!
Die brauchten jetzt nicht Patagonen
Zu suchen da, wo keine sollen wohnen.**)

Auf Chloë.

Nach dem 126ten Sonett des Petrarca.

In welchem Himmel, welchem Sonnenlichte,
In welcher heitern, milben Himmelsflur
War wohl zu diesem reizenden Gesichte
Das Muster für die bildende Natur?
In welchem sie hier unten zeigen wollte,
Was sie dort oben in dem Himmel kann!
Die Grazie***), das Himmlische, das Holde,

*) Ein Kopf, der so groß wäre, wie das Blutlein eines schwarzen Dämons, möchte wohl schon so groß sein, wie der Kopf eines Patagonen. Nun phantastire man sich den Leib einer Riesendame vor, die mit einem Kinde, so groß wie ein mannbares Mädchen, schwanger sei, und nun den Kopf des Zeus, in welchem die lange homerische Pallas oblich gewaffnet steht! — man muß sich nach und nach ein Ideal von diesem Riesenkopfe machen! auf einmal sich so etwas Ungeheures vorzustellen, möchte nicht wohl möglich sein. Seele hätte Vulkan gewiß da sehen müssen, wenn er Augen gehabt hätte!

**) Raupertuis machte, wie bekannt ist, zur Verbesserung unserer Seelentheorie, den Vorschlag: „man sollte zusehen, wie man einen von den großen Riesen, den Patagonen der unentdeckten Südländer, bekäme, und diesem den Kopf abschneiden und hineingucken; da müßte man nicht allein die Seele, sondern auch alle Ideen sehen können.“ Der weise Raupertuis hatte nicht unrichtig geschlossen! Man würde sie ganz gewiß sehen, allein — sie nicht sehen können.“

***) Wer nicht so glücklich ist, fühlen zu können, was Grazie ist, der beziehe es in den Grazien unsern Wielands zu erlernen.

Ich glaubte immer, unbeschreiblich wäre die Grazie; allein, bis zum Entzücken fand ich sie in diesen delicia der schönsten Welt der beschriebenen. D. die

Das Beste, Schönste, was sie je erkannt!
In Gainen, welche Göttin? und in Flüssen,
Welch eine Nymphe läßt so schönes Haar
So golden glänzend in die Luft hinfließen?
Wo ist ein Herz, das, niemals hingerissen,
Der Sammelplatz von jeder Tugend war?
Ist gleich dadurch mein Leben in Gefahr,
Der hat vergebens himmlische Schönheit erblickt,
Den ihre Augen haben nie entzückt!
Der nie gesehen, wie lieblich sie solche bewegt! —
Der weiß nicht, wie die Liebe Wunden schlägt
Und wieder heilet — ach, das weiß der nicht,
Der nie gehört, wie himmlisch süß sie spricht! —
Wie süß sie faucht! — gesehn nie im Gesicht,
Wie süß sie lächelt! — ach, das weiß der nicht!

Auf einen schönen Tag im Mai.

Aus ihren Knospen schwellen jetzt die Rosen,
Und Zephyr wankt mit verliebtem Flügel
Die jungen Däfte vom beklünten Hügel
In seine Thäler, Nymphen zu Lieblosen.
Es schloß Gott Aeol nun mit gnäd'gem Riegel
Der Stürme Kammer, sammt dem Wef und Schloßen,
Da schlich im blüthenvollen süßen Gaine
Ich meiner Chlo' in Blumenpfaden nach,
Und fand — o Bonne! sie am Rosenbath
Schon halb entkleidet — schüchtern — ganz allein!

Unglückseligen, welche sie nicht empfinden können! O die Unglückseligen, welchen
die Natur nicht vergönnte, die Grazie lebendig in einer Musarion, Danae,
aura — Chloë und Barcithion anzustarren!

Die Sonne strömte Strahlen her von oben,
Durch Laub und Blüten! leichte Weste hoben
Die schwarzen Locken von dem Busen ihr!
Es sang die Lieb' im Lied der Philomele
Den Brand in meine aufgeschäumte Seele —
Da steht sie! — willst Du mehr von mir?

An Chloe im Mannskleide.

Wär' ich ein Mädchen! — o Thoret
Ich weinte — die ganze Nacht,
Daß nach dem Tode Dein Vater
Dich nicht zum Knaben gemacht;
Jetzt aber bin ich ein Jüngling,
Und werd' in Himmel entführt,
Da ich Dich — wie Bathsheba
Anatreon — angeblickt!

An einen Freund,

der die verschiedenen Beweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele sammelte.

Mein lieber Freund, o zähle
Nicht: wieviel Seelen Du!
Noch: wieviel eins bis jetzt dazu!
Sag' erst, was ist die Seele?

An Chloe.

Du warst arm, ich liebe Dich!
Voll Zärtlichkeit empfingst Du mich;

Rein Glück war unsrer Liebe gleich!
Nun bist Du reich
Und stiehest mich!
Den Schmetterlingen bist Du gleich,
Die fliehn das Blatt,
Das sie als Wurm ernähret hat.

Chloe's Antwort darauf.

Noch immer Lieb' ich Dich!
O Freund, bedauere mich!
Ja! fliehen, hassen soll ich Dich! —
Noch immer eil' ich Dir, am klaren Bach'
Im Hain, in jenen blüthenvollen Linden,
Die sich zur stillen, süßen Dämm'ung winden,
Doch leider nur im Traume nach!
Ich küsse Dich! und lieg' auf weichem Moose...
In Deinen Armen, Freund,
Bom rheinischen Nektar berauscht, bekränzt mit blühender Rose! —
Wie oft hab' ich nach diesen Träumen, Freund,
Das Schicksal, das uns trennt, beweint! —
Ihr Liebesgötter, Grazien, Cythere,
Seht her! und rücket diese bittere Zähre.*)

Auf die Leda der Griechen.

So simpel waren wohl die griech'schen Damen nicht,
Wie sie uns Rousseau malt! Sie konnten auch betrügen!
Und wenn es nöthig war, bisweilen artig lügen.
Ein Zweifler sehe nach, was jede Chronik spricht,

*) Zur Ehre dieser Chloe seh' ich zugleich diese Antwort mit hieher. Ich fühle zwar Feuer in meinem Gesichte glühen, da ich sie beschreibe, allein —

Ove sia, oh! per pruova intenda amore
Spero trovar pietà. non che perdono.

Wo griechische Damen sind genau beschrieben worden!
Die Eierlegerin, der schönsten Frauen Preis,
Frau Leba machte gar dem armen Manne weiß —
Vielleicht gehörte sie zu Parthenajens Orben!
Sie habe jüngst Herr Zeus im Bad als Schwam belegt,
Sie habe jetzt davon zwei Eierchen gelegt,
Im Regen wären sie gefallen und zerbrochen!
(O saget! konnt' es noch wahrscheinlicher wohl sein?
Denn welche meinest wohl, sie küm' mit Eiern ein?)
Und daraus wären dann vier Kinderchen gekrochen. —
Der großen Ehre froh, freut sich der gute Mann,
So sehr er sich nur freuen kann,
Umarmt und küßt die schönen Kinderchen. —
Ach, hätt' ich nur gesehn,
Spricht er, ehe sie herausgekrochen,
Wie groß ein Zwillingsei
Von meiner Frau gewesen sei!
O Leba, hättest Du nur eins mir nicht zerbrochen!*)

Uebersetzung der siebenundzwanzigsten Ode des Petrarca.

O helle, frische Quelle!

Und ihr sanftmurmelnden, beblümten Wasserfälle!

*) Dies ist keine Ironie, meine deutschen Damen und Herren! es ist lauter
Einfalt und guter Glaube. Rousseau hätte sagen sollen, die Männer bei den
Griechen wären — was die Ehestandssachen betrifft — simpel gewesen und nicht
die Damen! Er würde mir zwar gleich mit der geduldig leidenden Kallithea
angezogen kommen; allein ich, als ein Jüngling, wollt' ihm gern ein Licht in
diesen Begebenheiten anzünden.

Uebrigens verwundte man sich nicht über die Einfalt der damaligen Zeiten,
wo diese Begebenheiten als Glaubensartikel geglaubt wurden. Man hat ja noch
der Zeit viele Jahrhunderte lang viel mehr geglaubt, als daß eine Frau Eier
legen könne.

O Prometheus, hast Du nicht vorher sehn können, wie sehr man die
Guthergötter und den leichtsten Glauben Deiner Menschen mißbrauchen würde?

Da sanken einst die schönen Glieder
Von der, die mich allein bezaubern kann —
Mit Seufzen den' ich dran! —
An diesem schönen Bäumchen nieder.
Das leichte Kleid, o Laub und Blüthen ihr!
Den englischen Busen noch verbargt ihr mir!
O heil'ge, heitre Luft in Dir
Floß Amor — welch ein süßer Schmerz! —
In ihren Blicken in mein Herz!
O, laßt euch alle meine letzten Klagen
Mit heißen Zähren und mit Seufzen sagen!
Ist es des Schicksals Schluß,
Und will der Himmel es nicht wehren,
Daß dieses Auge sich in Zähren
Verschließen muß;
So nehmt mitleidig noch den Leib in euren Schooß,
Iadeß der Geist, von seinen Fesseln los,
Zu seiner alten Heimath fährt.
O schlaf' ich nur mit dieser Hoffnung ein,
~~Es wär' das Tod mir nicht so schmerzlich sein.~~
Der milde Geist verläßt, ganz abgehärtet von Qual,
Den Körper dann in diesem stillen Thal,
In diesem ruh'gen Hafen;
Und läßt ihn — wie ein Kind die Pupp' auf Blumen — schlafen.
Noch kömmt vielleicht die Zeit,
Da diese wilde Schöne
Die vor'ge Sprödigkeit
In diesem Thal berent!
Dann sucht sie mich an diesem Orte, da,
Wo sie zuerst mich sah,
Hier wird sie voll von Liebe stehn,
Nach mir verlangen — und dann sehn —

O Schmerz! wie Staub an diesem Ort
 Ich unter einem Stein geworden!
 Der Anblick wird sie dann zur Lieb' entflammen,
 So zärtlich seufzet sie für mich um Gnade dann,
 Daß, wär' der Richter ein Tyrann,
 Und wollte mich in Ewigkeit verdammen,
 Er keinen Augenblick verdammen kann!
 Und trocknet nun die Schöne
 Mit ihrem Schleier eine Thräne —
 Dann weint der ganze Himmel! —
 Gewalt thut sie ihm an!
 Dann weint der ganze Himmel!
 Hier sah ich einst von diesen schönen Zweigen,
 Die Flocken Schnee, so sanft herunterfliegen
 Die Blüten in ihren Schooß — Erinnerung voll Entzücken!
 Die Seele floß auf sie in Wonn' in meinen Blicken —
 Demüthig saß sie da,
 Als ich in dieser Pracht sie sah,
 In Herrlichkeit bebedet ganz
 Von des verliebten Regens Glanz.
 Die Blüthe fiel ihr auf das Mäntelchen,
 Und die auf's blonde Haar,
 Das wie polirtes Gold und Perlen anzusehn
 An diesem Tage war.
 Und die vermählte sich mit Rosen,
 Und jene eilte der Quelle liebzuosen.
 Und diese wallte sanft, als ob
 Sie in den Lüften hängend blüebe,
 Verliebt in Wirthala nun, sie, bewah
 Und schon zu liegen: Sie, herrscht die Liebe!
 Wie oft in Erstaunen verloren

Rief ich damals: Gewiß!
Die wurd' im Paradies —
Im Himmel wurde sie geboren!
Ganz von der Erb' entriekt
Und in den schönsten der Himmel entliekt
Ward ich von ihrem Gang'! — sie ging gleich den Wittinnen! —
Von dem Gespräch und vom Gesicht
Und von dem süßen Lächeln drinnen.
Im Himmel war ich! da war ich nicht,
Da, wo ich wirklich war. Hier rief ich seufzend: Wer?
Und wann? wann bracht' er mich hierher?
Seit ich nach dieser Zeit aus diesem Thale kam,
Floh auch der Friede mich; empfing mich diese Quelle,
Und grüßten mich die hohen Wasserfälle,
So floh mich auch der Gram!

Aspasia an einen schönen Jüngling, am Tage seiner Geburt.

An diesem Tage gab die Parze Dir das Leben;
Die Seele will ich Dir mit diesem Kusse geben.

An den Abendstern.

Bergebens blickst Du so zärtlich auf uns nieder;
Wir Deutschen schreiben nur, die Griechen sangen Lieder!

Dithyrambe.

Ach und Weh!

Sauget Liebe,
Glühende Lippen!
Und Du, Nacht,
Schütze Alle,
Lächle nieder
Mit Deinen Welten! Evoe!

Ach, sterben! —
Durch Dich getödtet,
Ueypiges Wesen! —
Glühende Herzen!
Von Liebesmacht
Unendlich gedrungen! Evoe!

Bacchos! Bacchos!
Menschenbeglücker,
Bruder der höchsten,
Farbig geflügelten,
Lebendigen Freude!
Folg' uns Entzügelten! Evoe!

Freudetrunken,
Mächtig verschlungen,
Tanzen wir hin!
Mit Ranken gebunden
An Vater Priapus:
Rufet Evoe! — Evoe!

Öflet die Gärten,
Nichts fehle den Reiz. —
Warm-süßes, Schweiß
Durchbebe die Körper.
Seht! Bennis lächelt!
Evoe! hinaus! — Evoe!

Luba ertöne!
Syring erwecke
Zur Freude Allot
Tonbeden, Klinget,
Zittre hoch, Ephen —
Befränktes Sisserum! Evoe!

Haltet ein! senket
Die Pauken, Becher,
Schlaget den Lact!
Den Göttern, den ersten
Moff — der goldnen
Und blutigen Traube! Evoe!

Schwenket den Becher!
Hebet die Arme!
Thyrfus durchschneide
Die herbftliche Luft!
Wolluft erquicke
Die durstige Brust! Evoe!

Hebet die Arme!
Sauget Liebe!
Klingt im Entzücken!

Reißet die Augen
Dort nach den Höhen! —
Lehrt sie in Euch zurück! Evoo!

Gaukelt auf Klippen! —
Ergülthe! o Jugend,
O Liebreiz und Sonne,
Lebt langsam Euch auf:
Länet, Ihr Bleche
Süßhallend im Traum! Evoo!

Erwachtet! Erwachtet!
Und schlürft den Becher
Mit Hochgefühl aus! —
Die Sorgen verschwinden —
Seißiglühend Entzücken;
Du wiegst Olystum auf! Evoo!

Saucht im Jubel!
Hochlobet die Flamme: —
Unendliches Sehnen
Werde nimmer gefüllt! —
Ach! Laßt uns — auf immer —
Das Ötterglück schlürfen! — — Evoo!

— Es lobet die Flamme! —
Ach Götter! Es leben
Die Welten, — Ach! Ach!
Evoo! — Ach — Evoo!
Welch' seliges Sterben —
Ach Götter! Evoo — Evoo — —

Wiech bestigen Feuer
 Durchdrinnet die Wälder;
 Willwaltet von Jnman. --
 Dein lechzendes Leben
 Wirtinnnet entserlend
 In die Hütte des Himmels! -- Kvoel

Verbrüchende Hütel
 Wirtinnnet die Wälder!
 Willwaltet in Wäldern! --
 Wiech bestigen Feuer
 Durchdrinnet die Wälder!
 Willwaltet von Jnman. --

Verbrüchende Hütel
 Wirtinnnet die Wälder!
 Willwaltet in Wäldern! --
 Wiech bestigen Feuer
 Durchdrinnet die Wälder!
 Willwaltet von Jnman. --

Verbrüchende Hütel
 Wirtinnnet die Wälder!
 Willwaltet in Wäldern! --
 Wiech bestigen Feuer
 Durchdrinnet die Wälder!
 Willwaltet von Jnman. --

Die Kirshen.

Bewundert sei der Mann,
Und wenn er Litz und Heide wäre,
Der, wie Herr Crebillon, wie Yorik und Voltaire,
Den Göttern gleich erschaffen kann!

Und diesem laßt uns Ehre geben,
So viel er haben will, der uns zur Laiz macht,
Was Einer ohne Kunst als Kind hervorgebracht —
Die wie Hans la Fontain' erheben
Das Lobte kann zum ew'gen Leben!

Und ist nicht dieser auch wohl eines Lobes werth,
Der, wenn er was Erbauliches erfährt,
Für Nichts sich Mühe gibt, es zierlich aufzuschreiben,
Um euch die lange Zeit ein wenig zu vertreiben? —
Man kann nicht immer, wie ihr wißt,
Erschaffen! Dämogorg*), der Schöpfer aller Sachen,
Hat selbst auch Pausen müssen machen,
Dies that Voccaz, der gute Christ**).

*) Dieser Gott war der erste, nach der Fabellehre der Griechen, der sich aus dem Chaos über das Chaos machte und alle Wesen davon erschuf. Sobald die Göttin Zeit geboren wurde, hörte er auf zu schaffen und übergab ihr seine Macht, mit der Bedingung, daß sie für seine Geschöpfe sorgen sollte. Darauf begab er sich wieder aus der Welt in seine alte Wohnung, wo er, von Grazien und Liebesgöttern bedient, die er von seiner Gottheit selbst gemacht hatte, weiter nichts that, als die höchste Seligkeit zu genießen, oder bisweilen ein Edict an seine Statthalterin zu schreiben. — Dämogorg heißt im Teutischen Erdgeist. (Pq 4 to an verschiedenen Orten.)

**) Das Hauptverdienst des Boccaccio war, daß er, nach dem Dante, die Betrügereien und Ausschweifungen der Geistlichen öffentlich bekannt machte und sie deswegen züchtigte; außerdem hatte der Mann wenig Verdienste, weil er keine Empfindung des Guten und Schönen hatte.

Petron und Franzens Schwester *);
Der sel'ge Hof ersand nicht lauter Zeißigsneſter;
Und ſo erzähl' ich auch, was ſchon geſchehen iſt.

Es war im Julius. Schon wütheten die Sonnen,
Entzündend war's, im Schatten auszuruhn
Und auszuleeren alte Lonnen;
Entzündender, am Ufer das zu thun,
Nach einem Bad in friſchen Quellen,
Was Zeus mit Leben that, gelagert in die Wellen —
Es war im Julius, als Herr von Strahl,
Ein Held, kurz, Friedrichs General,
Der Stadt Betäubung überdrüßig,
Von kriegeriſchen Geſchäften müßig,
Beſchloß, aufs Land zu ziehn,
Aus ſeinem prächtigen Berlin.

Dort, wo der Syren Wellen ſtolzer wallen,
Wo ſie ihr Heiligthum begrüßt,
Und einen Hain voll Nachtigallen
Mit reinen Wellen lächelnd küßt,
Steht aufgeblüht ein dichterischer Garten
Voll Zelten, die auf Gäſte warten,
Und in der Fern' ein Schloß, in das Herr Diogen
Gewißlich lieber wüßd', als in ſein Füßchen, gehn.

Gott hebe den im dritten Himmel oben,
Der Pankon angepflanzt!
Dort müßgen ihn die Patriarchen loben,
Daß er es angepflanzt!
Nach dieſem Tempe ging die Reiſe.

*) Margaretha von Navarra, die Beſchüzerin des Clemens Marot und aller Genien, deren geringſtes Verdienſt war, die Schweſter eines Königs zu ſein. Ihre Erzählungen ſind bekannt.

Den General begletter ein Prälat,
 Der, nach der Herr'n Prälaten Wette,
 Und aller Orthodoxen Rath,
 In Schlestien um Weisheit nie geringen;
 Der immer nur den weissen Salama
 Geschätzt, weil er das Hohelied gesungen,
 Und tausend Damen, gleich dem Sanktes, heimgangen,
 Und nicht gepredigt, wie der Christen Cierus*.)
 Gleich einem Amsterdamer Bürgermeister
 War er am Rinn und Bauche voll:
 Am Geiste von der Art der Geistes,
 Wie nach der Schrift ein Papst ihn haben soll.

Und noch ein Probst, ein Mann, der Stipptassen
 So ziemlich ähnlich war, hätt' er den Stolz
 Von hunderttausend stolzen Bassen
 Nicht auf das Scepterchen von Ebenholz,
 Zu welchem er mit Tammsgestalt gekommen —
 Und noch ein Maler würde mitgenommen,
 Der seinen Winkelmann studirt
 Und Roms Antiken abcopirt,
 Und Raphaels Madonnen —
 Und doch mit seiner Kunst noch keinen Deut gewonnen.

Mit diesen Herr'n fuhr Herr von Straßl
 In einer niedlichen Carosse
 Zu seinem schönen Schlosse.
 Drei Ritter kamen noch zu dieser Zahl
 Aus Baulons Nachbarschaft, drei edle Lageiebe,
 Und noch ein alter Freund von Jagd und Wein und Diebe,

*) Hierunter ist, wie ich glaube, der Kirchenvater Cäcilien zu verstehen.

Petron und Franzens-Schwester *)
Der sel'ge Kost erfand nicht lauter Zeißigsnester;
Und so erzähl' ich auch, was schon geschehen ist.

Es war im Julius. Schon wütheten die Sonnen,
Entzündend war's, im Schatten auszuruhn
Und auszuleeren alte Tonnen;
Entzündender, am Ufer das zu thun,
Nach einem Bad in frischen Duerken;
Was Zeus mit Leben that, gelagert in die Wellen —
Es war im Julius, als Herr von Strahl,
Ein Held, kurz, Friedrichs General,
Der Stadt Betäubung überdrüssig,
Von kriegerischen Geschäften müßig,
Beschloß, aufs Land zu ziehn,
Aus seinem prächtigen Berlin.

Dort, wo her Sprea Wellen stolzer wallen,
Wo sie ihr Heiligthum begrüßt,
Und einen Hain voll Nachtigallen
Mit reinen Wellen lächelnd küßt,
Steht aufgeblüht ein dichterischer Garten
Voll Zelten, die auf Gäste warten,
Und in der Fern' ein Schloß, in das Herr Diogen
Gewißlich lieber würd', als in sein Füßchen, gehn.

Gott hebe den im dritten Himmel oben,
Der Pankon angepflanzt!
Dort mögen ihn die Patriarchen loben,
Daß er es angepflanzt!
Nach diesem Lempe ging die Reise.

*) Margaretha von Navarra, die Beschützerin des Clemens Marot und aller
Genen, deren geringstes Verdienst war, die Schwester eines Königs zu sein. Ihre
Erzählungen sind bekannt.

Den General begreift er ein Pölat,
Der, nach der Herr'n Pölaten Wesse,
Und aller Orthodoxen Rath,
In Schlessien um Weisheit nie geringen;
Der immer nur den weisen Salomo
Geschätzt, weil er das Hohelied gesungen,
Und tausend Damen, gleich dem Sanktes, bewungen,
Und nicht gepredigt, wie der Christen Ciero*.)
Gleich einem Amsterdamer Bürgermeister
War er am Sinn und Bauche voll;
Am Geiste von der Art der Geistes,
Wie nach der Schrift ein Papst ihn haben soll.

Und noch ein Probst, ein Mann, der Stipplassen
So ziemlich ähnlich war, hätt' er den Stolz
Von hunderttausend stolzen Bassen
Nicht auf das Scepterchen von Eberholz,
Zu welchem er mit Tammsgestalt gekommen —
Und noch ein Maler würde mitgenommen,
Der seinen Winkelmann studirt
Und Roms Antiken abcopirt,
Und Raphaels Madonnen —
Und doch mit seiner Kunst noch keinen Deut gewonnen.

Mit diesen Herr'n fuhr Herr von Strahl
In einer lieblichen Carosse
Zu seinem schönen Schlosse.
Drei Ritter kamen noch zu dieser Zahl
Aus Pantons Nachbarschaft, drei edle Tageiebe,
Und noch ein alter Freund von Jagd und Wein und Liebe,

*) Sterinkt ist, wie ich glaube, der Kirchenvater Cassian zu verstehen.

Ein Pächter, welcher Gold für neue Schleifer hin,
Mit Häuften warf, zuhüllen gleich an Sinn
Und Schultern einem Alpenpfüger.
Der grau geworden war und um kein Hürchen Allger.

Wem die Gesellschaft hier nicht allzumallich schont,
Der denke, daß einst Karl *) mit Mönchen sich vereint,
Und Hercules mit Weibern Flachs gesponnen,
Und Alexander hin zu weißer Narren Tonnen
Gewandelt, und der Held Agestus
Auf Steden ritt mit kleinen Knaben,
Und Heinrich **) Feenmärchen las,
Und — kurz; daß jeder Held mag Narren um sich haben.

Nun lebte man als wie im Paradies,
Das ein Huris unter Jemens Lauben
Auf Rosenlagern Mahomeden wies
Beim Saft der süßen Perser Trauben —
Doch richtiger; wie da, wo Slogula und Mist,
Hertruba u. s. f. nach Gerstenberg'sen ist ***).

*) Karl der Große. Er errichtete eine gelehrte Gesellschaft von welcher er selbst ein Mitglied war. Er führte den Namen David; und der Bischof von Mainz den Namen Damiel.

**) Heinrich der vierte, König in Frankreich.

***) Das ist: in der Bathala, oder dem Himmel der alten Normänner; in welchem die größte Seligkeit war, daß man sich in englischem Mele berauschen, im Kaufe sich prügeln und tödtlich schlagen und noch den Lode, der nicht länger dauerte, als man Zeit braucht, einen Bierausch auszuschlafen, wieder verflärt, wie aus einem Fegfeuer in den Himmel, vor den größten Jechern Lutsko, Mannas, Rodigast und den Jecherinnen Trigla, Sima, Fluz erscheinen konnte.

Unsere Barden lassen sich's sehr angelegen sein, den Glauben an diesen Himmel, der das Elysum der Griechen und das Paradies der Muselmänner augenscheinlich an Schönheit weit übertrifft, wieder herzustellen. Wenn sich doch die großen und kleinen Monarchen von Deutschland durch ihr Flehen erweichen ließen und ihnen dabei zu Hülfe kämen!

Es wundert mich sehr, daß es noch nicht geschehen ist, da dieser Himmel für Mische unter ihnen reizender sein muß, als alle Nusen, Chartinnay und Aphroditen der Griechen. — Wer hätte voraussehen können, daß auch dieser Versuch, den Großen eine Liebe in den deutschen Nusen beizubringen, schiffslagen würde?

Der General vergaß hier die Kanonen,
Und der Prälat sein Evangelium,
Die Patres und das Jus Canonikum
Und Alle, die im Himmel wohnen,
Und spottete der Heiligen,
Der Tröpfe, die aus Gram gestorben,
Ihr Leben sich verdorben,
Die Rosen flohn, und nur auf Dornen wollten gehn.

Das thu' er denn! wir aber gehn spazieren
Auf dieser schönen Flur herum,
Und lassen uns von Nachtigallen führen
In Gänge von Elbſtum.

Der Gärtner auf dem Gute
War ein gewisser Franz, ein Mann von frohem Muthe:
Der hatt' ein Töchterchen in seiner Hochzeitnacht,
Dhn' alle Hilfe, schön, wie Venus selbst, gemacht:
Zu malen ist es wahrlich keinen Ohren!
Und wär' ich Ariost für diese Schäferin,
So ging der schönste Reiz vermuthlich noch verloren.
Denkt, wenn ihr könnt, euch eine Guldgöttin,
Oh' Amor sie zur Göttin anserloren.

Alt sechzehn Sommer kaum
War Niessen jezt; das keimende Verlangen
Nach Liebe schwebt ihr auf den Rosenwangen,
Als sah' gen Himmel sie nach Engeln im Traum.
Ihr Antlitz hatt' erwählt, zu malen zum Entzücken
Ein himmlisches Gesicht, mein Guido sicherlich,
Die Unschuld lebt in allen Blicken,
Ihr Herz eröffnet, wenn es lächelt, sich.

Das Beste, Schönste, was sie je erkannt!
In Gainen, welche Götin? und in Flüssen,
Welch eine Nymphe läßt so schönes Paar
So golden glänzend in die Luft hinfliegen?
Wo ist ein Herz, das, niemals hingerissen,
Der Sammelplatz von jeder Tugend war?
Ist gleich dadurch mein Leben in Gefahr,
Der hat vergebens himmlische Schönheit erblickt,
Den ihre Augen haben nie entzückt!
Der nie gesehen, wie Reizlich sie solche bewegt! —
Der weiß nicht, wie die Liebe Wunden schlägt
Und wieder heilet — ach, das weiß der nicht,
Der nie gehört, wie himmlisch süß sie spricht! —
Wie süß sie kauft! — gesehn nie im Gesicht,
Wie süß sie lächelt! — ach, das weiß der nicht!

Auf einen schönen Tag im Mai.

Aus ihren Knospen schwellen jetzt die Rosen,
Und Zephyr wankt mit verliebtem Flügel
Die jungen Däfte vom beklünten Hügel
In laue Thäler, Nymphen zu Lieblosen.
Es schloß Gott Aeol nun mit guäd'gem Riegel
Der Stürme Kammer, sammt dem Heß und Schloßen,
Da schlich im blüthenvollen süßen Gaine
Ich meiner Chlo' in Dامنensfaden nach,
Und fand — o Bonne! sie am Rosenbach
Schon halb entkleidet — schülchtern — ganz allein!

Unglückseligen, welche sie nicht empfinden können! O die Unglückseligen, welchen die Natur nicht vergönnte, die Grazie lebendig in einer Rufarion, Danaë, Patra — Chloë und Barbidion anzustauen!

Die Sonne strömte Strahlen her von oben,
Durch Laub und Blüten! leichte Weste hoben
Die schwarzen Locken von dem Busen ihr!
Es sang die Lieb' im Lied der Philomele
Den Brand in meine aufgeschäumte Seele —
Da steht sie! — willst Du mehr von mir?

An Chloe im Mannsleide.

Wär' ich ein Mädchen! — o Thor!
Ich weinte — die ganze Nacht,
Daß nach dem Tode Dein Vater
Dich nicht zum Knaben gemacht;
Jetzt aber bin ich ein Jüngling,
Und werd' in Sintflut entflut,
Da ich Dich — wie Bathyllen
Anakreon — angeblickt!

An einen Freund,

der die verschiedenen Beweise für die Unsterblichkeit
der menschlichen Seele sammelte.

Mein lieber Freund, o zähle
Nicht trübend, kein Mühsal! Du!
Noch fehlt eins, bis jetzt dazu!
Sag' erst, was ist die Seele?

An Chloe.

Du warst arm, ich liebte Dich!
Voll Zärtlichkeit empfingst Du mich,

Rein' Glück war unster Liebe gleich!
Nun bist Du reich
Und stiehest mich!
Den Schmetterlingen bist Du gleich,
Die fliehn das Blatt,
Das sie als Wurm ernähret hat.

Chloe's Antwort darauf.

Noch immer Lieb' ich Dich!
O Freund, bedauere mich!
Du fliehen, hassen soll ich Dich! —
Noch immer eil' ich Dir, am klaren Bach'
Im Hain, in jenen blüthenvollen Linden,
Die sich zur stillen, süßen Dämm'ung winden,
Doch leider nur im Traume nach!
Ich küsse Dich! und lieg' auf weichem Moose..
In Deinen Armen, Freund,
Som rheinischen Nektar berauscht, bekränzt mit blühender Rose! —
Wie oft hab' ich nach diesen Träumen, Freund,
Das Schicksal, das uns trennt, beweint! —
Ihr, Liebesgötter, Grazien, Cythere,
Seht her! und rächet diese bittere Zähre.*)

Auf die Leda der Griechen.

So simpel waren wohl die griech'schen Damen nicht,
Wie sie uns Rousseau malt! Sie konnten auch betrügen!
Und wenn es nöthig war, bisweilen artig lügen.
Ein Zweifler sehe nach, was jede Chronik spricht,

*) Zur Ehre dieser Chloe seh' ich zugleich diese Antwort mit hieher. Ich fühle zwar Feuer in meinem Gesichte glühen, da ich sie beschreibe, allein —
Ove sia, chi per pruova intenda amore
Spero trovar pietà, non ché perdono.

Wo griechische Damen sind genau beschrieben worden!
Die Eierlegerin, der schönsten Frauen Preis,
Frau Leba machte gar dem armen Manne weiß —
Vielleicht gehörte sie zu Parthenajens Orben!
Sie habe jüngst Herr Zeus im Bad als Schwam belegt,
Sie habe jetzt davon zwei Eierchen gelegt,
Im Regen wären sie gefallen und zerbrochen!
(O saget! konnt' es noch wahrscheinlicher wohl sein?
Denn welche meinest wohl, sie käm' mit Eiern ein?)
Und daraus wären dann vier Kinderchen gekrochen. —
Der großen Ehre froh, freut sich der gute Mann,
So sehr er sich nur freuen kann,
Umarmt und küßt die schönen Kinderchen. —
Ach, hätt' ich nur gesehn,
Spricht er, ehe sie herausgekrochen,
Wie groß ein Zwillingsei
Von meiner Frau gewesen sei!
O Leba, hättest Du nur eins mir nicht zerbrochen!*)

Uebersetzung der siebenundzwanzigsten Ode des Petrarca.

O helle, frische Quelle!
Und ihr sanftmurmelnden, beblümten Wasserfälle!

*) Dies ist keine Ironie, meine deutschen Damen und Herren!; es ist lauter
Einfalt und guter Glaube. Rousseau hätte sagen sollen, die Männer bei den
Griechen wären — was die Ehestandsachen betrifft — simpel gewesen und nicht
die Damen! Er würde mir zwar gleich mit der geduldig leuchtenden Kallithea
angezogen kommen; allein ich, als ein Jüngling, wollt' ihm gern ein Licht in
diesen Begebenheiten anzünden.

Uebrigens verwundre man sich nicht über die Einfalt der damaligen Zeiten,
wo diese Begebenheiten als Glaubensartikel geglaubt wurden. Man hat ja noch
der Zeit viele Jahrhunderte lang viel mehr geglaubt, als daß eine Frau Eier
legen könne.

O Prometheus, haß Du nicht vorher sehen können, wie sehr man die
Guthergigkeit und den letzten Glauben Deiner Menschen mißbrauchen würde?

Da sanken einst die schönen Glieder
Von der, die mich allein bezaubern kann —
Mit Seufzen denk' ich dran! —
An diesem schönen Bäumchen nieder.
Das leichte Kleid, o Laub und Blüthen ihr!
Den englischen Busen noch verbargt ihr mir!
O heil'ge, heitre Luft in Dir
Floß Amor — welch ein süßer Schmerz! —
In ihren Blicken in mein Herz!
O, laßt euch alle meine letzten Klagen
Mit heißen Zähren und mit Seufzen sagen!
Ist es des Schicksals Schluß,
Und will der Himmel es nicht wehren,
Daß dieses Auge sich in Zähren
Verschließen muß;
So nehmt mitleidig noch den Leib in euren Schooß,
Indeß der Geist, von seinen Fesseln los,
Zu seiner alten Heimath fährt.
O schlaf' ich nur mit dieser Hoffnung ein,
~~Daß~~ das Lob mir nicht so schwerlich sehn.
Der milde Geist verläßt, ganz abgehärtet von Qual,
Den Körper dann in diesem stillen Thal,
In diesem ruh'gen Hasen;
Und läßt ihn — wie ein Kind die Papp' auf Blumen — schlafen.
Noch kömmt vielleicht die Zeit,
Da diese wilde Schöne
Die vor'ge Sprödigkeit
In diesem Thal berent!
Dann sucht sie mich an diesem Orte, da,
Wo sie zuerst mich sah,
Hier wird sie voll von Liebe sehn,
Nach mir verlangen — und dann sehn —

O Schmerz! wie Staub an diesem Ort
 Ich unter einem Stein geworden!
 Der Anblick wird sie dann zur Lieb' entflammen,
 So zärtlich seufzet sie für mich um Gnade dann,
 Daß, wär' der Richter ein Tyrann,
 Und wollte mich in Ewigkeit verdammen,
 Er keinen Augenblick verdammen kann!
 Und trocknet nun die Schöne
 Mit ihrem Schleier eine Thräne —
 Dann weint der ganze Himmel! —
 Gewalt thut sie ihm an!
 Dann weint der ganze Himmel!
 Hier sah ich einst von diesen schönen Zweigen,
 Wie Flocken Schnee, so sanft heruntersteigen,
 Die Blüthen in ihren Schooß — Erinnerung voll Entzücken!
 Die Seele floß auf sie in Wonn' in meinen Blicken —
 Demüthig saß sie da,
 Als ich in dieser Pracht sie sah,
 In Herrlichkeit bedeckt ganz
 Von des verliebten Regens Stanz.
 Die Blüthe fiel ihr auf das Mantelchen,
 Und die auch. blonde Haar,
 Das wie polirtes Gold und Perlen anzusehn
 An diesem Tage war.
 Und die vermählte sich mit Rosen,
 Und jene eilte der Quelle liebzuosen.
 Und diese wallte sanft, als ob
 Sie in den Lüften hängend bliebe,
 Verliebt in Wipfeln um sie herab.
 Und schon zu sagen: Dies, herrscht die Liebe!
 Wie oft in Ertraunen verloren

Rief ich damals: Gewiß!
Die wurd' im Paradies —
Im Himmel wurde sie geboren!
Ganz von der Erd' entzückt
Und in den schönsten der Himmel entzückt
Ward ich von ihrem Sang'! — sie ging gleich den Götinnen! —
Von dem Gespräch und vom Gesicht
Und von dem süßen Lächeln brinnen.
Im Himmel war ich! da war ich nicht,
Da, wo ich wirklich war. Hier rief ich seufzend: Wer?
Und wann? wann bracht' er mich hierher?
Selt ich nach dieser Zeit aus diesem Thale kam,
Floh auch der Friede mich; empfing mich diese Quelle,
Und grüßten mich die hohen Wasserfälle,
So floh mich auch der Gram!

Aspasia an einen schönen Jüngling, am Tage seiner Geburt.

An diesem Tage gab die Parze Dir das Leben;
Die Seele will ich Dir mit diesem Kusse geben.

An den Abendstern.

Bergebens blickst Du so jählich auf uns nieder;
Wir Deutschen schreiben nur, die Griechen sangen Lieder!

Dithyrambe.

Ah und Weh!

Sauget Liebe,
Glühende Lippen!
Und Du, Nacht,
Schütze Alle,
Rächle nieder
Mit Deinen Welten! Evoe!

Ah, sterben! —
Durch Dich getödtet,
Ueppiges Wesen! —
Glühende Herzen!
Von Liebesmacht
Unendlich gedrungen! Evoe!

Bacchos! Bacchos!
Menschenbeglückter,
Bruder der höchsten,
Farbig geflügelten,
Lebendigen Freude!
Folg' uns Entzügelten! Evoe!

Frengetrunken,
Mächtig verschlungen,
Lanzen wir hin!
Mit Ranken gebunden
An Vater Priapus:
Rufet Evoe! — Evoe!

Löset die Stixel,
Nichts fesse den Reiz. —
Warm-süßes, Schwaden
Durchbebe die Körper.
Seht! Bennis lächelt!
Evoe! hinaus! — Evoe!

Luba erlöne!
Spring erwecke
Zur Freude Alle!
Londecken, Klinget,
Bittre hoch, Ephen —
Betränktes Eisterrum! Evoe!

Salzet ein! senket
Die Pauken, Becher,
Schlaget den Lact!
Den Göttern, den ersten
Most — der goldnen
Und blutigen Traube! Evoe!

Schwenket den Becher!
Gebet die Arme!
Thyrinus durchschneide
Die herbstliche Luft!
Wollust erquicke
Die durstige Brust! Evoe!

Gebet die Arme!
Sauget Liebe!
Klingt im Entzücken!

Reißet die Augen
Dort nach den Höhen! —
Rehrt sie in Euch zurück! Evoe!

Saukelt auf Klippen! —
Erglühe! o Jugend,
O Liebreiz und Sonne,
Lebt langsam Euch auf:
Lönnet, Ihr Bleche
Süßhallend im Traum! Evoe!

Erwachtet! Erwachtet!
Und schürfet den Becher
Mit Hochgefühl ans! —
Die Sorgen verschwinden —
Heißglühend Entzücken;
Du wiegst Elysum auf! Evoe!

Jauchzet im Jubel!
Hochlobet die Flamme: —
Unenbliches Sehnen
Werde nimmer gestillt! —
Ach! Laßt uns — auf! kummet
Das Götterglück schürfen! — — Evoe!

— Es lobet die Flamme! —
Ach Götter! Es leben
Die Welten, — Ach! Ach!
Evoe! — Ach — Evoe!
Welch' seliges Sterben —
Ach Götter! Evoe — Evoe — —

Welch heftiges Feuer
Durchdrinnet die Aern;
Entwaltet von Innern,
Dem lebenden Leben
Entrinnet entseelend
Das süß'ste Gefühl! — Evoo!

Heißrauchende Liebe!
Stürme das Gehre!
Kämpft in Entzünden! —
Ach weile! — Ach tödte! —
Tochter des Lebens,
Mutter des Lobes! Evoo!

Entsehle, entsehle
Mit Rasen, mit Macht
Das Sonne-Gefühl!
Woget, Ihr Meere
Im Reize des Lebens —
Ende nimmer — o Lust! Evoo!

Panther zerknirschend
Den stachelverwahrten,
Lobdrohenden Thyrsus!
Sieger! Zur Erde,
Zu Eurer Mutter —
Bekämpften durch Ach und Weh! Evoo!

Die Kircken.

Bewundert sei der Mann,
Und wenn er Litz und Seide wäre,
Der, wie Herr Crebillon, wie Yorik und Voltaire,
Den Göttern gleich erschaffen kann!

Und diesem laßt uns Ehre geben,
So viel er haben will, der uns zur Laiz macht,
Was Einer ohne Kunst als Kind hervorgebracht —
Die wie Hans la Fontain' erheben.
Das Lobte kann zum ew'gen Leben!

Und ist nicht dieser auch wohl eines Lobes werth,
Der, wenn er was Erbauliches erfährt,
Für Nichts sich Mühe gibt, es zierlich aufzuschreiben,
Um auch die lange Zeit ein wenig zu vertreiben? —
Man kann nicht immer, wie ihr wißt,
Erschaffen! Dämogorg*), der Schöpfer aller Sachen,
Hat selbst auch Pausen müssen machen. —
Dies that Voccaz, der gute Christ**).

*) Dieser Gott war der erste, nach der Fabellehre der Griechen, der sich zum Herrn über das Chaos machte und alle Wesen davon erschuf. Sobald die Göttin Zeit geboren wurde, hörte er auf zu schaffen und übergab ihr seine Macht, mit der Bedingung, daß sie für seine Geschöpfe sorgen sollte. Darauf begab er sich wieder aus der Welt in seine alte Wohnung, wo er, von Grazien und Liebesgöttern bedient, die er von seiner Gottheit selbst gemacht hatte, weiter nichts that, als die höchste Seligkeit zu genießen, oder bisweilen ein Edict an seine Statthalterin zu schreiben. — Dämogorg heißt im Deutschen Erdgeist. (Pigato an verschiedenen Orten.)

**) Das Hauptverdienst des Vocaccio war, daß er, nach dem Dante, die Betrügereien und Ausschweifungen der Geistlichen öffentlich bekannt machte und sie deswegen züchtigte; außerdem hatte der Mann wenig Verdienste, weil er keine Empfindung des Guten und Schönen hatte.

Petron und Franzens Schwester *)
Der sel'ge Koft erfand nicht lauter Zeißigsnefter;
Und so erzähl' ich auch, was schon geschehen ist.

Es war im Julius. Schon wütheten die Sonnen,
Entzückend war's, im Schatten auszuruhn
Und auszuleeren alte Tonnen;
Entzückender, am Ufer das zu thun,
Nach einem Bad in frischen Quellen;
Was Zeus mit Leben that, gelagert in die Wellen —
Es war im Julius, als Herr von Strahl,
Ein Held, kurz, Friedrichs General,
Der Stadt Betäubung überdrüssig,
Von kriegerischen Geschäften müßig,
Beschloß, aufs Bond zu ziehn,
Aus seinem prächtigen Berlin.

Dort, wo der Syrea Wellen stolzer wallen,
Wo sie ihr Heiligthum begrüßt,
Und einen Hain voll Nachtigallen
Mit reinen Wellen lächelnd küßt,
Steht aufgeblüht ein dichterischer Garten
Voll Zelten, die auf Gäste warten,
Und in der Fern' ein Schloß, in das Herr Diogen
Gewißlich lieber würd', als in sein Füßchen, gehn.

Gott hebe den im dritten Himmel oben,
Der Pankon angepflanzt!
Dort mögen ihn die Patriarchen loben,
Daß er es angepflanzt!
Nach diesem Tempe ging die Reise.

*) Margaretha von Navarra, die Beschützerin des Clemens Marot und aller Genien, deren geringstes Verdienst war, die Schwester eines Königs zu sein. Ihre Erzählungen sind bekannt.

Den General beglückt ein Prälat,
 Der, nach der Herr'n Prälaten Wesse,
 Und aller Orthodoxen Rath,
 In Schlesien um Weisheit nie gerungen;
 Der immer nur den weissen Salama
 Geschätzt, weil er das Hohelied gesungen,
 Und tausend Damen, gleich dem Enakles, bezaubert,
 Und nicht gepredigt, wie der Christen Ciesco*.)
 Gleich einem Amsterdamer Bürgermeister
 War er am Sinn und Bauche voll:
 Am Geiste von der Art der Geistes,
 Wie nach der Schrift ein Papst ihn haben soll.

Und noch ein Probst, ein Mann, der Stypstassen
 So ziemlich ähnlich war, hätt' er den Stolz
 Von hunderttausend stolzen Dassen
 Nicht auf das Scepterchen von Eichenholz,
 Zu welchem er mit Tammsgestalt gekommen —
 Und noch ein Maler würde mitgenommen,
 Der seinen Winkelmann studirt
 Und Roms Antiken abcopirt,
 Und Raphaels Madonnen —
 Und doch mit seiner Kunst noch keinen Deut gewonnen.

Mit diesen Herr'n fuhr Herr von Straß
 In einer niedlichen Carosse
 Zu seinem schönen Schlosse.
 Drei Ritter kamen noch zu dieser Zahl
 Aus Pantons Nachbarschaft, drei edle Lagebiebe,
 Und noch ein alter Freund von Jagd und Wein und Liebe,

*) Hierunter ist, wie ich glaube, der Ritschenbater Kattanz zu verstehen.

Ein Pächter, welcher Gold für neue Schleifer hin,
Mit Häufen warf, Entullen gleich an Sinn
Und Schultern einem Alpenpflüger.
Der grau geworden war und um kein Färchen klüger.

Wem die Gesellschaft hier nicht allzuschätlich scheint,
Der denke, daß einst Karl *) mit Mönchen sich vereint,
Und Hercules mit Weibern Flachs gesponnen,
Und Alexander hin zu weißer Narren Tonnen
Gewandelt, und der Held Agestus
Auf Steden ritt mit kleinen Knaben,
Und Heinrich **) Feenmärchen las,
Und — kurz; daß jeder Held mag Narren um sich haben.

Nun lebte man als wie im Paradies,
Das ein Juris unter Jemens Lauben
Auf Rosenlagern Mahomeden wies
Beim Saftte süßer Perser Trauben —
Doch richtiger; wie da, wo Slogula und Mist,
Hertruda u. s. f. nach Werstenberg'en ist ***).

*) Karl der Große. Er errichtete eine gelehrte Gesellschaft von welcher er selbst ein Mitglied war. Er führte den Namen David, und der Bischof von Mainz den Namen Damiot.

**) Heinrich der vierte, König in Frankreich.

***) Das ist: in der Bathalla, oder dem Himmel der alten Normänner, in welchem die größte Seligkeit war, daß man sich in englischem Mele berauschen, im Rausche sich prügeln und ~~schlagen~~ und noch dem Tode, der nicht länger dauerte, als man Zeit braucht, einen Bierrausch auszuschlafen, wieder verläßt, wie aus einem Fegfeuer in den Himmel, vor den größten Jechern Tutslo, Mannus, Rodigast und den Jecherinnen Trigla, Sima, Fluz erscheinen konnte.

Unsere Varden lassen sich's sehr angelegen sein, den Glauben an diesen Himmel, der das Elysium der Griechen und das Paradies der Muselmänner augenscheinlich an Schönheit weit übertrifft, wieder herzustellen. Wenn sich doch die großen und kleinen Monarchen von Deutschland durch ihr Flehen erweichen ließen und ihnen dabei zu Hülfe kämen!

Es wundert mich sehr, daß es noch nicht geschehen ist, da dieser Himmel für uns und ihnen reizender sein muß, als alle Nusen, Charitinnen und Aphroditen der Griechen. — Wer hätte voraussehen können, daß auch dieser Versuch, den Großen eine Liebe n den deutschen Nusen beizubringen, schiffslagen würde?

Der General vergaß hier die Kanonen,
Und der Prälat sein Evangelium,
Die Patres und das Jus Kanonikum
Und Alle, die im Himmel wohnen,
Und spottete der Heiligen,
Der Tröpfe, die aus Gram gestorben,
Ihr Leben sich verdorben,
Die Rosen flohn, und nur auf Dornen wollten gehn.

Das th' er denn! wir aber gehn spazieren
Auf dieser schönen Flur herum,
Und lassen uns von Nachtigallen führen
In Sänge von Elysium.

Der Gärtner auf dem Gute
War ein gewisser Franz, ein Mann von frohem Muthe:
Der hatt' ein Löbcherchen in seiner Hochzeitnacht,
Ohn' alle Hülfe, schön, wie Venus selbst, gemacht:
Zu malen ist es wahrlich keinen Ohren!
Und wär' ich Ariost für diese Schäferin,
So ging der schönste Reiz vermuthlich noch verloren.
Denkt, wenn ihr könnt, euch eine Halbgöttin,
Oh' Amor sie zur Göttin anerkoren.

Alt sechzehn Sommer kaum
War Pieschen jetzt; das keimende Verlangen
Nach Liebe schwebt ihr auf den Rosenwangen,
Als sah' gen Himmel sie nach Engeln im Traum.
Ihr Antlitz hätt' erwählt, zu malen zum Entzücken
Ein himmlisches Gesicht, mein Guido sicherlich,
Die Unschuld lebt in allen Blicken,
Ihr Herz eröffnet, wenn es lächelt, sich.

Lebendig sah man schon sich durch das Nieder kräuben
Den Busen, der nicht mehr gefangen wollte bleiben;
Noch kannt' ihn Zephyr nur allein.

In beiden Händen war die Mitte fast zu halten,
Von allem Putze frei, von Mäntelchen und Falten:
Das Schöne kann erst schön in eignen Formen sein.

Es wohnt ein schöner Geist in einem schönen Leibe!
Rief Sokrates, wenn man ihn bei Bathylen fand.

Es leugnet's mancher Mann bei seinem schönen Weibe,
Drum lass' ich diesen Satz an seinen Ort bewandt;
Doch mit Eisetten würd' er nie bestritten.

Es hatte die Natur den Geist wie ihr Gesicht,
Und keine Kunst verdarb ihn nicht,

So schön gemacht, sie sprach nicht wie der Böbel spricht,
Und hatte nichts von pöbelhaften Sitten.

Sie sprach die Sprache der Natur,
Empfindung, vom Instinkt geboren,

Beseelte die Zunge nur,

Und schwamm auf Engeltönen in die Ohren.

Und was mit alle dem, küm' Amor nicht hieher?

Der weiß allein den Geistern aufzutischen:

Ein Mädchen ist nur Leim, Prometheus ist er,

Den Schlummer muß er ihm erst aus den Augen wischen,
Am allerschönsten Tage gähnt

Die Nymphe sonder ihn, und trauert und träumt und wähet.

Doch unsre Schäferin gehorcht dem Instinkte,

Der ihr nach ihrem Peter winkte.

Sie liebt ihn ohne Heuchelei,

Und weiß fast nicht, warum er liebenswürdig sei,

Und liebt ihn recht. Zwar ist er keiner von den Reichen,

Doch in der Tugend muß ihm Jeder weichen,

Er ist der beste Wirth, und **arbeitsam**
In seinem Haus gleich einer ems'gen Biene,
Er singt und liebt, ist frei von Reib und Gram,
Und freundlich Jedermann, und schön von Wuchs und Miene.
In aller Welt kann er nichts als Lissetten sehn,
Die Blumen wachsen nur im Feld', um sie zu zieren,
Und wenn am Abend Windchen wehn,
Und Rosenduft in seine Sinne führen,
Kann er die Gegenwart von seiner Gotttheit spüren
Und hört sie schon mit leisen Tritten gehn.
Im steigt die Sonn' empor nach seinen süßen Träumen,
Damit nur sie die Welt kann sehn,
Und jeder-Vogel singt für sie nur auf den Bäumen.

Er lau'rt zur Erntezeit auf Vieschen in dem Thal,
Und wirft ein Schlummerchen einmal
Sie auf die Aehren hin, ist er gleich gegenwärtig;
Und öffnet dann ihr Auge sich,
So freuet sie sich inniglich
Und sieht die Garbe fertig,
Und Peter drückt sie fest mit Küffen an die Brust,
Und Gott weiß, welche Lust!
Dergleichen Küsse sind unschuldige Vergnügen.
Gott Amor, ihr Patron, soll die Verliebten auch
Durch eines Pastors Hand, nach bölichem Gebrauch,
Vor allem Volk nun halb zusammen fügen.

„Verdammt sei die Geschwägigkeit!
Wann werden wir einmal das Märchen hören?
Zur Thut! zur Thut!“ schreit Leser, immer schreit,
Ich lasse mich nicht führen.
Ein wenig Weiblichkeit

Ist wohl erlaubt dem freundlichen Erzähler,
Wie Jeder weiß, und ganz gewiß kein Fehler.

Um fortzufahren nun, wo wir geblieben sind.
Der andre Morgen war des Sommers schönstes Kind,
Aurora stieg so zärtlich an den Himmel,
Wie in Arabien sie sich zu zeigen pflegt;
Die Bienen taumelten in reizenbem Gewimmel
Auf Rosen hin und her, von linder Luft bewegt
Kroch Blumengeist in alle Sinnen;
Und Seele, die versteinert lag
Im Busen, mußte hier bei Philomelens Schlag
Mit süßem Leben durch entzückte Nerven rinnen.
Die Sonne schwamm in rosenfarbner Fluth,
Wie Gottesmajestät, mit Strahlen voller Gluth
Am Horizont herauf — und alle Wesen schwiegen
Gehendet von dem Glanz, und staunten vor Vergnügen,
Und beteten in ihr den großen Schöpfer an,
Da sie nichts Göttlicher's vor ihren Strahlen sahn.

Erweckt von ihren Blicken
Ging Franz in seinen Garten hin,
Ihm folgte seine Charitin,
Um Kirschen abzupflücken.
Sie pflückten sie herab so unverletzt,
Wie die Natur sie an den Zweig gesetzt,
Für unsern General zu einem Lekturbissen.
Durch wen sie werden überandt,
Wird man vermuthlich wissen.

Eisette legte sie mit strenger Wahl
Nun in ein Körbchen hin — wie Mengs es würde bilden
In einer Flora Hand auf paphischen Gefüßen
Voll Kirschen nach dem schönsten Ideal —

So sah das Rörbchen man in ihren Fingern schweben:
Die Kirschchen lächelten darin mit süßerm Leben,
An keiner durft' ein Fehlschen sein.
Der gute Franz kann sich nicht satt darüber sehn.

Jetzt hülfst sie fort, und wirft um ihre schönen Glieder
Ihr schönstes Röschchen, zieht ihr bestes Mieder
Und grünes Wamschen an, verhüllt den Busen, den
Man ohne Hülle möchte sehn,
Und knüpft um ihren Hut, der erst von frischen Garben
Geflochten war, noch neue Bänderchen
Von lauter schönen, bunten Farben;
Und springt zur nahen Quelle hin
Und wäscht sich Händ' und Wangen;
Und diese glaubte, statt der Hand der Schäferin,
Die sanfteste der Blumen zu empfangen.
Nun fliegt sie noch mit blühendem Gesicht
Zum Vater, dieser kennt sie nicht
Vor Freuden, kann vor Lust kaum Athem holen,
Und küßt wohl hundertmal sein wunderschönes Kind,
Dies eilt nun nach dem Schloß geschwind,
Das Rörbchen an dem Arm, zu thun, was ihm befohlen.
Wie nymphenhaftig ist ihr Lauf!
O, wie die Wind' ins Röschchen wallen!
Ihr Aug', ihr Herz sucht ihren Peter auf,
Sie glaubt ihm, so gepuzt, noch besser zu gefallen.

Risette kömmt ins Schloß, man führt in einen Saal,
Wohin die Herren sich zum Morgenschmaus begeben,
Geschwind sie vor den General.
Sie fängt aus Schüchternheit ein wenig an zu beben,

Und nähert sich, macht einen Reverenz
Erröthend, nach der Art der Charitinnen —
„Willkommen, schönes Kind!“ — rief Ihre Excellenz —
Die Wollust fließt aus ihr in aller Herren Sinnen.
Das ländliche Geschenk reicht sie dem General,
Wurd' immer röther, schöner immer —
So reizend war das schönste Frauenzimmer,
Niß Hebe, nie bei Tisch' im griech'schen Göttersaal.
Je länger man sie sieht, je größer das Erstaunen,
Und links und rechts hört man sich in die Ohren raunen:
Wie frisch ist sie! wie reizend! — himmlisch schön!
Die Herren Wölfe sind bereit schon zum Verschlingen:
Man sieht in ihnen schon sich die Begierben blähen,
Vom Kopf ins Herz, vom Herzen weiter bringen.
„Poß tausend!“ rief ein junger Tagelieb,
Und dieser war auch keiner von den Zwergen!
Welch eine schöne Brust muß dieses Tuch verbergen!“
Der Maler, welcher hier allein nicht müßig blieb,
Hatt' eine Venus jezt zu malen,
Der Käufer war bereit, sie theuer zu bezahlen.
Eifette war ihm mehr, als alles Ideal,
Sie nacktend möcht' er abcopiren.
Er trug es vor. Das Ding gefiel dem General.
„Nun wohl, mein Freund!“ sprach er, „Sie sollen abcopiren!“
Und Alle schrien: „Man muß sie abcopiren.“

Drauf drang auch der Prälat: „Abzeichnen muß man sie!
Das Nackende, „sprach er,“ erleichtert's dem Genie.
Herr Maler hat sehr Recht, den Niß von ihr zu nehmen!“
Und Jeder will dies sehn, und Niemand will sich schämen.

Der Probst allein, der nie die Heuchelei vergaß,
Empörte sich und sprach: „Mein, meine Herr'n, bedenken
Sie doch, wie Sie die Unschuld würden kränken!
Daß man, seitdem Herr Adam Feigen aß,
So nackend nicht darf sehn die jungen Schönen,
Will ich hier nicht erwähnen.
Voltair', Ihr großer Gott, Apoll und Trismegist,
Hat Sie zu gut belehrt, daß dieses Fabel ist.
Alein der Tugend bester Saame
Kam nicht umsonst in ihre Brust!
Die Tugend ist für sie kein leerer Name!
Die Tugend und ihr Stand verbietet diese Lust!
Das Nackende verführt die schönsten Herzen,
Verblindet den scharffsichtigsten Verstand.
Zwölf Augen saugen hier sich süßen Stift, mit Schmerzen
Ist Jeder ganz gewiß beim ersten Blick entbrannt.
Und wollten Sie so sehr die Würde wohl verlieren,
Wie Hirsche brunsten hier, und kämpfen gleich den Stieren?“ —

Die Herren hörten's nicht;*) allein der Maler sprach:
„Hochwürbiger, Ihr Widerspruch ist schwach.
Man schließt sehr leicht von sich auf Alle!
So schloß sehr oft der Theologen Schaar
Vom Anbeginn der Welt mit ziemlich leerem Schalle
Bis auf den heut'gen Tag, und schloß sehr selten wahr.

Wer gab in Griechenland den Weisen in dem Schönen
Und Guten Unterricht?
Die nackenden Bathylle, die Helenen.
Das Nackende verdirbt die Herzen nicht.
Praxiteles und Phidias, Apelles
Und Zeuxis und Protogenes,

*) Sonst würde der Sippias vermuthlich das Letztere auch nicht gesagt haben.

Und nähert sich, macht einen Reverenz
Erröthend, nach der Art der Charitinnen —
„Willkommen, schönes Kind!“ — rief Ihre Excellenz —
Die Wollust fließt aus ihr in aller Herren Sinnen.
Das ländliche Geschenk reicht sie dem General,
Wurd' immer röther, schöner immer —
So reizend war das schönste Frauenzimmer,
Niß Hebe, nie bei Tisch' im griech'schen Götteraal.
Je länger man sie sieht, je größer das Erstaunen,
Und links und rechts hört man sich in die Ohren raunen:
Wie frisch ist sie! wie reizend! — himmlisch schön!
Die Herren Wölfe sind bereit schon zum Verschlingen:
Man sieht in ihnen schon sich die Begierden blähen,
Vom Kopf ins Herz, vom Herzen weiter bringen.
„Poß tausend!“ rief ein junger Tagebieb,
Und dieser war auch keiner von den Zwergen!
Welch eine schöne Brust muß dieses Tuch verbergen!“
Der Maler, welcher hier allein nicht müßig blieb,
Hatt' eine Venus jetzt zu malen,
Der Käufer war bereit, sie theuer zu bezahlen.
Eisette war ihm mehr, als alles Ideal,
Sie nackend möcht' er abcopiren.
Er trug es vor. Das Ding gefiel dem General.
„Nun wohl, mein Freund!“ sprach er, „Sie sollen abcopiren!“
Und Alle schrien: „Man muß sie ab copiren.“

Drauf drang auch der Prälat: „Abzeichnen muß man sie!
Das Nackende,“ sprach er, „erleichtert's dem Genie.
Herr Maler hat sehr Recht, den Niß von ihr zu nehmen!“
Und Jeder will dies sehn, und Niemand will sich schämen.

Der Probst allein, der nie die Heuchelei vergaß,
Empörte sich und sprach: „Mein, meine Herr'n, bedenken
Sie doch, wie Sie die Unschuld würden kränken!
Daß man, seitdem Herr Adam Feigen aß,
So nackt nicht darf sehn die jungen Schönen,
Will ich hier nicht erwähnen.
Voltair', Ihr großer Gott, Apoll und Trismegist,
Hat Sie zu gut belehrt, daß dieses Fabel ist.
Allein der Tugend bester Saame
Kam nicht umsonst in ihre Brust!
Die Tugend ist für sie kein leerer Name!
Die Tugend und ihr Stand verbietet diese Lust!
Das Nackende verführt die schönsten Herzen,
Verblendet den scharfsichtigsten Verstand.
Zwölf Augen saugen hier sich süßen Stiß, mit Schmerzen
Ist Jeder ganz gewiß, beim ersten Blick entbrannt.
Und wollten Sie so sehr die Würde wohl verlieren,
Wie Stiere brunften hier, und kämpfen gleich den Stieren?“ —

Die Herren hörten's nicht; *) allein der Maler sprach:
„Hochwürdiger, Ihr Widerspruch ist schwach.
Man schließt sehr leicht von sich auf Alle!
So schloß sehr oft der Theologen Schaar
Vom Anbeginn der Welt mit ziemlich leerem Schalle
Bis auf den heut'gen Tag, und schloß sehr selten wahr.

Wer gab in Griechenland den Weisen in dem Schönen
Und Guten Unterricht?
Die nackenden Bathylla, die Helenen.
Das Nackende verbirbt die Herzen nicht.
Praxiteles und Phidias, Apelles
Und Zeuxis und Protogenes,

*) Sonst würde der Gypias vermuthlich das Letztere auch nicht gesagt haben.

Anakreon und Sokrates —

Die tranken von dem reinsten Geist des Quelles:

Genien flogen auf zum höchsten Ideal

Des Schönen zu dem Wesentlichen,

Wie's richtig Plato nennt; und dem Original

Hat die Copie am Werthe nie geglichen.

Jetzt müssen wir das Göttliche von Brust

Und Hüften und — warum soll ich's nicht nennen?

Und schöner Mädchenschaam zu kennen,

Hiureisen nach Florenz; und theuer kömmt die Lust.“ —

„„Herr Maler, Schönheit ist bei weitem noch nicht Tugend!““

„Und ich, Herr Probst, behaupte, daß sie's sei!

Die Griechen lehrten: Schön und Gut ist einerlei.“ —

„„Herr Maler, schön ist oft die Tugend,

Doch selten ist sie lasterfrei.““ —

„Was wollen Sie mit Ihrem Wörtchen Tugend?

Pykurg, ein Gott, kein Erdenmann,

Der kein Gesetz umsonst erfann,

Befahl: Die Mädchen sollen ringen

Ganz nackt jede Frühlingszeit,

Indeß die Jungen dazu singen;

Ist dies geschahn, so wetteringen

Die Jungen eben so, wozu die Mädchen singen.

Und dies geschah mit großer Sittsamkeit.

Durch dieses Grundgesetz ist Sparta hoch gestiegen

An Tugend, Mäßigung, an Freiheit, Macht und Ruhm:

Da konnte kein Geschicht die Hüften schöner lügen!“ —

„Wir wollen uns darüber nicht bekriegen!

Die Schönheit ist der Maler Eigenthum;

Doch nur die leibliche. Die Schönheit ist verschieden!

Herr Plato hat in nackenden Laiden

Die wesentliche nie, so viel ich weiß, gesucht;
Sie war erhabener Gedanken späte Frucht!
Ihm dieses Ideal vom schönsten Nichts zu geben,
Vermochten nie die Pnyxnen und die Seben:
Das Malen ist was Anders, als Moral. *)
Doch bilden Sie sich nur Ihr Ideal!
Für meine Herr'n sei's immer Augenweide!
Es sieht's ja Niemand mehr! und was man nicht gesehn —
Die Herren schweigen doch? — das ist auch nicht gesehn.
Ich bin so strenge nicht. Herunter mit dem Kleide!" — **)

Man trägt Lisetten nun das, was beschloffen, vor.
Ein Donnerstags tag fährt ihr ins Ohr,
Sie weint, und sucht, daß sie durch diesen Kerker bringe —
Alein die Arme hängt gefesselt in der Schlinge:
Der heilige Prälat verschloß die Thüren schon,
Da Probst und Maler sich bestritten.
Vergebens war ihr Seufzen und ihr Bitten;
Die Wollust stürmete die Tugenden davon.
Der General erbarmt sich nicht der armen Schönen,

*) Ich nehme keinen Antheil an beider Herren Streite. Halb mag der Maler und halb der Probst Recht haben. Beide sprechen nur aus dem Hörensagen von dem wesentlichen Schönen des Plato, wie sie auch nicht anders sprechen konnten. Der Maler hat Recht, wenn er sagt, Plato sei vom Anschauen ausdauernd Altkübiaden und Aspasten auf sein Ideal vom wesentlichen Schönen empor gestiegen; denn dieses läßt Plato selbst seinen Sokrates sagen; hingegen hat vielleicht auch der Probst Recht, wenn er das schönste Nichts nennt und behauptet, daß man ein sehr besonderer Mann sein müsse, um von dem Busen einer Aspasia auf dieses wesentliche Nichts in die Höhe steigen zu können. Der Raum ist hier zu enge, viel über dieses wesentliche Schöne zu sagen; ich hab' es schon an einem andern Orte gethan.

**) Man muß sich an den Charakter des Probsts erinnern, sich die ganze Scene und insbesondere die bezaubernden Reize Lisettens vorstellen und die Ebbe und Fluth der wollüstigen Begierden in den Herzen der Schöne Adams kennen, um diese letztern Worte des Probsts nicht für unnatürlich zu halten. Gesagt hat er sie gewiß, darauf kann man sich verlassen.

Die seine Knie' umschlingt, und habet fast in Thränen,
Nichts hilft, und wenn sie sich zu Lobe schrie;
Kurz, man entkleidet sie,
Die Bänder alle werden losgebunden —
O, was für Schönheit wurde da gefunden!

Ihr abgezogner Hut läßt nun ihr langes Haar
Frei auf die Schultern wallen,
Der Busen läßt die Hüfte fallen.
Das nackte Flißchen sucht, was seine Decke war.
Und endlich muß auch noch der Schleier weichen,
Wohin die Scham am letzten flieht,
Den Hymen weg allein mit keuschen Fingern zieht —
Hoch hielt ihn der Prälat zum stolzen Siegeszeichen.

Nie! wahrlich nie habt ihr so was gemacht,
Ihr Schöpfer Titian', Alban und Raphael!
Aus jedem Fleckchen athmet schöne Seele —
Kein Pinsel hat so was hervorgebracht,
Als dies Gesicht, die Brust umgittert von den Haaren,
Ach! nur zu himmlisch für die Bande von Barbaren!

Auch ohne Sünde kann man eine Danae
So faselnackend sehn, als wie sie Gott erschaffen.
Prälaten freilich nicht! für keine Zwiebelsaffen*)
Hat, wie sie selbst gestehn, der Schöpfer sie erschaffen,
Quartill' ist mehr für sie, als nackte Grazie —
O Leser, male Dir ein himmlisches Gewächse
Ganz in Begeisterung, in Deiner Phantasie!
Ein reizender Contur umfließe jede Fleckse,
Wie Meister Ariost ihn hat besungen nie:

*) Das sind Priester, welche die Geheimnisse der christlichen Religion eben so betrügerisch lehren, wie die Aegyptischen die Anbetung einer Zwiebel lehrten. Kein wahrer Priester der Gottheit wird sich solgalt durch diese Stelle für beletdigt halten.

Laß ihn der Unschuld Roth entzündend Dir befeelen,
Und Labasterglanz mit Rosen sich vermählen,
O tausend Schätze kunn' ins Geistes Magazin
Von Idealen sich ein Titian hier saugen!
Der Anblick ist gemacht von der Natur für ihn,
Für Gleimen und für mich, und unsers Peters Augen.
Eisette hatte jetzt dies Alter blühen sehn,
Wo jede Schönheit reift, wie Knospe zu der Blume,
Wo die Natur nicht mehr kann weiter gehn,
Und Liebesgöttern gibt ihr Werk zum Eigenthume,
Um der Empfindung Feu'r ihm in das Herz zu wehn.
Die Herren dachten hier nicht an dergleichen Sachen;
Sie blieben ewiglich an Geistes Augen blind;
Doch rathet, was der General erstunt?
Der Teufel hätt' es selbst nicht ärger können machen.

Wem fallen nicht die schlimmen Kirschchen ein?
Er läßt sie auf den Boden streun,
Eisette soll sie nun ins Körbchen wieder sammeln,
Sie mag auch noch so süße Bitten sammeln.
Welch eine Marter für ihr Herz!
Für ihre Keuschheit Welch ein Schmerz!
Wie kann sie widerstehn? Entblößet vom Gewande
War zur Vertheidigung ein Mädchen nie im Stande.
Die Thränen helfen nichts; so will's der General:
Sie soll bald da, bald dorthin wandern,
Auflesen eine nach der andern,
Und in das Körbchen thun, und — eine auf einmal.

Jetzt fängt sie an, zu thun, was ihr befohlen.
Sie blicket sich, geht vorwärts, hinter sich,
Und rechts und links — und greift nach glüh'nden Kohlen —
Wie Täubchen sieheln, geht sie weiter furchtsamlich,

Zeigt immer, was man kaum mit Liebe
 Und mit Beständigkeit erhält,
 Was keinem Bräutigam so ganz ins Auge fällt,
 Und ewiglich verborgen bliebe.

Enthüllt ist jeder Reiz: da wallen auf der Brust,
 Gleich Sonnen, Kugeln, weiß, wie Blüth' auf Pflerschäumen —
 O, wie so frisch daraus der Liebe Knospen keimen!
 Unschuldig blickt hervor der Polstern jeder Lust,
 Bei dessen Aufgang die Begierden schäumen —
 So schön, ein Vinci*) konnt' ihn nie so schön sich träumen;
 Unschuldig, wie ein Kind, das noch zu lächeln scheint,
 Wenn schon vor seinem Tod Mama'chen ängstlich weint.
 Wie Märzenschnee, beglänzt von Morgenröthe,
 Sind Arm' und Rücken anzuschauen:
 Und Hüften — da zerränn' in Wonn' ein Faun,
 Ich glaube, daß hier mancher Cato thäte,
 Was Della Casa**) sang, und Lucian uns pries***),
 Und Plato allen großen Helben,
 Wie seiner Republik Gesetze weislich melden,
 Doch nur bei Knaben machen ließ. †)

*) Leonhard von Vinci, ein Florentinischer Maler, oder vielmehr ein allgemeines Genie, dessen wulstige Gemälde für Leo X. und Franz I. den meisten meiner Leser bekannt sein werden.

**) Giovanni della Casa, Erzbischof von Benevent, hat ein berühmtes Capitel sopra il forno geschrieben, welches aber doch selten geworden ist. Wer dergleichen Schriften für einen Schatz hält, kann sie alle zusammen in den drei Büchern der Opere Burlesche di Mess. Berni finden. Er hat dann nicht nöthig, wenn er die Sprache der Priester von Venedig versteht, die Priapejen der Franzosen sich mit vielen Kosten anzuschaffen.

***) Uns Philosophen nämlich, in seiner Disputation über die Liebe.

†) Diese satyrische Stelle ist ein wenig zu muthwillig. Der Verfasser glaubte, das nämliche Privilegium zu haben, welches die Italiener und Franzosen ihren Erzählern vergönnen; aber er hätte nicht vergessen sollen, daß er in Deutschland und nicht allein für Berlin erzählte. Das Horazische *ludentem verba lasciva decent* mag ihn entschuldigen.

Gebt eurer Phantasie die allerhöchsten Schwünge,
Und schwindelt bis in Jovis Heiligthum,
Und seht euch nach dem schönsten Wesen um,
Dem schönsten der erschaffnen Dinge! —
Kleinasien und Griechenland,
Und Gegenden, wo Demens Äste schweben —
Wie der Harmonika *) geträumte Lüne beben —
So lind durch Myrthen hin — wo Geist von Chios' Rebe
Der Stoff zu Menschen ist — wo Götter Hand in Hand
Mit Charitinnen gehn — nur diese Länder haben
So was, und selten, wie Lisseten vorgebracht:
Bielweniger ein Land vom Winter halb begraben,
Und halb von einer trübren Nacht.

Kein Maler kann den Reiz Euch Allen malen,
Der Anna **) Sängern singen nicht!
Lissete muß ihn selbst in Eure Sinne strahlen,
Und Eurer Phantasie bezauberndes Gesicht —
In frischer Blüthe steht noch Alles ungenossen,
Davon beim ersten Blick das Auge trunken ist,
Und Dir, wenn Du noch nicht gestorben bist,
Im Leben schon das Herz von Wollust überflossen.

Zwei Dingerchen entrollten hier
Von diesen schlimmen Früchten ihr,

*) Die Harmonika ist ein musikalisches Instrument, aus gläsernen Gloden zusammengeſetzt, deren sanfte, feste Lüne, in einer Pergolesischen Melodie, den singenden Flöten- und Lautentönen verſchieden, und unsre Geiſter mit den süßeſten Weſen der Entzückung aus allen Paradiesen der Erde gen Himmel wallen.

**) Eine Anspielung auf eins der schönsten lyrischen Gedichte des Gottes Metastasio, welches die Aufschrift hat: Canto Epitalamico per le nozze degli Eccell. S. Antonio Pignatelli et D. Anna Francesca Pinelli.

Zeigt immer, was man kaum mit Liebe
 Und mit Beständigkeit erhält,
 Was keinem Bräutigam so ganz ins Auge fällt,
 Und ewiglich verborgen bleibe.

Euthüllt ist jeder Reiz: da wallen auf der Brust,
 Gleich Sonnen, Kugeln, weiß, wie Blüth' auf Pflirschbäumen —
 O, wie so frisch daraus der Liebe Knospen keimen!
 Unschuldig blickt hervor der Polstern jeder Lust,
 Bei dessen Aufgang die Begierden schäumen —
 So schön, ein Vinci*) konnt' ihn nie so schön sich träumen;
 Unschuldig, wie ein Kind, das noch zu lächeln scheint,
 Wenn schon vor seinem Tod Mama'chen ängstlich weint.
 Wie Märzenschnee, beglänzt von Morgenröthe,
 Sind Arm' und Rücken anzuschauen:
 Und Hüften — da zerränn' in Wonn' ein Faun,
 Ich glaube, daß hier mancher Cato thäte,
 Was Della Casa**) sang, und Lucian uns pries***),
 Und Plato allen großen Helben,
 Wie seiner Republik Gesetze weislich melden,
 Doch nur bei Knaben machen ließ. †)

*) Leonhard von Vinci, ein Florentinischer Maler, oder vielmehr ein allgemeines Genie, dessen wüthige Gemälde für Leo X. und Franz I. den meisten meiner Leser bekannt sein werden.

**) Giovanni della Casa, Erzbischof von Benevent, hat ein berühmtes Capitel sopra il forno geschrieben, welches aber doch selten geworden ist. Wer dergleichen Schriften für einen Schatz hält, kann sie alle zusammen in den drei Bänden der Opere Burlesche di Mess. Borni finden. Er hat dann nicht nöthig, wenn er die Sprache der Priester von Benedig versteht, die Priapejen der Franzosen sich mit vielen Kosten anzuschaffen.

***) Und Philosophen nämlich, in seiner Disputation über die Liebe.

†) Diese satyrische Stelle ist ein wenig zu muthwillig. Der Verfasser glaubte, das nämliche Privilegium zu haben, welches die Italiener und Franzosen ihren Erzählern vergönnen; aber er hätte nicht vergessen sollen, daß er in Deutschland und nicht allein für Berlin erzähle. Das Horazische iudicem verba lasciva decent mag ihn entschuldigen.

Seht eurer Phantasie die allerhöchsten Schwünge,
Und schwindelt bis in Jovis Heiligtum,
Und seht euch nach dem schönsten Wesen am,
Dem schönsten der erschaffnen Dinge! —
Kleinasien und Griechenland,
Und Gegenden, wo Demens Lüfte schweben —
Wie der Harmonika *) geträumte Lüne beben —
So lind durch Myrthen hin — wo Geist von Chios' Rebe
Der Stoff zu Menschen ist — wo Götter Hand in Hand
Mit Charitinnen gehn — nur diese Länder haben
So was, und selten, wie Lisetten vorgebracht:
Vielweniger ein Land vom Winter halb begraben,
Und halb von einer trübten Nacht.

Kein Maler kann den Reiz Euch Allen malen,
Der Anna **) Säng'er singen nicht!
Lisette muß ihn selbst in Eure Sinne strahlen,
Und Eurer Phantasie bezauberndes Gesicht —
In frischer Blüthe steht noch Alles ungenossen,
Davon beim ersten Blick das Auge trunken ist,
Und Dir, wenn Du noch nicht gestorben bist,
Im Leben schon das Herz von Wollust überflossen.

Zwei Dingerchen entrollten hier
Von diesen schlimmen Früchten ihr,

*) Die Harmonika ist ein musikalisches Instrument, aus gläsernen Gloden zusammengesetzt, deren sanfte, feste Lüne, in einer Pergolesischen Melodie, den singenden Flöten- und Lautentönen verwechseln, und unsre Geister mit den süßesten Wellen der Entzückung aus allen Paradiesen der Erde gen Himmel wallen.

**) Eine Anspielung auf eins der schönsten lyrischen Gedichte des Gottes Metastasio, welches die Aufschrift hat: Canto Epitalamico per le nozze degli Eccell. S. Antonio Pignatelli et D. Anna Francesca Pinelli.

Und zwar die reißesten von allen,
So roth, als wären sie von ihrer Brust gefallen.
Sie weiß nicht, wie sie die erhaschen will,
Wagt einen Schritt, und zwei, holt Athem, stehet still,
Erhascht die Stiel', entfernt sich geschwinde,
Bemerket Jedes Blick, sucht ihn zu hintergehn —
Doch ein gewisser Gott spielt mit dem armen Kinde
Und lacht der List, und führt es halb
Zur Trause von dem Regen —
Vermeiden kann sie nicht den Hinterhalt,
Verbirgt sie was dem Einen im Bewegen,
So sehn's die Andern insgesammt;
Flieht sie den General, so sehn's die Tageliebe,
Und Jeder wird zur Brunst entflammt.
Ein jeder Schatz im Heiligthum der Liebe,
Das Heiligste der Schönheit auf der Welt,
Sie mag es, wie sie will, nur machen,
Wird hundertmal dem Auge vorgestellt,
Und allen Sinnen, die wie Teufel wachen.
Der Reiz, der jetzt geboren ist,
Ist schöner noch, als der, den man vernicht —

„Das ist ein wahres Fest für Auserwählte!
Was dieses für ein herrlich's Ende hat!“
Rief wonnetaumelnd der Prälat,
Den Wollust unausstehlich quälte —
„Nein! hundert Pistoletten nähm' ich nicht darum!“
Ein Ritter setzt zum Scherz noch fünfzig drüber;
Die Andern blieben auch nicht stumm,
Und Jeder steigerte den Andern über.
Oft schielt der stolze Probst gleich einem Judas hin,
Der Kitzel sicht auch ihn nach unsrer Schöpferin.

Der Maler hat, von seiner Kunst entglommen,
Nunmehr den Riß mit erustem Angesicht,
Von ihr zur Venus abgenommen.

In einem Winkel ohne Licht
Ruht noch ein Corporal, von dem man nichts gesehn,
Bom Stachel süßer Lust zum Tode fast gestochen:
„Ein halbes Jahr wähn' ich die Löhnung nicht,
Und sollt ich meine Kost erhalten und ergraben,
Um diese Herzenslust zu haben!“

Nun hört erst, was der alte Pächter spricht.
Man muß ihn sitzen sehn vor allen Dingen
In seinem langen Stuhl, und mit den Augen springen
Auf ihrem Leib herum; dann hören, was er spricht.
„Nein! sprach er, als ein erzfahrner Kenner,
Nur Puppen siehet man bei Dir, Herr Koszka!*)
Ich habe nichts gesehn von dieser Stärke da
Im Radenden, selbst in der Opera!
Und was noch mehr — sogar jenseits dem Brenner.*)
Was ich gesehn, weicht hier zurück.“

Nun schätzt er einzeln jedes Stück.
So viel gibt er für ihre Lenden,
So viel für Brust, so viel für Fuß —
Und dabei läßt's der Cynikus,
In seinem Eifer nicht bewenden,
Wie Jeder leichtlich schließt —
So viel für das, was unaussprechlich ist.
Bei jeder Wendung steigert er, als Prahler,
Und seine Summe steigt auf tausend Thaler.

*) Bei diesem Herrn werden zu Berlin die Däse gehalten.

***) Ein langer Berg vor Jauern.

Doch unterdessen ist das Körbchen noch nicht voll,
Und jedes Auge lechzt, noch neuen Reiz zu sehen,
Vergebens ist hier alles Flehen,
Der Wollust Rausch macht Jedem toll,
Und Herz und Seele wüthen
Bei jeder Zähre mehr, die sie voll Unschuld weint —
Dem Frühlingshimmel gleich, wenn dort die Sonne scheint,
Und hier ein Schauer fällt auf Rosen durch die Blüten,
Entzückt die wilden Herr'n ihr himmlisches Gesicht,
Bald kommt ein Blitz daraus, und bald ein sanftes Licht.

Lisette, tröste dich! nur deine Kleider nahm er!
Die Ehre bleibt! du bist vor Peters Augen rein! —
Kann höher noch ein Grab der Unschuld sein?
Lisett' ist nackend noch sittsamer,
Und hüllt sich in die Scham, als einen Schleier, ein.

Die Unschuld rührt in diesem Augenblicke
Selbst unsern General,
Er sieht, daß er gefehlt, bedauert ihr Geschicke,
Das Mitleid fängt nun auf einmal
In seinem Busen an zu leben,
Er läßt der Schäferin ihr ländliches Gewand,
Ungnädig auf sich selbst und Alle, wiedergeben,
Führt groß, wie Scipio, sie nun mit eigener Hand
In ein Gemach, und — lehrt sich an die Spectatores.

„Boz Wetter!“ rief er aus, mit Augen voller Gluth.
„Wie? bin ich Euer Narr? ich will Euch lehren Mores!
Denkt Ihr, ich sei für Euch zum Kuppeln gut?
Wahrhaftig! eine schöne Rolle!
Daß ich Euch Hengste da nach Lust bedienen solle!

Meint Ihr, ich habe, hier, wie jener Salomo,
Die Zimmer alle voll von sechzehnjähr'gen Dingern?
Nein, meine Herr'n! hier lebt man nicht also!
Ich muß die große Lust ein wenig Euch verringern!
Ein Jeder soll den Tax, den er gesetzt,
Für's Anschau'n dieser nackten Schönen,
Die ihr Gesicht mit Thränen noch benezt,
Bezahlen, um sich wieder auszuföhnen;
Und dies zwar gleich! frisch auf der That!
Ich kann ihn einem Jeden sagen.
Der Donner soll mich gleich erschlagen,
Wenn Einer geht, eh' er bezahlet hat!
Ihr Alle habt Euch selbst das Urtheil ausgesprochen,
Erfüllt's und machet gut, was ich durch Euch verbroschen.“*)

„„Wie? was?“ schrie der Prälat, „das wär' ein feines Spiel!
Beim Teufel! in Berlin gibts tausend schöne Nymphen,
Die wahrlich sich von der nicht werden lassen schimpfen!
Da nimmt ein Bataillon für mehr nicht halb so viel!““

„Euch Alle soll der Teufel holen!“
Antwortet Strahl mit wüthendem Gesicht,
Eröffnet einen Schrank und nimmt ein paar Pistolen.
Die Wirkung ist geschwind; nicht Einer widerspricht,
Ein Jeder schlägt die Augen furchtsam nieder,
Verbirgt die Hand und bringt voll Gold sie wieder.

*) Man wird unserm Helden seine kriegerische Sprache verzeihn, wenn man bedenkt, daß keine andere auf seine Zuhörer einen Eindruck machen konnte, wie gleich der Prälat beweist.

Die Ritter zählen flugs großmüthig ihr Gebot,
Nicht minder der Prälat; denn hier ist nicht zu scherzen,
Wo mit gespanntem Hahn schon die Piskale droht.
Doch Keiner zählt sein Gold mit so vergnügtem Herzen,
Als unser Pächter da, der alte Sponitus,
Ob er darunter gleich das Meiste zahlen muß.
Er hatte gung gethan der goldnen Venus Werte,
Und dient ihr jetzt mit Geld, statt jugendlicher Stärke.
Auch aus der Ecke trat der alte Korporal
Hervor mit zweien Friedrichsb'oren,
Und überreichte sie geblickt dem General,
Als hätt' er ohne sie den Kopf verloren.
Der stolze Probst muß, wie Prälat,
Für seine Wollust auch bezahlen.
Der Maler ganz allein, der nur gezeichnet hat,
Zu Gunst der schönen Kunst zu malen,
Ist frei, weil, wie ihr es schon wißt,
Sein Deutsches verdächtig ist.

Noch will der General an sich Risseten rächen,
Man sieht ihn selbst sich nun ein strenges Urtheil sprechen.
Sein Herz war Löwenherz, doch quoll der feinste Geist
Der Menschlichkeit daraus in seine starken Sehnen:
Halb war er Hannibal, das Uebrige war Kleist —
Drum rührten ihn erst spät, doch stark, Rissetens Thränen.
Sechs tausend Thaler trägt er zärtlich zu ihr hin,
Und will abtittend ihr das Gold ins Korbchen legen.*)

*) Dies sei genug zur Apologie dieses großen Mannes. In Weichensand hätte leicht ein Xenophon in dem nämlichen Falle diese Sünde begehen können. Das Vergnügen würde auch hier unschuldiger gewesen sein, wenn nicht ein Prälat und ein Probst, und vier baumstarke Müßiggänger aus der Nachbarschaft es mit genossen hätten. Aber wie kann ein sechsunddreißigjähriger Unbieder immer die Vernunft mit einem Senekaischen Spieße vor dem Herzen und den Ohren Wache halten lassen?

„Behalt' es nur!“ spricht unsere Schwestern,
 „Du Felsenberg! mich fängt kein goldner Regen!
 Zu Dir komm' ich, als einem heil'gen Mann,
 Und überbringe Dir ein ländliches Geschenk,
 So gut, als es mein Vater geben kann;
 Und da ich mir in Dir den besten Schutzgott denke,
 Gebrauchst Du meine Schlichternheit,
 Um zu beschimpfen mich, mich äußerst zu entehren!
 Da Du die Unschuld solltest ehren,
 Verwelkst die Blüthe Du von meiner Lebenszeit.
 Der Tugend Früchte sind nun auf einmal verloren!
 Unwürdig hast Du mich auf stets des Blicks gemacht
 Des einz'gen Sterblichen, für den ich war geboren!
 Mir selbst hast Du mich nun verhaßt gemacht,
 Um meinen Peter hast Du mich gebracht,
 Er hatte mich, ich ihn zu lieben auserkoren.“*)

Nun rinnen Thränen, wie ein Bach,
 Von jeder Wang' herab; aufreißet sie die Kiegel,
 Rauft schluchzend von ihm fort: vergebens folgt er nach,
 Die Furcht gab ihrer Unschuld Flügel.

Den Augenblick muß Peter her.
 „Dein Lieschen sah' ich heut von ohngefähr;
 Ihr sollt Euch Beide zärtlich lieben.
 Heirathe sie, nimm diese Summe hier,
 Die Hochzeit soll nicht länger sich verschleiben;
 Allein, dabei befehl' ich Dir,

*) So sprach sie, die schöne Tochter der Natur; und wer es nicht glauben will, der reife nach Pantou und höre sie sprechen und mit den Tönen einer Schmelling oder Guggoni Weiss und Sageborns und Njens Rieder sagen.

Kein Wörtchen ihr davon zu sagen,
Bis nach den ersten Hochzeittagen.
Geh hin, mein Sohn, gehorche mir!
Ihr seid ein schönes Paar; sei glücklich, leb' in Freuden!
Ein König sollte Dich beneiden.“

Ich malte gern dem General zu Fuß,
Ganz außer sich ins Paradies entrißen,
Hier unsern Peter ab; allein man wird schon wissen,
Was in dergleichen Fall geschehen muß.
Nun trägt er schnell das Päckchen mit dem Golbe
Hin in sein Haus, und läuft geschwind
Zu Franzen, bittet um sein Kind,
Um seine schöne, liebe Golbe —
Kein Sterblicher sei mehr, als er, Rasetens werth;
Veredter spricht er hier, als alle Demosthene,
Die Phrasen insgesammt, die heiße Liebe lehrt,
Die glüh'nde Wange spricht, im Auge spricht die Thräne;
Die Geister fliegen all in seinem Leib' herum —
Kurz, Franz gibt Petern sie zu seinem Eigenthum.

Dreimal will schon Riset' erröthend sagen,
Was ihr geschehn, es hilft ihr auf der Jung' empor;
Doch dreimal sagt ihr Amor leis' ins Ohr:
Es nicht zu thun; sie läßt ihn nicht mehr klagen,
Sie liebt, sie saget Ja. Und wider Willen
Hätt' es kein Mädchen hier gethan.
Der künft'ge Morgen soll schon ihre Dualen stillen,
Und Peter springt vor Freuden Treppen an.

Den andern Tag, als sie des Priesters Segen,
Um ohne Sünde sich ins Ehebett' zu legen,

Empfangen, hält ihr Peter sich nicht mehr,
Und trägt im Sprung das schöne Päckchen her,
In welchem lauter goldne Friedrichs waren;
Zählt sie Kisten vor, nennt ihr den General,
Und will vor Herrlichkeit hinauf gen Himmel fahren.
Und beneidet ihn mehr als tausendmal.
Das Blut steigt hier Kisten ins Gesicht,
Doch Peter macht den Zorn geschwind zunichte;
Die Wonne schwellt ihr Herz so sehr, daß sie vergißt,
Was kurz vorher dafür im Schloß geschehen ist.
Wenn die Natur in reinerm Sonnenlichte,
Wie Paphos' Göttin aus dem Bade schlüpfst,
Gleich Liebesgöttern um sie jeder Vogel hüpfst,
Nach strahlenschwangern, donnernden Gewittern:
Dann scheucht ein süß'rer Ruch von Rosen Furcht und Bittern.
Wir Kinder der Natur vergessen jede Qual
Bei eines Freundes Kuß, bei einem kleinen Mahl,
Bei einem Bonneschlag von Philomelen *);
Und sollte Rieschen wohl sich hier noch länger quälen?

„Und wie man sieht, so hat sie nichts erzählt?“

Hat denn darinnen sie gefehlt?
Die Hölle sollte sie in Peters Brust erzählen?
Das Beste war Verschwiegenheit.
Warum bei Hochzeitfest und Tanze
Die göttlichste Glückseligkeit
Um nichts zu schlagen in die Schanze?
Nichts konnte Pächter und Prälat;

*) Durch diese Philosophie machten Alexander, Hannibal, Cäsar, Karl der Große und der größte Held der Deutschen ihre Krieger unüberwindlich, und die weisen Philosophen ihre Schüler glücklich.

Das Köpfchen ist noch ganz in Peters Hand gekommen,
Und seine Schönheit hat,
Indem er's brach, noch zugenommen.
Glücklich können sie, vielleicht auf Lebenszeit,
Wie Türkenheiligen man leben und sich küssen.
Sechs Tausend ist für sie nicht eine Kleinigkeit,
Und trägt nicht wenig bei, ihr Leben zu genießen.

Die eifertige Schifferin.

Der junge Schäfer Titurus
Empfand, was Jeder fühlen muß.
Er ward der Nacht der schönen Schifferinnen,
In mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wahr gemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.
Er räumte Sitzen allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er nur, sie immer zu erblicken.
Doch dieser Wunsch ist viel zu leer;
Wer zärtlich liebt, der wünschet bald noch mehr,
Die Liebe suchet uns weit stärker zu berücken.
Er wünschte sie zu sehn,
Und seine Zärtlichkeit, mit Bitten und mit Klagen,
Der jungen Silvia zu sagen.
Doch dies war leichter noch gewünschet, als geschehn:
Sie und Isidor trieben Beide,
Als Schwestern, stets zugleich die Herden auf die Weide.

Oft schleicht sich Tityrus zu ihren Tristen hin,
Vielleicht ist sie allein, die schöne Schäferin?
O nein! Er kömmt und irrt und bleibt ganz traurig stehen,
Man fragt ihn, was er will;
Er weiß es wohl, doch schweigt er still,
Und weil er gar nichts sagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß, und ohne Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So ist die Zeit,
So ist das Glück und die Gelegenheit;
Kein Mensch steht sie so stark, als ein Verliebter, stehen:
Man nennt oft, übereilt, die Liebe seine Last.
So hatte Tityrus auch den Entschluß gefaßt,
Erst Silvien, und dann die Liebe zu vergessen.
Jedoch, wer dieses will, der hat es schlecht ermesen.
Kaum hat er einen Augenblick gesehen,
So rauscht der Zephyr durch den Wald.
Dies hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er springt auf, weswegen?
Vielleicht, weil sich die Blätter stark bewegen?
O nein! er meint, es läme Silvia,
Er meint noch mehr, er meint, sie sei schon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhassten Triebel!
Vergiß erst Silvien, hernach vergiß die Liebe!
Haß Du den Augenblick nicht diesen Schluß gefaßt?
Wie kömmt es, daß Du ihn zuerst vergessen haßt?
Man nennt oft übereilt die Liebe seine Last.

Doch weil sein schmeichelhafter Sinn
Ihm schon von seiner Schäferin
Oft viel gesagt und oft gelogen,
So warf er sich nun ganz verdrüßlich bei seinem Baume wieder hin.

Er dachte;

Vielleicht, was Silvia bei ihrer Heerde machte?

O nein! dies dacht' er nicht.

Was aber sonst? Wer liebt, wird dies von mir nicht fragen:

Was ein Verliebter denkt, kann er oft selbst nicht sagen.

Jetzt springt er noch einmal von seinem Lager auf.

Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,

Kein rauschend Blatt ermuntert seine Glieder:

Er siehet Silvien, in vollem Lauf,

Die nichts, als ihren Hylax mitgenommen,

Von ihrer Flur nach seinen Tristen kommen.

Er siehet sie, drum springt er hurtig auf.

Ach! Silvia, geliebte Schäferin,

Du eilst, woher? wohin?

O mache mir einmal die Freude,

Und bleib ein wenig hier, wo ich die Heerde weide.

So redet sie der junge Schäfer an:

Allein sie sagt, daß sie nicht bleiben kann.

Nein, spricht sie, Tityrus, mir ist befohlen,

Ein Schaf von Daphnens Trist zu holen.

Eyloris hütet jetzt die Schafe ganz allein,

Deswegen muß ich nun bald wieder bei ihr sein.

Und wenn Du mir gleich jetzt die Heerde schenken wolltest,

So glaube, daß Du mich doch nicht bereuen solltest.

Er bittet nur um einen Augenblick.

Umsonst, sie gehet fort. Er hält sie gar zurück.

Sie schreit und fänget an mit ihm zu ringen;

Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer springen.

Allein sie sieht es noch zum großen Glück,

Drum stößet sie den bösen Hund zurück.

Dies fordert auch das Mitleid von den Schönen.

Ihr Mädchen, nehmt dies allemal in Acht;
Den kleinen Hund, der euren Schooß bewacht,
Müßt ihr zum Beißen nicht gewöhnen.
Der Schäfer fährt mit Bitten fort.
Ach! spricht er, Silvia, so höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:
Mich quälen Zeit und Glück seit mehr als sechszehn Tagen.
Raum hat er dies gesagt, so will sie wieder gehn.
O, da Dich Zeit und Glück seit sechszehn Tagen quälen,
So, spricht sie, kann ich zum Voraus verstehen,
Du hast mir Vieles zu erzählen.
Er bittet noch um einen Augenblick.
Er küßt ihre Hand. Hält sie nicht dies zurüd?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn jetzt viel kürzer sprechen.
Er blickt sie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er brüdt die schöne Hand;
Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nun schmachtend an zu brechen.
Nein, spricht sie, laß mich gehn!
Sie spricht's, und dennoch bleibt sie stehn.
Ach! liebst Du mich? fängt er recht zärtlich an zu fragen.
Wie nun, betroffene Silvia?
Der Eigensinn verbent Dir, Ja,
Und die Empfindung, Nein zu sagen.
Doch für ein Mädchen sind auch dies die schwersten Fragen;
Gib Acht, verliebter Lityrus,
Ich wette drauß, daß sie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen.
Und wenn es halb gewonnen ist,
So sucht es doch mit angeborner List,
Zu fliehn, und dem Bekenntniß zu entrinnen.

Auch Silvie will sich davon befreien,
Drum fällt ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieser Vorwand heißt sie stehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht, doch nein, sie sagt erst, daß sie gehen will.
So, spricht der Schäfer, kannst Du mich verlassen?
So willst Du mich, weil ich Dich liebe, hassen?
O schweig doch, Tityrus, mit diesen Klagen still:
Sie geht ja nicht, sie sagt nur, daß sie gehen will.

Ein Ruf,

Den ihr nur Tityrus,
Und sonst kein Andern reichen muß,
Zieht ihre schlächtigen und schönen Oelber
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier sank die Ueberwundene hin.
Was war der Sieg? Dies hat mir Niemand wollen sagen.
G'ung, die Beflegte war die schönste Schäferin;
Drum wußt' ich's, ohne viel zu fragen.

Die Schäferstunde.

Homer, Virgil, Lucan, und wer ihr alle seid,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unsterblichkeit!
Singt göttlich, gebt sogar der Ewigkeit zu lesen,
Daß eure Helten groß, ihr größer noch gewesen.
Mir prägt kein stolzer Trieb dergleichen Lieber ein.
Mein Ruhm mag immerhin, gleich mir, vergänglich sein;
Ich ehr' euch ohne Neid; denn soll mein Lied erschallen,
So such' ich nur dadurch den Mädchen zu gefallen.
Was ich besingen will, ist größer als der Held,
Den jeder Dichter noch für schwer zu finden hält.

Die Schäferstunde hat die Helben selbst bezwungen;
Den größten Helben hat, wer sie befiugt, befiungen.
Ihr Schönen, ähret nicht,
Daß meine Muse stets mit euch von Schäferzeit spricht.
Dem Helben einen Stand zu wählen,
Steht allemal dem Dichter frei;
Fontaine nahm die Könige der Lombardel,
Von jungen Hirten läßt sich noch weit mehr erzählen.

Amyntens Herz empfand schon längst den starken Trieb,
Von dem der große Pan selbst nicht verschonet blieb.
Den Trieb, der diesen Gott zu einem Schäfer machte;
Den Trieb, der diesen Gott um seine Syrinx brachte.
Amyntas war verliebt, der jungen Doris Blick
Versprach ihm mit der Zeit das größte Schäferglück:
Alein so viel er auch der süßen Hoffnung glaubte,
So fehlte jedesmal, daß die Gelegenheit
Noch seiner Zärtlichkeit
Mehr, als den bloßen Wunsch, erlaubte.

Den Wunsch, den er so oft gethan,
Den sah er auch der Doris an,
Ob sie denselben gleich vor ihm verbergen wollte;
Vielleicht, damit Amynt nur stärker wünschen sollte.
Sie liebten sich, und wußten dies,
Noch eh' sie sich's gesagt, gewiß:
Doch eine Liebe will nicht nur die andre wissen;
Die Sehnsucht nach den ungezählten Rüssen;
Die Wollust, sich auch da noch schmachtend anzusehn,
Wenn der verlangte Wunsch geschehn;
Die Freiheit, sich das Zärtlichste zu sagen;
Die Hoffnung, das, was man noch nie gewagt, zu wagen,

Dies Alles war an ihrer Ungebild
Nach mehrerer Erfahrung Schuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glück
Zwar meistens, nur nicht im ersten Augenblicke.
Ihr Schönen, eilt mit mir nach jener Gegend hin;
Und weil ich nur im Geiste gegenwärtig bin,
So darf euch kein Bedenken quälen,
Mich zum Begleiter zu erwählen.
Ihr sollet den Amynt bei seiner Schäferin
In der erwünschten Stunde sehen.
Was euer Blick hiebei zu fürchten hat,
Wird im Gebüsch nur geschehen.
Doch sollte hie und da ein Blatt
Vom Zephyr weggewehet werden,
So messet mir die Schuld nicht bei;
Seht weg, seht hin, es steht euch Alles frei.
Ich kann den Winden nicht gebieten;
Doch vor dem Zephyr hat man sich nicht stark zu hüten.

Einst trieb die Schäferin die Heerde weiter fort.
Sie fand, und nicht umsonst, den angenehmsten Ort,
Wo Blum' und Gras die schönsten Farben mischten.
Das Wasser, das sich hier vom steilen Felsen goß,
Die es durch ihren Grund erfrischten,
Wo es in einen Bach mit schnellem Rauschen floß;
Das Volk verbuhlter Nachtigallen,
Wo halb der Sprosser schmetternd rief,
Und halb mit Steigen und mit Fallen
Durch die verliebten Lüne lief;
Die Luft, die mit den Blättern spielte,
Auf die erhitze Fläche stieß,
Und in den frischen Blumen wühlte,
Wobon sie den Geruch durch diese Gegend hies;

Dies Alles ließ die Schäferin nicht gehen,
Sie blieb mit ihrer Heerde stehen.
Sie warf sich auf die Wiese hin;
Hier lag die schöne Schäferin.
Sie behte sich, und sprach mit zärtlichem Verlangen:
Ach! Wümt' ich doch Amynten hier umfassen!
Sprach sie nichts mehr? O ja, ein halbverschlucktes Ach!
Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,
Ein Busen, welcher sich aus Ungehoß empörte,
Die sagten dem genug,
Der hier im Busche lag, und so verliebt als King,
Ich weiß nicht, ob mehr sah, als hörte.
Kurz, da die Schäferin sich dessen nicht vorsah,
So stand auch schon Amynt vor ihren Augen da.
Doch, wie er in den Busch gekommen,
Hab' ich noch nie gefragt, und auch noch nie vernommen.
Vor Schrecken glaubte dies die junge Doris kaum.
Sie hielt den Anblick erst für einen leeren Traum.
Sie dacht', ein Schlummer wollt' ihr diese Freude machen,
Drum fürchte sie nichts mehr, als plötzlich aufzuwachen.
Ihr Schönen, hat euch nie von einer Lust geträumt;
Die euer Mund oft dem mit Ungeflim versagte,
Der es, sie wachend zu erbitten, wagte,
Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?
Ihr Schönen, habt ihr dies erfahren,
So darf ich euch nichts mehr
Von ihrer Lust, zu träumen, offenbaren.
Was aber that Amynt? Ist dies wohl Fragens werth?
Ein Schäfer, der den schönsten Augenblick begehrt,
Bedienet sich der vorthellhaftesten Zeit
Zur zärtlichsten Berwegenheit.
Er sprach, sie sprach, und was? Dies könnt ihr leicht errathen.

Ich sag' euch jetzt nichts mehr, als was sie thaten.
 Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
 War des verliebten Schäfers Gruß.
 Drauf folgten schon die zärtlichsten Geberben,
 Die leichter nachgemacht, als hier beschrieben werden.
 Sie blickte den Amynt mit Furcht und Schalkheit an,
 Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts gethan;
 Mit Furcht, damit er's auch nicht wagen sollte.
 Kurz, Doris wollte nicht, und wollte.
 Ihr Auge sprach mehr, als ihr Mund verschwieg;
 Er seufzte nur, indem der schöne Dusen stieg.
 Hier warf Amynt mit neuer Lust
 Die Finger auf die warme Brust,
 Worauf er, wie er zärtlich glaubte,
 Die Freiheit, mehr zu rauben, raubte.
 Sein Mund erwähnte diesen Ort,
 Mit jedem Kusse ging ein lauter Seufzer fort,
 Mehr Schätze wurden hier entbedt und ausgegraben,
 Als Erd' und Meer in ihren Gründen haben.
 Die kleine schöne Hand
 That zwar dem Schäfer Widerstand,
 Doch so, damit Amyntas fühlte,
 Daß ihr berebter Griff mehr spielte,
 Als ihm nach den verliebten Waffen zielt.
 Doch was Amynt bisher gethan,
 Das sahe Doris noch für nicht gefährlich an.
 Allein jetzt hielt er sie bei beiden Händen;
 Jetzt schlang er seinen Arm um die gewöhnlichen Lenden;
 Jetzt macht' er sich zu dem geschickt,
 Was keinem Schäfer leicht so hurtig glückt.
 Jedoch die Nymphe riß sich los.
 Ihr Witz war so groß,

Daß sie Amyntas, ließ uns ihren Augen sehen.
 Sie sagte dies, allein sie sagt' es mit Verdruss.
 Jedoch ein Auger Schöpfer muß
 Die Worte nicht, die Blicke nur verstehen.
 Er blieb und fing sogar das Werk verwegener an.
 Ihr Schönen sagt, wie er verwegener sehen kann?
 Er scherzte so, damit sie merken sollte,
 Daß er im Ernste scherzen wollte.
 Kurz, er entblößete der jungen Doris Knie;
 Er sah es, doch mit so viel Lust, als Milch.
 Ihr Mädchen, zürnet nicht, daß er ihr Knie gesehen,
 Sonst sag' ich nichts von dem, was mehr geschehen.
 Genug, daß Doris widerstritt,
 Und was er that, erst überwunden, litt.
 Allein er wußte sie mit hundert kleinen Sachen
 So kitzeln, als erhitzt, zu machen.
 Die Augen funkelten, die Zunge selbst ward schwer,
 Die Lippen zitterten, die volle Brust weit mehr,
 Der Athem ward mit Schluden eingefangen,
 Von Hitze glüheten ihre Wangen,
 Sie rief: Amynt, ach geh! Sie schrie: Amynt, ach nein!
 Hier wurden ihr die Augen klein,
 Jetzt mangelte die Kraft zu widerstreben,
 Drum mußte sie sich dem Amynt ergeben.

Doch eh' sie sich ergab, rief sie die Götter an:
 Thut mir anjezt, was ihr den Nymphen oft gethan,
 Und laßt auch mich
 Die Wohlthat der Verwandlung spüren.
 Verwandelt diesen Ort in einen finstern Wald,
 Doch schonet hier der menschlichen Gestalt!
 Denn diese mochte sie am wenigsten verlieren.

Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Rosenstrauch
Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg sie auch.
Allein dies war kein Wald: jedoch, ich muß nur lachen,
Die Götter mißten ja
Die Erde voller Wälder machen.

Genug, sie wurden doch durch ihren Busch bedeckt.
Ihr meint, sie lagen hier nun ganz und gar versteckt?
Der Busch verbarg sie nur den neidischen Gesichtern,
Doch aber nicht vor den verschwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen, bleibet hier,
Und waget noch den letzten Blick mit mir.
Seht hin, ich sehe schon die leichten Blätter weichen,
Ich sehe den Amynt sein schönstes Glück erreichen;
Sagt, ob ihr dieses sehen könnt?
Ihr schweigt, doch mir ist mehr, als euch, zu sehn vergönnt,
Ihr blickt aus Vorwitz hin, drum kann es euch nicht glücken,
Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amynt erblicken.

Leben des Torquato Tasso.

Die Dichter Italiens haben unter den Dichtern aller Zeiten dem schönen Geschlecht die meisten und vielleicht die schönsten Opfer gebracht; und da es eine der vornehmsten Absichten bei dieser Schrift ist, unsere Leserinnen mit demjenigen bekannt zu machen, was die schönsten Genien für sie geschrieben, so hoff' ich, daß es ihnen nicht unangenehm sein werde, wenn sie hier nach und nach die besten italienischen Dichter kennen lernen, und zugleich eine Uebersetzung ihrer schönsten Stücke erhalten. Diejenigen unter ihnen, welche sie schon aus ihren Gedichten selbst kennen, werden dabei wenigstens das Vergnügen empfinden, daß die andern diesen ihren Vorzug vor ihnen dadurch schätzen lernen und ihnen hierinnen gleich zu werden suchen.

Oft hab' ich Damen, wenn eine der Sirenen von Neapel ihnen ein Lied von Metastasio sang, ausrufen hören: O wie schön es ist! ach! wer's verstünde! wenn das Italienische doch nur zu kaufen wäre, damit man's nicht lernen müßte! — und dieser Wunsch ist ihnen nicht zu verdenken. Die italienische Sprache ist eine der schönsten, die jemals menschliche Zungen gesprochen. Die Gedanken und Empfindungen schöner Seelen lassen sich mit den Wörtern der andern feltun so lieblich singen und sagen. Der Genius der Bärtlichkeit und Liebe scheint sie gebildet zu haben.

Doch ich darf nicht fortfahren, meine Damen, Ihnen in diesem Tone die süße Sprache zu empfehlen; ich muß befürchten, daß Sie sogleich Ihrer Bequemlichkeit, bei der Sie uns so glücklich machen, sich begeben möchten, um sie zu erlernen; nur denen unter Ihnen, die sie zu verstehen wünschen, ohne sie zu erlernen, wollt' ich hierbei den Rath ertheilen, die schönsten Stellen der Uebersetzungen, die Ihnen vorzüglich gefallen, in den Originalen sich auffuchen zu lassen und sie damit zu vergleichen. Ich hoffe, daß Sie dann, wenn sie Ihnen daselbst, wie zu vermuthen ist, noch besser gefallen, sie so oft lesen werden, bis Ihr Geist in Ihrer Phantasie oder Ihrem Herzen sie ohne Buch lesen kann. Wenn Sie, diesem Rathe zu folgen, Belieben finden sollten, so würden Sie bald das Italienische verstehen, ohne daß Sie es zu lernen nöthig hätten. Ich werde deswegen so getreu übersetzen, als es unsere Sprache erlaubt; da außerdem die getreuen Uebersetzungen die besten sind.

Die Italiener haben insbesondere zwei Dichter, welche sie über die Dichter aller Nationen setzen; und diese sind: Ariosto und Tasso; und die Gedichte, weswegen sie ihnen diesen hohen Rang zuerkennen: der wüthende Roland und das befreite Jerusalem. Man nennt sie epische Gedichte, weil Handlungen und Begebenheiten mit aller Zauberei der Dichtkunst darinnen erzählt sind, an welchen ein großer Theil des menschlichen Geschlechtes Antheil genommen.

Ich mache mit dem Tasso und seinem Gedicht den Anfang, weil er der Heilige unter den Dichtern Italiens ist, und weil ich befürchte, daß Sie mit weniger Vergnügen ihn und seine Musen kennen lernen würden, wenn Sie vorher die Sirenen des Ariosto hätten singen hören; dann will ich zu diesem Dichter, welchem die Damen in Italien den Beinamen des Göttlichen geben, übergehn, und wenn ich Ihnen einige Copien seiner schönsten Personen gemacht habe, Beide mit einander vergleichen. Unter allen Dichtern, die ich kenne, läßt bei keinem der Unterschied zwischen eigner und

vollkühner Kraft und Stärke des Geistes und Fleiß und Kunst so deutlich und mit so viel Vergnügen sich zeigen, als bei diesem. Nichts desto weniger aber hoff ich, daß Sie die Schönheit, die ich Ihnen aus dem befreiten Jerusalem abzeichnen will, mit nicht weniger Vergnügen sehen werden, als sie nun schon zwei Jahrhunderte hindurch betrachtet worden ist. Vorher aber will ich Ihnen aus dem Leben dieses Dichters dasjenige erzählen, wovon ich glaube, daß es Ihnen angenehm zu hören sein werde.

Lorquato Tasso stammte aus einem der edelsten Häuser in Italien, von der Familie der Herren della Torre, ab.

Diese beherrschten ehemals verschiedene Städte der Lombardie, woraus sie, während des allgemeinen Krieges in Italien, da die Menschen darinnen den Stand der Natur wieder zu erhalten sich bestrehten, die Visconti vertrieben. Sie flüchteten sich darauf in die festesten Orter des Berges Tasso, der zwischen Bergamo und Como liegt, nahmen endlich dessen Namen statt ihres Familiennamens an, ließen sich zu Neapel, Rom, Venedig, in Spanien und Flandern nieder und wurden daselbst die neuen Stämme von vielen edlen Familien.

Ich beschränke nicht, daß diese kleine genealogische Nachricht von den Ahnen des Tasso unangenehm sein werde; in dem Leben eines Dichters hat sie den Reiz der Neuheit, welcher sonst überall vom Vergnügen begleitet zu sein pflegt.

Sein Vater war Bernhardt Tasso, von dessen Lebensumständen einige der wichtigsten in sein Leben verflochten sind, deren ich deswegen erwähnen muß. Diesem hatten seine Vorfahren zwar ihren Adel, aber wenig von ihren Reichthümern und Herrschaften hinterlassen. Er wurde daher sehr früh überzeugt, daß im Grunde nur das persönliche Verdienst, der innere Gehalt, und nicht das Gepräge, die Menschen von einander unterscheidet; nährte und verschönernte seinen Geist im Umgange mit Dichtern und Weisen, und wurde dadurch einer der guten Dichter und geliebtesten Männer seiner

Zeit. Der Fürst von Salerno, Ferrante Sansoverino, machte ihn zu seinem Secretär, und er mußte deswegen zu Neapel wohnen. Er hielt sich bei dieser Stelle so lange darinnen auf, daß man ihn für einen Eingebornen ansah, und war so glücklich, die Tochter des Herrn von Rossi, mit Namen Portia, aus einem der edelsten Häuser von Neapel, zu erhalten. Sie hatte noch zwei Schwestern, Hippolita und Diana, die so, wie sie, ihrer Schönheit und ihres Geistes wegen, von den besten Gesellschaften geliebt wurden und an die edelsten Herren vermählt waren.

Während ihrer zweiten Schwangerschaft 1544 besuchte er mit ihr ihre jüngere Schwester Hippolita zu Surrento, wo diese mit ihrem Gemahl, dem Graf Curiale, lebte; und den 11ten März schien der Frühling vom Himmel schöner, als jemals, in dieses Tempe*) herabzuschweben, und unsern Dichter, von den Gefängen zärtlicher Nachtigallen begleitet, in die Arme der Liebe gezaubert zu haben. Surrento liegt am Meer, in der glücklichsten Gegend von Neapel; und schöner blühten die Blumen und die Wipfel der Bäume seinem ersten Blicken entgegen.

Sechs Monate lang war er in einem lieblichen Launel von Erinnerungen der vorigen himmlischen Scenen**) und Empfindungen der Schönheiten dieser Erde verloren; und am siebenten fing er an, in der Sprache seiner Mutter den Najaden, die seiner warteten, und seinen Gespielen sie mit Worten auszudrücken, die mit Süssigkeit die Herzen entzückten.

Ich bitte, meine Damen, dieses nicht für dichterische Phantasie zu halten, und sich auch hier Ihrer uns so schätzbaren Leichtgläubigkeit nicht zu begeben; ich kann Ihnen mit der Treue des auf-

*) Tempe war die schönste Gegend in Thessalien und Orichenland; ein Thal zwischen den Bergen Olympus und Ossa, durch dessen Gaine (und Paradiese der Poeneus) floß.

**) Nach der wahrscheinlichen Lehre einiger Weisen, die dafür halten, daß die Seelen, ehe sie ihre Körper beleben, sich im Himmel befinden.

rchtigsten Geschichtschreibers beweisen, daß dieses Alles beinahe buchstäblich wahr ist.

Aus den Briefen seines Vaters, eines Mannes, der seine Kinder nicht mehr liebte, als ein Vater seine Kinder lieben soll, wie Sie bald sehen werden, die alle zu der Zeit geschrieben wurden, da sich diese wunderbaren Dinge zutragen, und nicht lange darauf, da alle Augenzeugen noch lebten, öffentlich im Druck erschienen, ist zu sehn, daß sein Sohn Torquato nie geweint, im siebenten Monate seines Lebens vollkommen gut italienisch gesprochen, gedacht, seine Gedanken erklärt, was er gewollt, gefordert, Schlüsse gemacht, unbegreiflich scharfsinnig auf die Frage, die man ihm that, geantwortet habe, und daß nichts Kindisches in dessen Worten, als der Ton der Stimme gewesen sei.

Im dritten Jahre las und schrieb er mit dem größten Vergnügen; im vierten kam er unter die Aufsicht der Jesuiten, die damals, nicht lange nach Entstehung ihres Ordens, nur eine Kapelle und eine kleine Schule in Neapel errichtet hatten; zu Anfange des fünften hielt er schon Neben in der Sprache der alten Römer und machte Verse zu Jedermanns Erstaunen, und in seinem siebenten las er die Schriften der Griechen. Die Augen von ganz Neapel waren auf dieses Wunderkind gerichtet.

In der Folge, wenn ich diesen Dichter mit dem Ariost vergleiche, werd' ich erklären, wie diese Menge von fremden Gedanken, die sich, ohne empfunden werden zu können, in seine jungen Sinne prägten, seinen Geist, der mit Ablersittichen geboren war, beinahe zu Boden gedrückt habe. Die Gelehrten von Neapel glaubten um die Nachwelt sich verdient zu machen, wenn sie dieses edle Kind mit ihrer Weisheit bereicherten, und wußten nicht, daß sie auf diese Weise, wenn ich mich folgenden Gleichnisses bedienen darf, mit alten Bildsäulen, Gebäuden, regelmäßigen Gärten und Platonischen Menschen ein Land besetzten, das bestimmt war, himmlische Gewächse für sich hervorzubringen. Um mich deutlicher aus-

zubrüden: man soll ein Kind Kind, einen Jüngling Jüngling, ein Mädchen Mädchen, einen Mann Mann sein, und keine Stufe überspringen lassen, die Ordnung der Natur nicht verkehren wollen. Niemals kann daraus etwas Gutes entstehen. Obgleich die Jugend-erzieher, mit der Ruthe in der Hand, dieses bestreiten, so leuchtet die Wahrheit davon doch beim ersten Blick in die Augen. Ein Kind mit der Weisheit eines Sokrates gleicht einem Amor mit den Muskeln des Herkules; es ist und bleibt, so lang es lebt, ein unnatürliches Ding; als Jüngling wird es ein Greis sein, als Mann, gleich einer abgeschiednen Seele, auf dieser Erde umhergehn, und zu keiner Zeit die Freuden des Lebens in der Fülle, die uns armen Sterblichen die Natur vergönnt, genießen können.

Im dritten Jahre seines Alters reiste sein Vater mit dem Fürsten von Salerno nach Deutschland, an den Hof Kaiser Karls des Fünften, und übertrug die Sorge, ihn zu erziehen, einem seiner Freunde, dem Johann von Angeluzzo.

Die Veränderungen, die Luther in dem damaligen Religions-systeme der Christen gemacht hatte, fingen an, sich auszubreiten. Don Pedro von Toledo, ein strenger Mann, war zu dieser Zeit Vicelkönig von Neapel, und suchte den Wirkungen, die sie in diesem Königreiche machen könnten, durch die Einführung der Inquisition zuvorzukommen. Das Volk, welches sich der Strenge dieses Gerichts nicht unterwerfen wollte, widersetzte sich derselben aus allen Kräften, und beschloß, vermittelst einer Gesandtschaft zu dem Kaiser seine Zuflucht zu nehmen. Man wählte dazu den Fürsten von Salerno, der durch sein Ansehen und seine Reichthümer allein dem Vicelkönig das Gleichgewicht halten konnte. Ehre und Liebe für sein Vaterland verpflichteten diesen Herrn, es bei so dringenden Umständen nicht zu verlassen, und der Vater unsers Dichters bestärkte ihn in seinem Entschlusse mit allem Feuer seines großen Geistes.

Ich weiß die schöne Seele dieses Mannes, seine Grazie von Gemahltn, ihre Kinder und die ganze Familie, Ihnen, meine Da-

men, nicht liebenswürdiger zu machen, sie in ihrer Schönheit nicht richtiger darzustellen, als daß ich einen Brief übersehe, den er während seines Aufenthaltes am kaiserlichen Hofe an seine Gemahlin geschrieben. Ich schmeichle mir, den Dank jeder zärtlichen Mutter unter Ihnen zu erhalten, daß ich ihn aus dem Staube hervorgefucht habe. Hier und da werd' ich das Italienische wörtlich übersetzen, wo ich den Gedanken durch eine Umschreibung wässern oder gar weglassen mußte. Man soll's ihm ansehen, daß ihn ein Italiener im sechzehnten Jahrhunderte schrieb.

Bernhard Tasso an seine Gemahlin Portia.

„Ich möchte, meine geliebteste Seele, mich mit dem Leibe in diesen Brief verwandeln können, so, wie ich mit der Seele mich in ihn verwandle, um Deine und meine heißen Wünsche nur auf einige Zeit zu befriedigen. O wie oft eilen meine Gedanken auf den Flügeln der Liebe zu Dir! Wenn Deine den nämlichen Weg machen, wie ich hoffe und wünsche, so müssen sie sich jeden Augenblick begegnen. Ich befürchte, daß Du zu schwach seist, den Schmerz über meine Entfernung zu ertragen, und diese Furcht foltert meine Seele; ich weiß es, daß Dein Herz von Liebe zu mir überfließt, und dafür lieb' ich Dich auch in dem höchsten Grade, in dem man ein sterbliches Ding lieben kann: aber beruhige Dich; ich hoffe, daß wir uns eher wiedersehen werden, als wir glauben, und dann wird das Vergnügen darüber desto größer sein. Wir müssen uns dem Willen Gottes unterwerfen und dabei beruhigen.

Unterdessen, da wir nicht wissen, wenn's geschieht, will ich Dir einige Lehren geben, wie Du unsere lieben Kinder erziehen sollst, weil Du noch zu jung bist, Deine Erfahrungen darüber zu Rathe zu ziehn.

Die Erziehung betrifft Sitten und Wissenschaften. Die Sitten zu bilden, ist eine gemeinschaftliche Pflicht des Vaters und der Mutter; den Unterricht in den Wissenschaften zu besorgen, gebührt

eigentlich für den Vater; bewegen will ich mit Dir nur vom ersten Theile der Erziehung reden und den zweiten bei unserm Torquato für mich aufbehalten. Jetzt erlaubt sein kindliches Alter noch nicht, daß man ihm das Joch der Zucht auflegen könne.

Wenn die väterliche Liebe und das zu zarte Alter 'meine Blicke nicht täuscht, so sind unsere Kinder gleich schön an Leib und Seele, und diese schönen Pflanzen können zur höchsten Vollkommenheit gelangen, wenn sie in Pflege und Wartung nicht vernachlässigt werden: denn Fleiß und Kunst kann sogar ein rauhes, hartes Erdreich fruchtbar machen, und wilde Stämme zwingen, vollkommnere Früchte zu tragen, als ein Baum von der besten Art, den keine mitleidige Hand versetzt, gepfropft und beschnitten hat. Die ersten Flüge, womit die jungen Seelen und Herzen gebildet werden, wachsen, wie Buchstaben, die man in die Rinde eines jungen Baums geschnitten, mit dem Alter, und dauern immer fort.

Unsere Cornelia geht nun aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend über, ihr Leib wird größer und ihr Geist schärfer und lebendiger. Man kann nun schon in ihn, wie in fruchtbar gemachtes Erdreich, einigen Saamen streuen, der unsrer würdig ist.

Der Saame, aus welchem die besten Früchte für unser Leben voll Glend wachsen, ist die Liebe Gottes, Religion. Präge der jungen Seele ein, das Wesen zu lieben, von dem sie nicht allein das Leben empfangen, sondern Alles erhält, was den Menschen in dieser Welt glücklich, und in der andern selig machen kann. Liebe und Ehrfurcht sollen sich zärtlich in ihrem Herzen umschlingen, und dieses erhabenste, göltigste Wesen anbeten. Ihre Furcht sei edel, nicht die Furcht eines Sclaven vor einem Tyrannen. Diese Art von Religion wird jedem Unkraute, jedem Laster die Nahrung entziehen, daß es nicht zur Keife kommen und Frucht bringen kann.

Die Sitten sind nichts Andres, als eine gewisse Bescheidenheit und Würde bei allen Dingen, die man sagt, und bei diesen, die man thut, eine gewisse Ordnung und ein gewisser Anstand, wobei

Ubel mit Grazie vereinigt ein so schönes Licht von sich wirft, daß nicht nur die Augen und Herzen der Weisen, sondern auch der Unwissenden Vergnügen dabei empfinden und bisweilen sogar begaubert werden. Einige von diesen Sitten lernen die jungen Seelen bisweilen durch Nachahmung und durch die Lehren Derer, die mit ihnen umgehen, und Einige von sich selbst mit der Zeit durch ihre eignen Urtheile und Betrachtungen.

Dies ist der Theil der Erziehung, meine Geliebte, der für Dich gehört. Mit Lehren und Beispielen kann man diese Sitten den Kindern beibringen. Da aber der Sinn des Auges schneller und weit stärker ist, als der Sinn des Ohrs, so mußt Du unsern Kindern die Sitten selbst zeigen, die sie Andern zeigen sollen. Wenn Du sie Sitten lehren wolltest, die Du selbst nicht beobachtest, so wüß' es eben so sein, als wenn ein Freund einem andern den Weg nach einem Orte zeigte, wohin sie Beide gehen wollten, und er selbst einen andern ginge. Die Kinder betrachten Alles und hören Alles mit der größten Aufmerksamkeit, was Vater und Mutter thun und sagen. Die Bewunderung der Tugenden des Vaters ist der stärksten Sporn für den Geist des Sohns, das nämliche Ziel zu erlaufen.

Es deswegen wohl auf unsere Familie Acht, liebe Portia, damit kein ekelhaftes Wort vor die Ohren unsrer Kinder, und keine schändliche Handlung vor ihre Augen komme. Führe sie in kein Haus, wo keine gute Erziehung ist. Böse Sitten stecken an, wie eine faule Luft, so wie von guten Sitten nur gute kommen. Wenn auch die Seelen der Kinder nur das Gepräge der Tugend dadurch erhalten, so verwandelt sich dieses doch endlich durch den Lauf der Zeit, so groß ist die Macht der Gewohnheit in Geist und Leben, gleich der Bildsäule Pygmalions.

Büte Dich ja, in den Irrthum zu fallen, in welchen die meisten Mütter fallen, die ihre Kinder zu sehr lieben, um ihrem Willen und Verlangen nicht nachzugeben; die nicht erlauben, daß Jemand etwas thue, was ihnen zuwider ist, und dadurch ihre Sitten ver-

berben, und sie der Wollust zur Beute überliefern, so, daß sie dem Gang der Sinne zum Vergnügen nicht mehr widerstehen können. Man muß aber deswegen von dem einen Aeußersten nicht zum andern gehn und sich der Schläge bedienen; vielmehr hasse ich diese, welche die Kinder schlagen, gleich denen, welche sich erfreuen, ihre Hände an das Ebenbild Gottes zu legen. Die Furcht ist ein schwacher Wächter der Tugend. Man muß auch hier die bei allen unsern Handlungen so sehr gerühmte Mittelstraße beobachten. Der Vater darf nicht Alles lassen, was dem Kinde angenehm ist, sonst reißt er ihm die kindliche Liebe dadurch aus dem Herzen; hingegen darf er ihm auch nicht in Allem nachgeben, damit das Kind nicht diese Furcht, diese Hochachtung, diese Ehrerbietung verliere, die es ihm schuldig ist. Begehn die Kinder Fehler, welches nach den schwachen Kräften der Kindheit nicht anders sein kann, so muß man, wenn sie klein sind, sie nicht sehn; wenn sie mittelmäßig sind, mit mehr gefälligen, als strengen Erinnerungen tabeln, nach Art eines guten Arztes, der einen zärtlichen Kranken nicht gleich mit den heftigsten Mitteln zu heilen sucht. Sind die Fehler aber groß, dann darfst Du ihnen nicht die gewöhnliche Gefälligkeit zeigen, sondern ein zorniges, strenges, unerbittliches Gesicht, und wenn von ohngefähr irgend ein Bedienter den nämlichen Fehler begehen sollte, dann kann, nach meiner Meinung, der Bediente mit Worten und Schlägen bestraft werden. *) Einem freigebornen Geist darf man nicht angewöhnen, die Strafen eines Sklaven zu erdulden. Das Kind, wenn es sieht, daß seine Fehler an einem Andern bestraft werden, wird sie erkennen und einsehn, Deine Gnade mit Recht verloren zu haben, während es von der Stärke der Empfindung sich zu diesem Irrthum hinreißen ließ.

Doch die Empfindung des wahren Guten und Schönen, die Deiner Seele immer so eigenthümlich war, wird Dir mehr sein,

*) Dies bedarf zu unsern Betten, wo man keine Sklaven hat, einer kleinen Einschränkung.

was die Sitten betrifft, als Alles, was ich von den Weisen und aus der Erfahrung gelernt habe. Cornelia wird alle Deine Tugenden von Dir lernen und auch an Schönheit des Geistes Dir gleich zu werden suchen. Auf den Unterricht in den Wissenschaften unsers Torquato will ich schon bedacht sein, wenn sein Alter ihn erfordern wird.

Lebe wohl und freue Dich an unsern lieben Kindern! Sie mögen Dir immer mein Ebenbild sein und die Abwesenheit des Gemahls Dir einigermaßen vergüten. Lebe wohl.“

Sie kamen wieder nach Neapel zurück und hatten das glücklich erreicht, weswegen sie waren abgesendet worden. Die Hochachtung der Neapolitaner für den Fürsten, und ihre Liebe gegen Bernhard wurde zwar dadurch verdoppelt, aber der Vicekönig fing nun an, Beide heftig zu verfolgen. Er ließ nichts aus der Acht, was den Fürsten bei dem Kaiser verdächtig zu machen fähig war; machte ihm das Vertrauen des Volkes zum Verbrechen; vergrößerte die gefährlichen Folgen davon, da der Besitz der Krone von Neapel noch immer streitig war; beobachtete das Geringste, was er that, und dichtete ihm Entwürfe an, die ihm nicht in Sinn gekommen waren. Endlich nöthigte er ihn, auf seine Sicherheit zu denken. Der Fürst ging aus Neapel, um sich den Verfolgungen seines Feindes zu entziehen und bei dem Kaiser zu rechtfertigen, der damals in Spanien war. Er nahm seinen Aufenthalt zu Rom und bat den Kaiser von hier aus um sicher Geleit. Dieser aber ließ ihm melden, daß dergleichen Unterhandlungen zwischen ihnen sich nicht schickten. Der Fürst sah nun wohl ein, daß für ihn keine Sicherheit mehr sei. Er entsagte allen Lehngütern, die er vom Kaiser besaß, um sich des Eids der Treue gegen ihn zu entledigen, und ging nach Frankreich.

Bernhard wollte seinen Herrn auch in seinem Unglücke nicht verlassen und ihm nach Frankreich folgen, vorher aber seinen Sohn

berben, und sie der Wollust zur Beute überliefern, so, daß sie dem Gang der Sinne zum Vergnügen nicht mehr widerstehen können. Man muß aber bewegen von dem einen Aeußersten nicht zum andern gehn und sich der Schläge bedienen; vielmehr hasse ich diese, welche die Kinder schlagen, gleich denen, welche sich erfreuen, ihre Hände an das Ebenbild Gottes zu legen. Die Furcht ist ein schwacher Wächter der Tugend. Man muß auch hier die bei allen unsern Handlungen so sehr gerühmte Mittelstraße beobachten. Der Vater darf nicht Alles hassen, was dem Kinde angenehm ist, sonst reißt er ihm die kindliche Liebe dadurch aus dem Herzen; hingegen darf er ihm auch nicht in Allem nachgeben, damit das Kind nicht diese Furcht, diese Hochachtung, diese Ehrerbietung verliere, die es ihm schuldig ist. Begehn die Kinder Fehler, welches nach den schwachen Kräften der Kindheit nicht anders sein kann, so muß man, wenn sie klein sind, sie nicht sehn; wenn sie mittelwäßig sind, mit mehr gefälligen, als strengen Erinnerungen tabeln, nach Art eines guten Arztes, der einen zärtlichen Kranken nicht gleich mit den heftigsten Mitteln zu heilen sucht. Sind die Fehler aber groß, dann darfst Du ihnen nicht die gewöhnliche Gefälligkeit zeigen, sondern ein zorniges, strenges, unerbittliches Gesicht, und wenn von ohngefähr irgend ein Bedienter den nämlichen Fehler begehen sollte, dann kann, nach meiner Meinung, der Bediente mit Worten und Schlägen bestraft werden. *) Einem freigebornen Geist darf man nicht angewöhnen, die Strafen eines Sklaven zu erdulden. Das Kind, wenn es sieht, daß seine Fehler an einem Andern bestraft werden, wird sie erkennen und einsehn, Deine Gnade mit Recht verloren zu haben, während es von der Stärke der Empfindung sich zu diesem Irrthum hinreißen ließ.

Doch die Empfindung des wahren Guten und Schönen, die Deiner Seele immer so eigenthümlich war, wird Dir mehr sein,

*) Dies bedarf zu unsern Zeiten, wo man keine Sklaven hat, einer kleinen Einschränkung.

was die Sitten betrifft, als Alles, was ich von den Weisen und aus der Erfahrung gelernt habe. Cornelia wird alle Deine Tugenden von Dir lernen und auch an Schönheit des Geistes Dir gleich zu werden suchen. Auf den Unterricht in den Wissenschaften unsers Torquato will ich schon bedacht sein, wenn sein Alter ihn erfordern wird.

Lebe wohl und freue Dich an unsern lieben Kindern! Sie mögen Dir immer mein Ebenbild sein und die Abwesenheit des Gemahls Dir einigermaßen vergüten. Lebe wohl."

Sie kamen wieder nach Neapel zurück und hatten das glücklich erreicht, weswegen sie waren abgesendet worden. Die Hochachtung der Neapolitaner für den Fürsten, und ihre Liebe gegen Bernhard wurde zwar dadurch verdoppelt, aber der Vicelkönig fing nun an, Beide heftig zu verfolgen. Er ließ nichts aus der Acht, was den Fürsten bei dem Kaiser verdächtig zu machen fähig war; machte ihm das Vertrauen des Volkes zum Verbrechen; vergrößerte die gefährlichen Folgen davon, da der Besitz der Krone von Neapel noch immer streitig war; beobachtete das Geringsste, was er that, und dichtete ihm Entwürfe an, die ihm nicht in Sinn gekommen waren. Endlich nöthigte er ihn, auf seine Sicherheit zu denken. Der Fürst ging aus Neapel, um sich den Verfolgungen seines Feindes zu entziehen und bei dem Kaiser zu rechtfertigen, der damals in Spanien war. Er nahm seinen Aufenthalt zu Rom und bat den Kaiser von hier aus um sicher Geleit. Dieser aber ließ ihm melden, daß dergleichen Unterhandlungen zwischen ihnen sich nicht schickten. Der Fürst sah nun wohl ein, daß für ihn keine Sicherheit mehr sei. Er entsagte allen Lehngütern, die er vom Kaiser besaß, um sich des Eids der Treue gegen ihn zu entledigen, und ging nach Frankreich.

Bernhard wollte seinen Herrn auch in seinem Unglücke nicht verlassen und ihm nach Frankreich folgen, vorher aber seinen Sohn

aus einem Lande nehmen, für dessen Feind er nun haß würde erklärt werden. Er ließ ihn nach Rom kommen und übergab ihn daselbst seinem Landsmanne, Freund und Verwandten, dem *Cataneo*, einem Edelmann von Bergamo, der ein guterziger, gelehrter Mann und Secretär des Cardinals *Albano* war.

Die zärtliche *Portia* war trostlos, als sie ihren Gemahl, der sie so sehr liebte, und ihren geliebten, bewunderten Sohn sich von ihr entfernen sehen mußte; es ahnete ihr, daß sie sie nie wieder sehen würde. In den letzten Jahren seiner Trübsal beschrieb *Lorquato* seinen wehmüthigen Abschied von ihr noch so rührend, daß man sich der Thränen dabei nicht enthalten kann:

Als Kind

Wurd' ich vom Schooße meiner Mutter weggerissen,
Ach! unter Klaffen,
Die unvergeßlich sind,
Um die des Schmerzes heiße Thränen rannen —
Ach! unter Flammenbitten, die von dannen
Die Winde trugen, daß ich wieder mein Gesicht
An ihren Busen schmiegen sollte nicht,
Und nicht empfinden mehr das Glück, das ich empfunden,
Bom Arm der Zärtlichkeit umwunden.

Gleich darauf wurde der Fürst, *Bernhard* und ausbrüchlich sein Sohn, und Alle, die ihnen gefolgt waren, aus dem Königreiche *Neapel* verbannt und für Rebellen erklärt.

Vier Jahre darauf kam *Bernhard*, nachdem sein unglücklicher Fürst gänzlich gestürzt war, wieder nach Italien zurück und begab sich an den Hof des Herzogs von *Mantua*, *Wilhelm Gonzaga*, der ihn zu sich gerufen hatte und nun zu seinem ersten Secretär machte. Hier erhielt er sogleich bei seiner Ankunft die Nachricht, daß seine Geliebte, seine Gemahlin *Portia*, im Gram über ihr Schicksal gestorben. Er rief seinen Sohn zu sich, damit sie einander bei diesem schmerzlichen Verluste zum Troste dienen könnten.

Kurz vor ihrem Tode vermählte sie ihre Tochter Cornelia mit einem reichen Edelmann zu Surrento, Martio Serfale.

Der junge Lasso hatte das Studium der schönen Wissenschaften unter Anführung des Cataneo geübt und die besten Schriften der Griechen und Römer gelesen. Sein Vater erhielt ihn wohl gebildet, schön und einnehmend von Person und völlig fähig, das zu erlernen, was eigentlich das Glück seines Lebens machen sollte, die Rechtsgelehrsamkeit. Er war 13 Jahr alt, als er ihn mit dem jungen Prinzen Scipio Gonzaga, der nachher Cardinal wurde, nach Padua gehen ließ, die Rechte zu studiren. Sie fingen hier an, einander so sehr zu lieben, daß ihre Freundschaft bis ans Ende ihres Lebens dauerte.

Winnen kurzer Zeit ward er durch öffentliche Vertheidigungen freitiger Sätze aus der Philosophie, dem bürgerlichen und geistlichen Rechte, und sogar der Theologie, eins der berühmtesten Mitglieder dieser Akademie; aber womit er ganz Italien mit Vergnügen überlachte, war ein großes Gedicht, *Rinaldo*, das er in seinen Nebenstunden geschrieben und jetzt in seinem achtzehnten Jahre herausgab. Er eignete es dem Cardinal Ludwig von Este zu, weil Ariost den Genius dieses Hauses zum Schutzgeist der großen Dichter gemacht, und weil er mit ihm, als dem größten Dichter, den Italien jemals gehabt hatte, in Erhebung desselben wetteifern wollte.

Obgleich die Kenner die vielen Schönheiten darinnen bewunderten, so war sein Vater nichts destoweniger sehr unwillig darüber, da er daraus vorher sah, daß sein Sohn zwar ein bewunderter Dichter werden, aber nie so viel Vermögen erhalten würde, um glücklich und unabhängig mit einer Familie davon leben zu können.

Diese allgemeine Bewunderung machte einen solchen Eindruck auf den Torquato, daß er auf einmal der ganzen Rechtsgelehrsamkeit entsagte und für seine Bestimmung hielt, der größte Dichter Italiens zu sein. Sein Vater reiste selbst nach Padua, als er es erfuhr, und machte, um das Aeußerste zu versuchen, ihm die bitter-

sten Vorwürfe bewegen. Er sagte ihm, nach den härtesten Ausbrüchen: „Wenn Du mir nicht folgst, so wirst Du nur ein geliebtes Dasein haben. Die Erde wird Dir ein Waisenhaus sein. Reiber werden Deinen Ruhm brandmarken, welchen zu verdienen Du Dich aller Freuden des Lebens berauben mußt und Dir augenblicklich Verbrüß machen. Was ist endlich Dichterruhm, junger Mensch? ein Wörtchen, eine schönfarbige Schaumblase, die Schmetterlinge für ein Blümchen ansehen, darauf flattern, vom Strom ergriffen werden und zu Grunde gehn. Unglücklicher! sage, was nützt Dir Deine eitle Weisheit und Poesie?“ Alle die Beleidigungen, die Ihr mir sagt, ruhig anhören zu können, antwortete ihm gelassen der von den Mäusen bezauberte Jüngling. Kurz, er erfuhr, daß einen feurigen, vollherzigen Knaben von seiner ersten Syrene bannen, und einen jungen bewunderten Dichter aus den Himmelreichen seiner Phantasie treiben zu wollen, das vergeblichste Unternehmen unter allen möglichen sei.

Torquato widmete sich nun ganz der Dichtkunst und Weisheit, und Italien beobachtete ihn.

Die ersten Städte suchten ihn zu sich zu locken, und endlich ließ er sich bereben, von seinen Freunden aus Padua nach Bologna zu gehen und daselbst die Philosophie zu lehren. Er legte dieses Amt aber bald wieder nieder und ging nach Padua zurück, da sein liebster Freund, der junge Prinz Scipio Gonzaga, ohne ihn daselbst nicht leben konnte; und da außerdem ein bürgerlicher Krieg in dieser Stadt entstanden war, der seinen Geist in der Ruhe störte, die er zu seinen Beschäftigungen nöthig hatte.

Das Zeitalter, worinnen Tasso lebte, war eins der schönsten in Italien für jede Kunst und jede Wissenschaft. Die Einwohner dieses glücklichen Landes genossen jetzt der Freuden des Lebens unter ihren Lorbeern und Myrthen ohne Furcht, daraus verschont zu werden. Die bösen Geister, welche sie bisher gepeinigt, die Edelsten unter ihnen in Wüsteneien verbannt und die Besten geschändet und

in Kerker geworfen hatten, waren nach und nach aus ihm gewichen. Bei jeder Stadt war den Mäsen ein Elysium geheiligt, wo sie bei ihren Lieblingen und den schönen Seelen, die sich hier unter Rosen versammelten, sichtbarlich zu sein schienen.

Einige dieser Zusammenkünfte nannte man nach dem Orte, wo Plato die jungen Griechen seine Weisheit lehrte, Akademien. Wenn eine merkwürdige Schrift erschien, so wurde sie hier gelesen und beurtheilt; und wenn sie viel Schönheiten darinnen empfunden, wenn der Verfasser derselben ihnen eine neue süße Melodie in die Seele gesungen, oder ihr Herz gerührt, so bezeugten sie ihm öffentlich ihre Dankbarkeit, hingen sein Bildniß in ihren liebsten Wohnungen auf, oder im Tempel der Freundschaft. Sie hatten Einkünfte, theilten Belohnungen aus und gaben einigen ihrer Mitglieder Gehalte. Auch zu Padua war eine solche Akademie, die den Namen Etereï führte, das ist: ätherische, himmlische Gesellschaft, unsichtbare Kirche. Der Prinz war ihr Vorsteher und Tasso wurde als Mitglied mit allgemeiner Freude darinnen aufgenommen und nahm den Namen Pentito, der Bereuer, an, weil er in Wahrheit berente, seine Zeit nicht ganz der Dichtkunst und Philosophie gewidmet zu haben.

Er genoß hier der Ruhe, die er wünschte, schrieb verschiedene philosophische Schriften und Gedichte und machte den Plan zu dem großen Helbengebicht, welches ihn unsterblich macht, zu seinem befreiten Jerusalem. Es sollte ganz ein ewiges Denkmal des Ruhms des Hauses von Este werden.

Die Herren von Este schätzten ihn hoch, als eins der größten Genien ihrer Zeit, das ihnen so sehr ergeben war. Der Cardinal Ludwig, dem er seinen Rinaldo gewidmet hatte, war ihm insbesondere gewogen und bat ihn, daß er zu ihm kommen und bei ihm bleiben möchte. Alphons aber, Herzog von Ferrara, sein Bruder, glaubte, als Herzog ein größeres Recht zu haben, durch das Gebicht dieses großen Dichters in Italien und vielleicht auch bei andern Nationen und der Nachwelt berühmt zu werden. Endlich

wurden sie einig, den Ruhm mit einander zu theilen, und beide Dichter hielten den Tasso zugleich, Ferrara zu seinem Wohnsitze wählen zu wollen.

Diese Bitten waren ihm so schmeichelhaft, daß er sich bewegen ließ, 1565, in seinem 22. Jahre, aus seiner Freiheit nach Ferrara zu gehen. Der Herzog gab ihm bei seiner Ankunft ein schönes Zimmer in seinem Palast ein, das mit allen Bequemlichkeiten versehen war. Er lebte hier so glücklich, als man an einem Hofe lebt, und hatte kein andres Geschäft, als an seinem großen Gedächtnisse zu arbeiten, wobei er aber doch nach und nach noch einen Band kleiner Gedächtnisse verfertigte, wozu ihm die Feierlichkeiten des Hofes gewünschte Gelegenheit gegeben. Diese Stadt war damals voll schöner Damen, voll Adel, und ein immerwährendes Frühlingsfest. Sein Leben fing erst an aufzublühen; jung und schön an Leib und Seele und edel an Leib und Seele mußte er von Vielen geliebt und von Vielen bewundert werden. Alles, was er machte, wurde mit der größten Freude aufgenommen und die schönen Damen unterließen deswegen nicht, sich bei ihm in Gunst zu setzen. Der Herzog selbst hielt ihn für die schönste Zierde seines Hofes.

Nicht lange nach seiner Ankunft suchte dieser ihn zu bereben, sich zu vermählen. Tasso hatte noch weniger Lust, sich in dem Stand der Ehe zu begeben, als seine Vorfahren Homer, Anacreon, Virgil, Horaz, Petrarca und Ariosto, und weigerte sich, so sehr er konnte. Der Herzog drang darauf und schickte die glatteften Zungen seines Hofes, ihn dazu zu bewegen; aber er wiederholte immer: Ich will nicht. Es war nichts auszurichten.

Seine Lebensbeschreiber sagen nicht ein Wortchen über die Ursache, weswegen der Herzog mit diesem Antrage so ungestüm ihm mitten in seiner Begeisterung überfiel, als ob es nicht werth wäre, bemerkt zu werden, daß ein großer Herr bisweilen Sultan sei. Sie wird sich aber bald zeigen; sie war die Quelle, aus welcher das Unglück seines übrigen Lebens floß.

Der Herzog ließ ihn darauf, in Ruhe nach er genoss solche der schönsten Jahre seines Lebens. Er wurde von den Prinzen und Prinzessinnen geliebt und dem ganzen Hofe, einen Einzigen angenommen, der aber, der Fickung des Herzogs war und ihn so viel schätzte, als die Liebe aller Andern nicht vergüten konnte. Dieser beschränkte sich, von seiner Anknast, sein Herr möchte im Umgang mit ihm, am Aug. zu seinem Nachtheil, werden, und machte selbst, den Hof ihm mit den niedrigsten Farben, ab, um ihn davon zu entfernen, da dem Herzog auf keine seine Art auszuweichen war, ihn zu sich zu bitten.

1572. sendete der Papp Gregorius XIII. den Cardinal als Legaten nach Frankreich, und dieser hat den Tasso, sein Begleiter zu sein, wozu er mit Vergnügen willigte. Er wurde zu Frankreich von den Herren des Hofe, sowohl, als den Gelehrten mit der größten Hochachtung aufgenommen und der König selbst, Karl IX., gab öffentlich zu erkennen, wie sehr er ihn schätze, und hielt öftere Unterredungen mit ihm. Schade! daß er kurz vor seiner Anknast die schöne Augensternung schon gehalten, das herrliche Fest der Bluthochzeit gefeiert hatte; Tasso hätte, sein Gemälde vom eroberten Jerusalem mit einer trefflichen Beschreibung derselben noch verschönern können.

Dieser Allchristliche König würde an unserm Dichter gern eine Probe seiner Freigebigkeit abgelegt haben, sagen dessen Lebensgeschichte, wenn er ihn nur hätte hereden können, ihm Gelegenheit dazu zu geben. Aber Tasso war zu stolz, von Andern Wohlthaten anzunehmen; geschweige, daß er sie mit Schmeicheleien von einem grausamen Knaben hätte verbieten sollen.

Er lehrte das Jahr darauf mit dem Cardinal wieder zurück nach Ferrara, und die Bemühungen, die er in Frankreich erhalten, und die zehn ersten Gesänge von seinem befreiten Jerusalem, von denen er einige unterwegs gemacht hatte und er selbst wurde, mit sehr großen Gnabenbezeugungen von dem Herzog empfangen.

Den Winter darauf führte er seinen *Aminta*, der sogleich vorgekelt wurde.

Dieser *Aminta* ist ein Schäferspiel und eins von den Liebungsstücken der Italiener. Tasso ist der erste Dichter, welcher denkwürdige arabishe Menschen auf die Bühne gebracht hat, das ist: schöne wilde Jäger von so großer Wildheit, daß sie dafür halten, ihre Schwärze nicht eher lieben zu dürfen, als bis diese es ihnen, nach der strengsten bürgerlichen Calquotte, mit dem Gefühlniß ihrer Liebe erlaubt haben, und, da sie dieses Gefühlniß nicht erhalten können, sich vor Liebespein von Felsen stürzen — Schöne Scherinnen von so großer Ansehlichkeit, daß sie diesen schönen schwärzenden wilden Jägern den Stich einer Dorn mit Rosen heilen und zornig und Bitterhaft davon kauen, wenn diese Herren darauf das verhängte: „Nicht wie ich dich liebe!“ zu schmecken sich erlauben.

Der Hof von Ferrara, und insbesondere die Damen hatten vorzügliche Freude an diesen Menschen und nach ihnen das ganze Publicum von Italien, welches, wie jedes andre, gar großen Gefallen daran fand, was man so leicht in seinem Leben nicht zu sehen und nicht zu hören bekommt. Man verglich, wie gewöhnlich, dieses Stück mit den schönsten Schauspielen, die uns von den Griechen noch übrig sind, und alle wurden von ihm weit übertroffen.

Bei diesem Man ist dieser *Aminta* voll von Schönheit, und man muß gesehen, daß Tasso die Empfindungen der Liebe in vielen Stellen stark und wahr und mit dichterischem Feuer in der schönsten Poesie darinnen ausgedrückt habe, daß durchaus sein Geist in seiner edelsten Weise erscheine und selbst in der höchsten Begeisterung der Liebe bei dessen Befertigung gewesen sei.

Am Ende jeder Handlung sind Chöre eingeführt, von welchen die zwei ersten unter die schönsten Stücke der italienischen lyrischen Poesie gehören.

Er stellte sich selbst in einer Person des Stückes, im Lucio vor und macht eine schöne Beschreibung vom Herzoge, seinem Hofe,

sch. und seinem Feinde, den er Mops nennt und dessen Charakter er in Gegenwart des ganzen Hofes und seiner selbst so frei schilderte: „Hörigworte hat er auf der Zunge, und auf dem Simmen ein freundliches Lächeln, aber den Betrug im Wussten und den Dolch unter dem Mantel.“ und darauf noch erzählte, was er ihm sagte, um ihn vom Hofe zu entfernen.

Das Vergnügen über diese Rede kam ihm in der Folge sehr theuer zu stehen.

Sein Feind war einer von den feinen Menschen, deren Geist von Natur zwar wenig Kraft und Stärke hat, aber im Besleben von Rindheit an glatt und schlau wie eine Schlange geworden ist; die jedes Ding, sogleich bei seiner Erscheinung, ganz im Auge haben und ihm's ablamern, wo und wenn sie's zu fassen vermögen. Dergleichen Geschöpfe sind nicht zu verwunden. Man darf sie nicht eher angreifen, als bis man sie Strich auf Strich erschlagen kann, sonst macht man ihre Bisse giftiger.

An dem herzoglichen Hofe befanden sich zu dieser Zeit drei Leonoren, von denen jede Grazie und Syrene sein konnte, wenn sie wollte.

Die erste war Leonora von Epa, die jüngste Schwester des Herzogs, eine Donna, die mit ihrem Reizen den Alibiades bis ans Ende seines Lebens hätte fesseln können. Sie hatte die größten Partien ausgeschlagen und vermählte sich niemals; eine so unüberwindliche Abneigung hatte sie vor der Ehe.

Die zweite, die Gräfin von C. Vitale und Gala, Gemahlin des Grafen von Stambiano, die man für die schönste Frau ihrer Zeit hielt.

Die dritte war ein Fräulein im Dienste der ersten.

Taffs brannte vor Liebe gegen die Prinzessin. Er war ein junger feuriger Mann, schön und voll Geist, bewundert von ganz Italien und Frankreich; und sie, noch jünger, reizender, hatte das Herz voll Bärtlichkeit, und eine Seele, deren Schönheit ein Acht-

Wahl des Strahels war; Er ein Dichter, und die Schwärmerin dieses Menschen soll bisweilen geküßlich sein; und sie liebt die Wissenschaften und erlaubte ihm, ihr Dfter seine Aufwartung zu machen; aus diesem Allen ist sehr wahrscheinlich, daß er nicht so ganz und gar ohne Gehör gesehzt, und daß sie ihm einige kleine unschuldige Freiheiten verstattet habe. Er richtete deswegen die zärtlichsten Gebichte an sie; besang aber, damit man den wahren Gegenstand seiner Leidenschaft nicht entdecken könnte, die zwei andern Leonoren nicht weniger schön, machte ihnen eben so oft seine Aufwartung und stellte sich ungemein verliebt gegen sie; und auch diese machten die Stränksamen nicht gegen ihn; wie es denn unmöglich ist, daß ein zärtliches Geschöpf ein ander zärtliches Geschöpf, das vor gänzlicher Ergebung in alle seine Willen vergehen will, von sich stoße und aus den Augen gehen heiße, da wir einander doch zur Hilfe und Gesellschaft erschaffen sind. Er wünschte auf diese Art nicht allein den ganzen Hof, sondern auch die zwei andern Leonoren, und machte sogar seinen Feind und den Herzog zweifelhaft.

Wenn die Damen und Herren des Hofes wahre Liebe und wahren Ausdruck der Liebe so gut gekannt hätten, als das lesbische Mädchen*) und der Einsiedler von Bauckluse**), so würden sie sich nicht haben täuschen lassen. Liebe, Eifersucht und bisweilen Berzweiflung — als in einem Gesange, der bei der Gelegenheit gemacht wurde, da man sagte, sie würde sich mit einem großen Prinzen vermählen — ergießen sich in den Gebichten an die Prinzessin aus der Seele, die nach dem Plato im Herzen lebt, da sie in den Andern nur ein Anflug der Phantasie sind.

1. *) Sappho, eine griechische Dichterin, aus der Insel Lesbos, die mehr als weiblich Feuer im Herzen gehabt haben soll.

**) Petrarch, ein italienischer Dichter, der sich in die schöne Laura, die Gemahlin des Herrn von Sades, verliebt und ihre Schönheit und seine höchste Liebe gegen sie in einem schönen Thale, Bauckluse genannt, nicht weit von Avignon, besang.

Jeder Bewunderer des Kaffo muß die Uebe dieser Prinzessin segnen, denn sie ist die Schöpferin alles des Guten, was wir von ihr haben. Ihr allein, oder, welches einerlei ist; seiner Leidenschaft gegen sie haben wir die schönsten Stellen im Aminta, und die größten Reize seiner Tristana zu verdanken. Sie war der Hauptgegenstand in seinem Leben, den Geist und Herz in ihm, in einer Masse von Feuer zerrommet; in dem höchsten Grade empfunden haben; in dem ein Wesen empfinden kann, und nur dergleichen starke Gefühle sind die Quellen, woraus das Genie den Durstigen Erquickung darzureichen vermag. Das den andern schwächlichen Empfindungen ist selten mehr herauszugröbeln; alle Kleinigkeiten, Phrasen; schöne Worte, Tränen und Schatten; höchstens können sich seine Abtheil ihrer bisweilen als Laternen bedienen, nur die starken Empfindungen der großen Geister, des Homer, Ossian, Shakespear und Aesop, in den Dämmerungen ihrer Seele aufzusuchen, und wenn sie irgend einmal hienach in einem Anfall von heftiger Begeisterung sich ein wenig verstärken, eine anmuthige Copie davon zu machen. Weshwegen sie denn auch Alle Bewunderung verdienen, da man doch von einem Manne nicht mehr verlangen kann, als was er zu thun im Stande ist; und da der schwachhertzigen Menschen, die sie damit entzücken, so viel sind, und da in deren Sphären jene großgeistigen Herren, gleich unglücklichen Kometen; nur Feuersbrünste anrichten sollen; wenn sie dem schrecklichen Mithraswillen haben; mit ihrem Los berühren; Schweifen ihnen zu nahe zu kommen.

In dieser glücklichen Zeit, da er der Gegenstand der Eifersucht der schönsten und edelsten Damen, und der Geliebte der ersten unter ihnen war, und ihn jeder Mann wegen dieses Vorzugs sowohl; als wegen seiner persönlichen Vollkommenheiten verehrte, vollendete er sein großes Gedicht, wovon ihm ein Gesang nach dem andern, so wie er fertig geworden war; bis auf den letzten, entwendet wurde. Auf einmal erschien das Ganze, ohne sein Wissen, im Druck, mit vielen Fehlern der sündlichen Abschristen; ohne daß

wenn ihm Zeit gelassen hätte, es hier und da, in der wirklichen Gegenwart aller Theile, zu verbessern und zu verschönern.

Niemals ist ein Werk mit so großer Begierde, so voller Bewunderung aufgenommen worden, als dieses. Man empfing es als ein Geschenk des Himmels, als das Schönste, was Gott jemals den Menschen eingegeben. Es wurde sogleich in die lateinische, französische und spanische, ja sogar in die arabische und, wovon man noch kein Beispiel hatte, in die türkische Sprache übersetzt. Alle Menschen lasen es mit Entzücken. Die Gelehrten lernten es, und Mädchen und Knaben mit Nachtigallkehlen sangen es den gewöhnlichsten Menschen vor, und Alle hörten diese süßen Stenzen mit so großer Bewunderung an, als ob die Sirenen der alten Zeiten wieder aus den sichianischen Tiefen emporgeschwommen wären. Der nachgemachte Donner Gottes hat nicht so große und plötzliche Wirkung gethan, als dieses Gedicht. Mehr als fünfzig Schriften erschienen in Versen und Prosa zu seinem Lobe, und eine Anzahl plöglich auch der andern. Man setzte es über Alles, was man gesehen und gehört hatte.

Glücklich, wer in einem Lande geboren ist, wo jede neue Schönheit bei ihrer Erscheinung voll herzlichster Freude empfangen wird! Er kann die Quelle aus ihrer reinsten Quelle, einige der Seligkeit entzückendste Augenblicke, ein entzückendes Ebenbild der Empfindung Gottes genießen, als er seine schöne Welt gemacht hatte und sah, daß Alles gut war, wenn ihm die Natur so viel Feuergeist in den Sinnen gegeben, etwas Aehnliches aus seiner Seele hervorzubringen, das seinen Menschen Freude macht.

Amores, unglückliches Genie hingegen, das unter Gelehrten leben muß, die, mißtrauisch gegen ihr eigen Herz, gegen ihre Empfindung, eine himmlische Venus aus den blauen Fluthen steigen sehen, lächelnd sie heimlich anblinzeln, und nicht wissen, was es bedeute, ob sie das Ding schön oder häßlich nennen sollen.

Ueberschiedene italienische Künstler haben nun dem Tasso, noch den

Schönheiten dieses Abbits hingeworfen; große Summen an, wenn er sich vom Hofe des Herzogs zu ihnen begeben wollte; allein er war mit andern Reizen daran gefesselt; jetzt genoß er daselbst die höchste Glückseligkeit seines Lebens, Seine Menschen aber hätten ihre Menschheit abgelagt haben müssen, wenn sie nur einige Zeit diesen blendenden Glanz hätten ertragen können.

Der erste Schlag, welcher sein Glück traf, war der Tod seines Vaters, welcher in seinen Armen zu Mantua starb. Er war dem erste von dem Ungewitter, das es verzehren sollte. Die andern folgten plötzlich nach.

Er hatte unter den Herren des Hofes einen Freund, den er so zärtlich liebte, daß er ihm sein ganzes Herz anvertraute, seine Liebe allein ausgenommen. Er glaubte, daß sie von jedes Andern Blick entheiligt werden würde, und ohne Zweifel mit Recht. Freundschaft und Liebe lassen sich in ihren hohen Graden so leicht nicht vereinigen.

Uebrigens ist die Liebe eins von den Geheimnissen, die nicht entdeckt werden dürfen, wenn sie nicht ihre schönsten Reize verlieren sollen; eine Quelle der Seligkeit, die jedes fremde Auge gleich einer Juliusonne vorzehret, die die Natur schon mit einer stillen magischen Dämmerung überschattet. Die Empfindungen der Liebe in schönen Seelen sind Blumen des Paradieses, die im Augenblick verwelken, so bald sie in diese Wüste von Welt verpflanzt werden.

Der Grund des Tasso war keiner von den Menschen, die dieses tiefe wildmenschliche Gefühl der Freundschaft im Herzen haben, das den Freund mit allen seinen Fehlern und Vollkommenheiten umwinnet, und gegen jeden Fremdling vertheidigt, der ihn mit Recht oder Unrecht angreifen will. Diese edle Pflanze der ersten Menschheit in seinem Puzen war in der feinen Luft, worin er lebte, von ihrer starken Kraft ausgeartet und zu einem artigen Blümchen emporgeschossen, das sich, nach Jedermanns Wohlgefallen, von jedem Ästchen hin und her bewegen ließ, oder vielleicht gar

abgestorben, da sie in einem Tande nicht Wurzel fassen kann; das immerfort mit allerlei schönen Sitten durchpflügt und durchodert wird.

Außer diesem tiefen Gefühl hatte er alle Eigenschaften, die die Philosophen von einem Freunde verlangen, zum Beispiel; eine gewisse Kaltblütigkeit, die Dinge in ihrem wahren Licht, in ihrem richtigen Verhältnissen zu beobachten, um dem Freunde sagen zu können, wenn er fehle; wie man dem der beste Mensch sein sollte; wenn man immer kaltes Blut im Herzen haben könnte, und Wärme und Feuer nicht zum Leben gehörte; ferner den herrlichen philosophischen Geist, bei allen Dingen gefassen zu sein, oder ein fröhliches, gefälliges Gesicht zu machen, seine Empfindungen zu verbergen, wenn Leidenschaft im Herzen Wellen wölft, und wie dergleichen Dinge alle heißen.

Dieser Freund nun wollte seine Liebe wissen, damit er nicht sagen könne, wenn er dabei einen Fehltritt begehe, und hielt seine Zurückhaltung für ein Verbrechen wider die Freundschaft. Er quälte ihn mit Fragen und forschte so lange nach, und beobachtete so lange alle seine Tritte mit seiner Kaltblütigkeit und seinem philosophischen Geiste, bis er endlich einige kleine Entdeckungen machte. Der Mensch ist zur Geselligkeit bestimmt, und nicht dazu gemacht, etwas so ganz verschweigen zu können; er muß sich mittheilen, er kann nicht für sich selbst bestehen, und das Geheimniß verwandelt sich im Augenblick in sein ganzes Wesen. Dieses widerfährt den besten Menschen und ist oft ein Beweis ihrer Güte. Dieser Freund machte also seine Entdeckungen seinen Vertrauten bekannt; diese mit einigen Zusätzen, wie gewöhnlich, von ihm; und binnen ein paar Tagen war die häßlichste Geschichte daraus entstanden, die im Vorbeigehn von seinem Feinde dem Herzog gebracht wurde.

Laffo erfuhr sie den Morgen darauf auf einem Spaziergange, und war aus verschiedenen Umständen so überzeugt, als von seinem

Leben, daß sein Freund der erste Erfinder derselben sei; und es so voll Born nach Hause. Zuns Unglück traf er ihn oben in seinem Vorzimmer, und machte ihn sogleich die Ättesten Botschaft. Dieser wußte sich nicht zu entschuldigen; und beklagte sich noch laßfertig über seine Zurückhaltung. Tasso gab ihm, weil hierauf nichts zu sagen war, eine Ohrfeige.

Dies ist das einzige Vergehen, sagen die Lebensbeschreiber von Tasso, das er in seinem Leben in der Hitze begangen, und zur Eadeschuldigung füllen sie hinzu: er habe es aus Klugheit gethan, damit er nicht zu bestrafen scheine, daß er mehr verräthe. Ein Muster von schöner, tiefsinniger, philosophischer Unterthänigkeit.

Dieser Herr wagte es nicht, in heizigen Palaste den Degen zu ziehen, und ging voll Stachtsucht fort. Tasso erhielt gleich eine Ausforderung von ihm, vor das berühmte Thor zu kommen, wo er ihn erwartete. Er war da. Sie zogen. Sein Gegner rief ihn wäthend an, und er vertheidigte sich mit großer Unerschrockenheit. Blüßlich erschienen, in der Hitze des Kampfs, die drei Wunden seines Gegners, die diesen Vorfall erlitten, und der Blüße ihres Bruders beschon wollten, und waren so niederträchtig, ihn insgesamt anzufallen. Tasso jagte nicht; Liebe, Hohn und Rache schwellten seine natürliche große Stärke. Er war überall gegenwärtig, und wurde jede Blüße gewahrt, da er von Jugend auf sich in der Fechtkunst gelbt hatte. Ehe sie ihn noch erreichen konnten, brachte er seinem Gegner, den er bisher geschont, eine große Wunde bei. Den Ersten von ihnen, der auf ihn losging, verwundete er mit dem ersten Stoße, und die andern wußte er so zu führen, daß sie nicht den geringsten Vortheil über ihn erhielten. Er würde sein Leben ihnen theuer verkauft haben; wenn nicht eine Menge Menschen sich herzu gedrängt und die Wunden von ihm weggetrieben hätte.

Tasso blieb auf dem Kampfplatze stehen, und wollte sich nicht weggeben. Ein Officier, der schon viele Proben seiner Tapferkeit

abgelegt, und ihn liebte, rieth ihm, sich zu entfernen; weil seine Feinde aus einem der besten Häuser von Ferrara seien. „D schämt euch, gab ihm Lasso zur Antwort, mich kühnstem manchen zu weihen; da Ihr die Muthsamkeit so sehr an Eurem Herzen verbannt habt.“

Die Einwohner von Ferrara erkannten über seine Tapferkeit, die sie bei ihm so groß nicht vermuthet hatten. Sie lernten ihn auf einer Seite kennen, die ihm aufs Neue ihre Bewunderung zuzog. Es wurde zu ihrem höchsten Gassenliede:

Wenn Lasso unser Feldherr wär,
So schlägen zehne hundert.
Als Dichter und als Held sei er
Von aller Welt bewundert.

Die vier Brüder ließen sich nicht wieder sehen, vor Scham, von Einem allein überwunden worden zu sein, vor Schande, ihn so widerträchtig angefallen, und vor Furcht, ihn aus dem herzoglichen Palaß herausgefordert zu haben. Der Herzog verbannte sie aus seinen Staaten und zog ihre Güter ein; und dem Lasso, welcher wieder auf sein Zimmer gegangen war, gab er darauf Arrest, nicht, um ihn zu bestrafen, denn er pries und rühmte, was er gethan, sondern blos vor den Verfolgungen seiner Feinde, wie er seines großen Namens wegen öffentlich bekannt machte, in Sicherheit zu setzen.

Die Prinzessin und Lasso konnten sich dadurch nicht helfen lassen.

Er saß einen Monat gefangen, wurde es überbrüssig und bat den Herzog, ihm seine Freiheit zu geben, er fürchte sich vor der ganzen Welt nicht. Der Herzog ließ ihm sagen: es geschähe zu seinem Befehl. Er saß zwei Monate und sehte von neuem; es wurde das Nämlische wiederholt. Er saß drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun und zehn Monate, und glaubte an jedem Tage, daß ein neuer Josua der Sonne stille zu stehen befohlen, oder daß Mins ihrer Pferde ein Wein zerbrochen habe, und jede Nacht, in

den fabelhaften Zeiten der Griechen zu leben, wenn ich seinen Zustand in der Sprache des Ariost beschreiben darf. Noch jeder dieser Unglücklichen suchte er um seine Freiheit, und immer wurde ihm das nämliche wiederholt. Vom schönsten Himmel war er herabgestürzt, sein Wesen eine Hölle von Verlangen, seine Geliebte zu sehen; er brach durch, wie ein junger Pöbel, und floh nach Turin.

Dies ist das Unbesonnenste, was Tasso in seinem Leben gethan; und es läßt sich durch nichts entschuldigen, als daß man glaubt, der Minister und Herzog habe selbst ihm Thür und Thor zur Flucht eröffnet und durch einen Vertrauten, vielleicht mit Worten von Vergiftungen und dergleichen, wie sich aus einigen Worten des Tasso schließen läßt, dazu beredet, da sie keinen wahrscheinlichen Vorwand mehr hatten, ihn länger seiner Freiheit zu berauben. Weder Herz noch Verstand kann er auch nur einen Augenblick dabei zu Rathe gezogen haben. Es war ihm unmöglich, ohne seine Leonora zu leben; und dieses konnte an keinem andern Orte der Welt, als zu Ferrara, geschehn, wenn sie nicht Glück und Ehre der Liebe aufopfern; und eine zärtliche Umarmung, einen Kuß voll Seele, in einem Thal am Fuße des Aetna, unbekannt, unter dem Wolke der Unschuld, von der Welt abgeschieden, dem Aeltar und Ambrosia des Hofes vorziehen wollten. Die Prinzessin hatte vielleicht Feuer genug im Herzen, ein so verzweifelt romanhaftes Mittel zu ergreifen, aber zu viel Geist, Empfindung und Phantasie.

Zu Turin nahm er einen andern Namen an, um nicht erkannt zu werden, welches er aber nicht vermeiden konnte. Der Herzog von Savoyen nahm ihn sogleich in seinen Palast und begnete ihm als seinem Freund, als seinem Vertrauten. Allein die Liebe verzehrte sein Herz; er traute voll Melancholie keinem Fürsten, wußte nicht, wohin er irren sollte, und hatte keine bleibende Stätte.

An einem Morgen reiste er ab, ohne Jemandem was davon zu sagen, und machte allein, ohne sich irgendwo zu erkennen zu geben,

obse Heilsgesichte, mit den geringsten Anstrengigkeiten nicht versehen; die lange und beschwerliche Reise nach Rom^{*)}. Nachdem er viel ersehlet, kam er befohlen zu, und ging gerades Wegs in den Palast des Cardinals Albano, zu seinem Lehrer Cataneo, wo er seine Kindheit so glücklich verbracht hatte. Dieser gute Freund und gute Cardinal saupfungen ihn so zürlich, mit dem rührenden Tadel der weltlichen Freude, daß er auf einige Zeit seine vorige Ruhe wieder erhielt.

Seine Ankunft verbreitete sich augenblicklich in dieser großen Stadt, und Prinzen, Cardinäle, Gelehrte, Künstler, alles Volk freute sich inniglich, seinen Liebling wieder bei sich zu haben. Er erhielt Besuch auf Besuch, man versammelte sich auf den Straßen und Plätzen, um ihn vorbeigehn zu sehen. Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebol Liebe! wie viel kosten deine Freuden den armen Sterblichen.

Er sagte an einem Morgen zu seinem Cataneo, er wolle sich heute zu Frescati der Vergnügen seiner glücklichen Kindheit erinnern, und that einen Spaziergang dahin. Es war gegen Ende des Frühlings. Als es Abend wurde, stieg er auf die Berge von Belletri über unbekante Wege. Die Nacht überraschte ihn an einem abgelegenen Orte. Er begab sich in eine der hier zerstreuten Schäferhütten.

Die armen Einwohner derselben bewirtheten ihn, so gut, als sie konnten. Er verweinte die Hälfte der Nacht, und träumte den übrigen Theil derselben Gift und Dolch. Bei Ausgang der Morgenröthe vertauschte er sein Kleid mit dem Rock eines Schäfers, und fand noch einiges Vergnügen daran, sich in das Gewand der Unschuld zu hüllen. Er ging weiter zu Fuße, durch unbequeme Wege, drei Tage nach einander, über die Gräber und Ruinen der

*) Vor zweihundert Jahren war das Reisen sehr beschwerlich und gefährlich, theils wegen der schlimmen Wege und des Mangels an Posten und guten Wagen, und theils wegen der vielen Straßenräuber.

allen Wüsten der Welt; und wandelte voll trauriger Empfindungen der Sinnlichkeit; der menschlichen Glückseligkeit durch die verstorbenen Saiten und Wälder, wo sie ehemals im Stolz ihrer Größe, als Götter, auf das menschliche Geschlecht herabstah. Der Saub' ihrer Gebärde war jetzt ein Spiel der Winde. Den vierten Tag kam er ganz erschöpft nach Sabotta; und wußt eben ohne Nacht, die dahin abzuweisen im Begriffe war, wohin er wolle. Er schiffte sich mit einigen Reisegefährten ein. Ein heftiger die ganze Nacht den besten Wind, fahren an Neapel vorbei, kamen mit: Nachtrags des Tages den andern Morgen am bestimmten Ort an; stiegen an's Land, und er ging in seinem Gewande der Aufschub; mit einem Gefühle voll betrübter Freude, in das Haus seiner geliebten Cornelia, seiner Schwester zu Currenta, die er seit 24 Jahren, seit seiner ersten Kindheit, nicht wieder gesehen.

Er fand sie allein, ihre zwei Söhne waren ausgegangen. Er nähert sich ihr und überreicht ihr folgenden Brief von ihrem Bräutigam.

„Ich bin in Lebensgefahr, gute, liebe Cornelia; vielleicht kamst Du mich retten. Der Herr wird Dir Alles sagen.“

Ganz beflüßigt über diese Nachricht, bat sie ihn das Unglück ihres Bruders zu erzählen.

Darauf machte er ihr eine Erzählung voll trauriger Begebenheiten, in so rührenden Ausdrücken, daß sie den Schmerz darüber nicht auszuhalten vermochte und in Ohnmacht fiel.

Er brachte sie wieder zu sich, vorjüngerte die Gefahr; und als er die Saiten des Herzens nach und nach von ihrem Hüße herunterfließen sah; fiel er ihr um den Hals und rief: „Ich selbst bin Dein Bruder!“ brachte sie an seinen Busen, küßt sie und senkter: „Ach, ich selbst bin der unglückliche Torquato! Schwester, geliebte Cornelia, mein Leben, meine Seele!“

Entzückendes Erschreden zerriß ihr Wesen.

„Bruder! Ihr?“ war Alles, was sie sagen konnte; außer' ihn hatte sie nichts in der Seele.

Welche Freuden! Das Ungewitter wurde heiter: Frühlings-
himmel in ihrem Geiſt, und das Herz Nachtigallengeſang. Sie
liebte ihn mehr, als ihr Leben; er war ihr einziger Bruder, Vater
und Mutter geſtorben, ihr von ganz Italien bewunderter Bruder; ſie
hieß Geſpielen ſeiner Kindheit, die ſeine Gebihrte ſang und ſchmück-
te, ihn nur einmal in ihrem Leben wieder zu ſehen.

Es wäre dem Taſſo nicht zu vergeißen, ſich in der Feſtigkeit
der Empfindung ihr nicht gleich; als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam,
in die Arme geworfen zu haben, wenn dieſes jähliche Geſchöpf
nicht vor zu plötzlichem Entzücken auf den beſtigſten Schmerz von
Weißt darüber hätte aufgeben müſſen.

Taſſo durfte ſich, wegen ſeiner Verbannung von Neapel, nicht
zu erkennen geben, und blieb einige Zeit unter dem Namen eines
Verwandten von Bergamo bei ihr.

Sein erſtes Leben ſchien auf einige Tage wie ein neue Mor-
genröthe wieder aufgegangen zu ſein in dieſem Eliſium, wo er
vorher geboren worden.

Current iſt das Land von Italien. Mit dem erſten Blick
in dieſe himmlische Gegend überſieht man ein Paradies und darin
ſiehende Gewäſſer und fließende Kryſtallen; mannigfaltige Blumen
und Geſträucher und verſchiedenes Grün; ſonnige Hügel und ſchat-
tige Thäler, Wälder und Gratten, griechiſche Gebäude, Bildsäulen
und ſchauderhaft höfne Ruinen von alten Tempeln; und auf der
andern Seite den unermeßlichen Ocean, Neapel und die ſchönen
Küſten von Italien.

Alles, was dem Genuß erfreuen kann, iſt hier im Ueberfluß;
allerlei Wildpret und Fiſche, die beſten Früchte, das zartſte Obst
zu jeder Jahreszeit, und Wein und Trauben, die in der ganzen
Welt nicht beſſer ſind, und Menſchen vom ſchönſten Gemüthe.

Welch ein Ort für einen Dichter im Arm des beſten Schwe-
ſter! Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe, Liebe, wie
viele Seligkeit koſteſt du den armen Sterblichen!

Er schrieb nach Ferrara, an den Herzog, an die Herzogin, an die Herzogin von Urbino, Laurette von Este, die sich von ihrem Gemahl abgesondert hatte und bei ihrem Bruder sich aufhielt, nach an seine Prinzessin, deren Schwester, die demüthigsten Briefe, und bat, wieder aufgenommen zu werden; Ferrara sei sein Vaterland geworden; er könne seine Schriften und Bücher, die er da zurückgelassen, nicht mehr missen; nicht ohne seine Freunde daselbst, ohne die Gesellschaften, in welchen er so lieblich aufgenommen worden, nicht fern von Ferrara, seinem Vaterlande, leben.

Die Prinzessin allein antwortete ihm und gab ihm die Nachricht, daß der Herzog unerbittlich sei, so sehr habe ihn seine Flucht, wie er sagte, gegen ihn aufgebracht, und daß sie insbesondere ihm wenig Dienste leisten könne; rath ihm aber doch in einem andern Briefe, den sie gleich darauf schrieb, zurückzukehren, ohne auf Erlaubniß zu warten, und sich auf die Grausamth des Herzogs und, wenn ja Gefahr sein sollte, auf sie zu verlassen.

Sein ganzes Wesen hatte sich in Liebe verwanbelt, und das edle Gefühl seiner selbst, der Stolz mußte ihr weichen. Er beschloß, sich in die Hände des Herzogs zu überliefern, da alles Leben außer Ferrara ihm bitter als der Tod war.

Dieser Fikst hielt den asiatischen Despotismus für eine der größten Unbilligkeiten des Lebens der großen Herren, wie viele seiner Brüder, welches ihnen die Weisen, die von dem Menschen nicht verlangen, was seinem Wesen unantastlich ist, nicht übel nehmen können. Ein Despot ist ein Mensch, der Alles thun und geschehen haben will, was ihm beliebt. Nach diesem ist der kleinste Schullehrer so sehr Despot, als der Monarch des großen Serails zu Konstantinopel, jeder Mensch, wenn seine andre Macht ihn zwingt, gützig zu sein.

Die Prinzessin glaubte also, Lasso werde die Gnade ihres Bruders am ehesten wieder erhalten, wenn er, ohne die geringste Bedingung zu verlangen, zu ihm ging und sich seinem Willen gänz-

lich unterworfen: Es hätte nicht fehlen können, wenn der Herzog nicht noch etwas gewollt hätte, welches zu erfüllen nicht in seinem Vermögen stand; er sollte, außer der gänzlichen Untertänigkeit gegen ihn, noch in seine schöne Schwester nicht verliebt sein, was wegen die Italiener, die dem Besquimo lieber, als andern Göttern anfern, verschiedene Ursachen angegeben haben, die uns aber nicht aufgezeichnet worden sind.

Er verlieh also seine zärtliche Cornelia, bei der er so glücklich hätte leben können: Sie fühlte, als er sich aus ihren Armen wank, die Bitterkeit des Todes: Sie verließ die Fremden des Lebens. Sie hoffte nicht, ihn wieder zu sehn.

Er reiste über Rom, und traf daselbst den Gesandten des Herzogs, den Ritter von Gnabengo, der ihn mit sich nach Ferrara nahm.

Der Herzog wurde gewührt, wirklich nicht aus Politik, als er ihn wieder sah. Unglückliche Liebe, Gram über sein Schicksal, und das zärtliche Mitleiden seiner Freunde hatten seinem schönen Gesicht diese unschuldige Gestalt voll Anzurigkeit gegeben, die Thränen aus Felsenherzen ziehen kann. Der Herzog gestand sich selbst im ersten Augenblick der Empfindung, vielleicht von dem Gefühl einer gewissen Sympathie überrascht, daß er grausam gegen einen so guten jungen Menschen gewesen sei, den, oder dessen Phantasie, wie ihn die Unschuld und die Haubereien der Prinzessin beweisen, das jugendliche Feuer seines Genies in einigen dichteren Bestrebungen aus seiner Sphäre gewiesen. Er versprach ihm seine Gnade von neuem, nahm ihn, wie zuvor, in seinem Palast, und alle Söflinge bezeugten ihm ihre Freude darüber, daß er der Liebling des Herzogs geworden sei, und hielten seinen Feind für gestürzt.

Dieser Mann aber, dessen Namen weder er, noch einer seiner Freunde und Zeitverwandten für werth gehalten, von der Nachwelt ausgesprochen zu werden, hatte in der Kunst, die großen Herzen zu beherrschen, ausgeleert, die ihm gänzlich unbekannt war, weil

man sie; ohne eine Skopaton zur Organwatter zu haben; aus Höchern nicht lernen kann, so sehr sie auch dazu die Herren Literatoven anprechen. Der Herzog konnte ihn nicht mehr müssen. Er war die Seele seiner Regierung geworden, der Muspärer seiner Verguligen.

Er sammelte zuerst, was ihm von Lasso vortheilich zu machen, alle hitzige Kritiken, die über das besetzte Jerusalem und seine andern Schichte und Schriften von Weibern gemacht wurden, und wachte sie gelassenheitlich, während seiner Gefangenschaft und Abwesenheit, eine nach der andern, oder wenigstens das Bitterste daraus, dem Herzoge mitzutheilen, und dieser gehörte zu den Remanen, die die Sprache gewöhnlicher Menschen wohl verstehen, aber wenig davon wissen, was Poetik oder Genie sei. Zu einer andern Zeit las er ihm darauf einige von den schönen Reimen des Dichters Berni über des Erzthums Della Casa vor, über einige Keuschheit; nach dem B'seraz erzählt, und filmpfte daburch nach und nach den Sinn des Eobin und Schönen in seinem Herzen, der von Natur schon wenig Schicks hatte.

Nach des Lasso Auktur erzählt er, wie von ohngefähr, er habe ihn auch gesehen und gesprochen, als er eben von der Prinzessin getrennt sei, und Mitleiden mit ihm gehabt, und brachte darauf, nach einigen gutherzig stehenden Wörtern, im besten Ton, über seine traurige Gestalt, dem Herzoge bei, daß er vor Liebespein ein wenig den Verstand verloren habe; er hoffe aber, in der ferneren Luft ihn halb wieder hergestellt zu sehen. Alles dieses wirkte seine Wirkung thun.

Außerdem war Lasso schon vorher der March nicht für den Herzog; obgleich seine Philosophie sich so sehr nach dessen Charakter bequemt hatte, daß er Verguligen daran gefunden, sich oft mit ihm zu unterhalten. Dieser war ein kalder Herr von stolzer Seele und starkem Körper, der die Jagd liebte, und auf eben die Art, wie sie, die Damen, und Tanz und Spiel, und an nichts Andres dachte, als was auf dieser kleinen Kugel Erde mit seinem halben Duzend

können zu finden und zu genießen war. Die höhern Freuden, die nur die schönen Seelen empfinden: das heimliche Entzücken des Herzens im Anschauen, das füllende starke Licht von Gottheit, das aus dem Irdischen der Natur hervorblitzte, und ihm die Gestalt der Schönheit des Himmels gibt; diese Ahnungen zukünftiger Paradiese, die in heitern Sommernächten bei Betrachtung des Gestirne durch unser Wesen in süßen Schauern zittern; die Ausflüge starker Geister in Welten, die dort oben in Räumen von Wonnen sich bewegen; die Gefühle überirdischer Wesen, die hierieden sich wiederfinden, sich erkennen, zusammenfliegen und sich vereinigen, so sehr sie auch Gehört und Stand von einander trennen will — diese süße jugendliche Schwärmerei, wobei der Himmel in seligen Augenblicken sich niederläßt und mit der Menschheit vermischt, wo der ganze Inbegriff seiner Wonne wie ein schwarzes Gewitter von Entzücken auf unserm Herzen liegt — diese Größe, dieser Adel, diese Schönheit, die die Menschheit aus der Natur heraushebt und über Alles setzt, was wir sehn und hören, war ihm gänzlich unbekannt, mit einem Worte: das verklärte Gesicht der gen Himmel schwebenden Madonna von Smils ein verkehrtes Auge, das er ohne Widerwillen nicht ansehen konnte. Plato würde ihn mit einem Vorn, verglichen haben, der in einem guten Lande sich bestudet und Tag und Nacht Mahnung voraus in sich saugt, und weder über sich noch unter sich sieht, und nur da ist, wo er ist. Alles Andern waren ihm Lärm und schwärmerische Grillen; jenes Anschauen, jene Ahnungen, jene Ausflüge, jene Gefühle — Schulftraub, den er sich auch von dem Lieblichsten Zephyr, von dem süßesten Sonett, der leichesten Stange nicht ins Gesicht wehen lassen wollte. Er wollte kommen, sehn und fagen, bloß Mensch sein, und glaubte, daß ihm Lasso seine Damen haussit verderbe, und wünschte von ganzem Herzen, ihn belehren, seinem Geist eine Kappe über die Augen setzen zu können, da er ihn doch noch bei diesem Allen schätzte, weil er ihm so ergeben war und seinen Namen so weit und breit berühmt gemacht hatte.



Tasso hat, sogleich bei seiner Ankunft, um seine Bücher und Schriften, die er zurückgelassen; er wolle die letztern verbessern und auf die Kritiken darüber antworten.

Sie waren unter den Händen seines Feindes, welcher sehr zu vermeiden suchte, sie herauszugeben, da er ihn seinen Ruhm nicht vertheidigen lassen wollte. Dieser versetzte also auf den Befehl des Herzogs, sie ihm wieder zu geben, mit einem edlen Unwillen: „Ich liebe diesen jungen Menschen; seiner großen Fehler ohngeachtet hat er wirklich sehr viel Talente; aber so, wie er ist, kann man ihn zu nichts brauchen. Die Liebe hat ihm den Kopf verriekt, man muß ihn wieder zurecht setzen. Er ist ein melancholischer Cato geworden, und sieht uns Alle für die größten Sünder an. In diesem Zustande sind Bücher Pest für ihn. Er würde alles Gute vernichten oder verderben, was er gemacht hat. Er muß sich zerstreuen, erst gesund werden, ehe man ihn darüber lassen kann.“

„Das ist auch wahr,“ antwortete der Herzog; „er soll auf die Jagd gehn und seiner närrischen Leidenschaft soll ein Mädchen eine andre Richtung geben. Es ist hoch Schade um seine schönen Verse.“

„Dann wird er uns lauter Armbiden und Satyren machen!“ fügte der Minister lächelnd hinzu.

Tasso erhielt also zur Antwort: der Herzog besorge, aus Liebe für ihn, daß er sich bei seinen Büchern das Leben abkürzen werde, da er noch so kränklich sei; er wolle daher durch allerlei Vergnügen und Zerstreungen seine Gesundheit, auch wider seinen eignen Willen, erst völlig wieder herzustellen suchen.

Der Herzog nahm ihn gleich darauf mit sich auf die Jagd. Tasso stand bei ihm, als er eben ein wildes Schwein von seltner Größe erlegte. Der Herzog fragte ihn: „Ist das nicht ein schreckliches Thier? habt Ihr wohl je ein fürchterlicheres gesehn?“ „O genug!“ versetzte dieser. „Und wo denn?“ fragte der Herzog weiter. „An dem Hof Eurer Hoheit,“ erwiderte er. „Ihr versteht darunter doch nicht unsre Damen, Torquato?“ „Nein! die Verklämber,“ ant-

wortete er mit einem Blide, der ein Bild des Jense, ein Wetter-
krähl auf den Winster war, der eben dazu kam.

Aber auch dieses war vergebens; dessen Haß gegen ihn wurde
dadurch noch bitterer.

Er verlangte gleich darauf seine Schriften und Bücher noch
einmal mit einiger Festigkeit und erhielt die nämliche Antwort.

Es war ein schöner Abend, als er sie von einigen Herren des
Hofs auf einem Spaziergang erhielt. Sie gingen in ein Pome-
ranzenwäldchen, das nicht weit von Ferrara an einem klaren festlichen
Bache lag. Sie setzten sich in eine Rasenvertiefung an dessen Quelle
nieder. Laffo äußerte seinen Unwillen über die Ungerechtigkeit des
Herzogs und seinen Zorn gegen den Winster; er wolle seine Jugend
nicht im Müßiggange verleben. Seine Begleiter entfernten sich von
ihm nach und nach, einer dahin, der andre dorthin, und er saß
endlich allein, und die Jähren traten ihm über sein Schicksal in
die Augen. Als er einige Zeit in Behemuth versunken dageessen
hatte, hörte er in der Ferne eine Stimme; nun näherten sich ihm
die süßen Töne einer zärtlichen Melodie, und jetzt hörte er die
zwei entzückenden Strophen aus seinem Aminta singen:

Allor tra fiori, e l'isso u. s. w.

und endlich erschien ihm eine der schönsten Sängertinnen von Fer-
rara im Glanze des aufgehenden Mondes, der mit dem Dichte der
Nebel die Dämmerungen des stillen Hains erfüllte.

Alein sein Herz begehrte ein himmlisches Feuer, dem kein
andres sich zu nähern vermochte. Er begleitete das Mädchen, und
wechselte Gespräche über die lyrische theatralische Action, nach Hause
und klagte den andern Tag öffentlich: „Man will mich vor dem
Parnas in die Gärten des Epicurus führen, die nie Pomer und
Virgil betraten,“ und nannte den Winster einen lasterhaften Betrüger,
wendete sich in der ersten Hitze an die Prinzessinnen, und sogar an
den Schwager des Herzogs, um seine Schriften zu erhalten.

Diese thaten auch, was sie konnten, von Herzog dazu zu be-

wegen, erbiethen aber zur Antwort: „Euer Torquato ist nährisch geworden.“ Zugleich befahl er der Prinzessin, keine Besuche mehr von ihm anzunehmen.

Der Blitz traf ihn, als er dies hörte. Er konnte die Qualen des Tantalus, da er mit der Prinzessin in dem nämlichen Palaste wohnte, nicht aushalten und verließ Ferrara zum zweitenmale, ging nach Mantua, Padua, Venedig und endlich zum Herzoge von Urbino. Man nahm ihn überall mit der größten Freundschaft auf, aber Niemand glaubte, etwas beim Herzoge gegen den Minister ausrichten zu können, zumal da dieser überall die Nachricht von ihm ausgestreut, daß er bisweilen in den Anfällen seiner unglücklichen Leidenschaft den Verstand verliere. Der Letztere beredete ihn, weil er den Herzog von Ferrara, seinen Schwager, zu beleidigen befürchtete, wenn er ihn bei sich behielt, wieder nach Ferrara zurückzugehen, um die Frucht der Dienste so vieler Jahre nicht einzubüßen.

Er folgte ihm und kam zu einer Zeit dafelbst wieder an, die ihm vortheilhaft hätte sein können, wenn der Herzog nicht zu sehr wider ihn eingenommen gewesen wäre. Man feierte eben dessen Vermählungsfest, da er zum drittenmal mit der Prinzessin Margaretha von Gonzaga, nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin, sich vermählt hatte. Sobald er angekommen war, wurde ihm aber ein Quartier im Hospital der heiligen Anna zubereitet. Man nahm ihn gefangen, führte ihn hinein, und die Aerzte bekamen den Auftrag, ihn als einen Wahnsinnigen zu behandeln. Er überzeugte sie, daß er klüger sei, als sie Alle, und daß ihn der heftige Schmerz über sein Schicksal nur bisweilen traurig oder ungestüm mache; er wolle alle Proben bestehn, womit man einen Menschen prüfen könne, ob er Verstand habe; aber es half nichts, sie bellagten ihn und brachten ihre Arzneien. Er bat den Herzog um seine Freiheit und schrieb die rührendsten Briefe an ihn. Er würdigte ihn nicht, sie zu lesen. Die Prinzessinnen, die Hofdamen, seine Freunde

bäen mit Thränen für ihn. Sie erkleten platte Spittereien zur Antwort.

In diesem erbarmungswürdigen Zustande, mit dessen Beschreibung ich Sie, meine Damen, nicht martern will, mußte dieser unglückliche Dichter sieben Jahre lang, bis in sein zwei und vierzigstes Jahr, sein Leben wegquälen. Ein Laugenichts und ein Sokrates hätten darinnen rasend werden müssen. Jede Lebenskraft in ihm war stehende Liebe und erblich ohnmächtiges Schwächten nach freier Luft. Sein Herz, durchaus brennende Wunde, suchte nach Kühlung. Seine Melancholie wurde schwärzer, seine Nerven schwächer, er hatte fieberhafte Zufälle, bekam Erscheinungen, sah Gespenster.

Sein Feind triumphirte. Er verkleidete sich selbst, um den Genuß seiner Demüthigung desto sinnlicher zu haben, in einen Robold, und besuchte ihn, wenn die Hitze des Fiebers ihn überfiel, und warf seine Nahrungsmittel, Bücher, Papiere und alles sein Geräthe unter einander.

O Land, das die Natur zu einem Paradiese macht, welch ein Schicksal, daß so viele Teufel unter deinen schönen Seelen wohnen müssen!

In dieser elenden Lage wußte er sich noch jeder lichten Stunde zu bedienen; er widerlegte nicht allein die Kritiken seiner Feinde mit vielem Scharfsinn und in der gefälligsten Schreibart, sondern machte auch noch Gedichte, worinnen sein Geist von seiner Stärke nichts verloren zu haben scheint. Er diente zum Beweise, daß gewisse fieberhafte Anfälle zu den Eigenschaften der großen Genien gehören.

Die ganze Rache, die er am Herzoge nahm, war eine kleine Elegie.

Es fehlte dem bewunderten, vergötterten Verfasser des befreiten Jerusalems Nicht zu seinem Studiren, da man ihn nicht viel besser, als einen gewöhnlichen Gefangnen behandelte. Er schrieb deswegen ein Sonett, worin er eine Rache bat, die sich bisweilen bei Nacht vor

dem Bgitter seines Fensters zu ihm gestuht, öfter doch ihn zu bes-
 sahen, und ihm mit ihren schönen Augen zu leuchten. Einige sei-
 ner Freunde machten Abstrichen davon und verstreuten sie unter
 die Damen.

Alle Mächte von Italien, an die er sich wendete, bis auf den
 Paps, versuchten sich, seine Freiheit zu erhalten; aber vergebens.
 Nur in dem letzten Jahre seiner Gefangenschaft erlangten sie so
 viel, daß er mit einer Wache an schönen Tagen ausgehn durfte.

Im Sommer von 1586 führte Cäsar von Este seine neue Gem-
 mahlin, Virginia von Medicis, nach Ferrara, und unter den gro-
 ßen Feierlichkeiten, die bei dieser Gelegenheit angestellt wurden, ge-
 lang es endlich dem jungen Prinzen von Mantua, Vincenz von
 Gonzaga, einem der schönsten, edelsten und geistvollsten Herren, die
 damals in Italien lebten — nachdem er den Tasso verschiedenkmal
 insgeheim besucht hatte und seinen Zustand nicht mehr ertragen
 konnte — von dem Herzog in einem Kaufsch von Freude seine
 Freiheit abzuwingen, doch unter der Bedingung, daß er ihn bei
 sich zu Mantua behalten sollte.

Tasso ging also aus seinem Gefängnisse, licht und freudenschen;
 und brachte den Herbst, so lange die Feiertlichkeiten währten, wohl
 in Ferrara zu. Der Herzog gab ihm das Zimmer in seinem Pal-
 laste wieder ein, das er vorher bewohnte.

Das Erste, was er that, war, daß er seine Freilassung seiner
 geliebten Schwester und seinem Catanos meldete.

Welch ein Blick, welche Herzen, als er und seine Leonora sich
 wieder erblickten! Tasso sah in die Sonne, es wurde ihm dunkel
 vor den Augen; tausend Blitze schlugen auf einmal ihre Flügel in
 ihm und alle Fibern seines Herzens leuchteten in stehendem Feuer;
 der Engel des Lobes führte ihn weg, und sie ergriff eine kalte
 Hand. Es ging ihr eiskalt durchs Herz und heiß und glühend.
 Sie sah ihn gehn und weinte, weinte Liebe aus dem Innersten
 ihrer Seele ihm nach.

Der junge Prinz nahm ihn mit sich nach Mantua und führte ihm die schönsten Freuden des Lebens unter Rosen und Myrthen entgegen. Aber er konnte sie nicht mehr genießen, konnte dem Vergnügen keinen Aufenthalt mehr in sich geben; es war Alles schwach und finster in ihm geworden.

Der Vater des Prinzen starb und dieser wurde Herzog. Laffo fürchtete sich vor dem Namen Herzog, und hat, ihm seine gänzliche Freiheit zu verschaffen. Auch diese verschaffte er ihm, aber sie war mit der Verhannung aus den Staaten von Ferrara verbunden.

Dafür aber wurde seine Verhannung von Neapel aufgehoben und er reiste unter furchtsamen Freudenfeuzern wieder nach seinem Vaterlande. Sein bester Freund, der Ritter Manso, sagte ihn hier mit Inbrunst an seinen Busen, und bei diesem brachte er seine übrige Lebenszeit zu.

Dieser ehrliche Mann, welcher sein Leben beschrieben und aus dessen Lebensbeschreibung ich, nach den Briefen und Gedichten eines Dichters und seines Vaters, als der einzigen guten Quelle, die wenigen trocknen historischen Nachrichten habe schöpfen müssen, erzählt noch einige sonderbare Dinge von ihm, mit denen Nacherzählung ich Ihnen, meine Damen, nicht viel Vergnügen zu machen hoffe, da ich Ihnen schon Langeweile gemacht zu haben befürchte, so sehr ich auch kurz zu sein mich befrecht habe.

Nur noch ein paar Blätter.

Die Begebenheiten dieses Dichters an dem Hofe zu Ferrara sind schwer ins richtige Licht zu setzen. Aus Allem, was davon in seinen Briefen und Gedichten übrig ist, und was Manso davon erzählt, bricht nur, und wider ihre Absicht, einiger Schimmer hervor, bei dessen ungewissem Lichte auch ein schnelles und scharfes Auge die Ursachen in ihrer augenblicklichen Erscheinung kaum gewahr werden, viel weniger als einen Stoff zur Geschichte betrachten kann. Ich habe sie auch nur in diesem ungewissem Lichte darzustellen gesucht, ohne sie entwickeln zu wollen, weil ich mich dadurch des Namens

eines grünlischen Deutſchen verluſtig; zu machen beſtandete. Ich überlaſſe es Ihnen, meine Damen, ſie zu empfinden, da Sie zu wohnt ſind, die Geheimniſſe aus dem Herzen hervorzuloden.

Taſſo war zu unſchuldig, zu ſchwärzeriſch aufrichtig, hatte zu wenig Berbergung ſeiner ſelbſt, zu wenig andre Perſon in ſich, zu wenig Dingſamkeit und Langmuth, den Gorgioſen zu machen und aufzulauern, hatte zu viel Adel im Herzen, um an einem Hofe glücklich zu ſeyn, wo weder ein Alexander, noch ein Mäceenas herrſchte; und die Prinzefſin war vielleicht — wie ſich das nicht anders denken läßt, wenn die Beſchreibung ihrer Reize wahr iſt, warum man nicht zweifeln kann, und ſie unter die erſten Perſonen ihres Geſchlechtes gehörte — auf eine andre Art zu unſchuldig, zu jung, zu unerfahren, zu wenig Italienerin, um ſich ihres Macht zu bedienen, mit der ſie Miniſter und Herzog in Sklaveneſſeln zu ihren Füßen hätte müſſen um Barmherzigkeit ſeufzen ſehn. Doch traue ich mir zu wenig Kenntniß des weiblichen Herzens, wenigstens bei einer ſchönen, jungen italieniſchen Prinzefſin, zu, um mein Urtheil hierüber für wahr zu halten; die Apoftelen mögen es berichtigen.

Taſſo iſt einer der unglücklichſten Menſchen, die ich in der Geſchichte kenne. Alles vereinigte ſich, das große Genie zu erſticken mit welchem er war geboren worden.

Ich muß, wegen verſchiedener Urſachen, eine Stelle aus der Vergleichung ſeiner mit dem Ariſt herausnehmen und hierher ſetzen, ob ſie gleich einigen unſrer Leſerinnen zu früh kommen könnte.

Seine Kindheit, ſein Aminta, ſeine Arantha inſonderde, ſein Rinaldo, ſein Tancred und ſeine Clorinda *) zeugen, daß er — ſoſt möchte ich ſagen, wenn ich ſie leſe, beinahe in dem hohen Grade, wie Ariſto — den zarten, ſcharfen Sinn, dieſe volle Seele, dieſes allmächtige Gefühl, das, gleich einem fürchterlichen Zauberer, die Leidenschaften aus den Tiefen der Hölle und den Höhen des Himmels

*) Poſanen aus ſeinem befreiten Jeruſalem.

in den Kreis seines Herzens forbert; den Blick voll Kraft; der das Alles auf einmal sieht und Alles darinnen gegenwärtig hat; das Feuer, das die Bilder der Dinge zusammenschmelzt und in ihrer schönern Gestalt, von ihren Schäden gereinigt, wieder hervorbringt: das mit der Geschwindigkeit des Blitzes den Empfindungen nach fliegt, in ihrer höchsten Wuth sie erreicht, ergreift und festhält und darstellt — daß er den Riesengeist hatte, der mit den Adlerschwüngen einer starken Phantasie über Wolken fliegt und über den Mond, und die Sonne vorbei, in die Gestirne, und in einem Paradiese der Milchstraße sich niederläßt, frohlockend die Pfade seines Flugs betrachtet und jugendlich lästern durch das Weltkloster rund um sich her sieht; hell und heiter erblickt alle Sterne, in grenzenlosen Räume schwebend mit ihren Planeten und übermenschlichen Wesen, und in einem lyrischen Augenblicke — größer, als die Unermesslichkeit — Gott und sich in seinem Herzen.

Statt daß er in seiner Kindheit und Jugend mit diesem Genie sein Italien von den Tiefen der Scylla an bis auf den Kessel des Aetna hinauf hätte sehen, hören und empfinden sollen: die himmlischen Gegenden darinnen, und Gras und Baum und Säule und Gebäude, Quelle und Fluß und Strom, und alle Geschöpfe der Natur und Kunst, Rehen und Instrumente; Landmädchen und Grazien, und Syrenen und Göttinnen und ehrwürdige Matronen, und Räuber, Ritter und Cardinale, alt und jung, in allen Auftritten des Lebens, gleich meinem lieben Meister Ariosto, umringten ihn einsältige Gelehrte, alberne Erziehungsmänner, und belästigten dieses göttliche Genie mit einer so großen Last von griechischer und römischer, ägyptischer und hebräischer, und Hunnen- und Gothen- und Longobarden-Weisheit, daß es davor nicht gehen, stehen und ruhen konnte, sondern zu Boden gedrückt werden mußte; und als es endlich seine Stärke, hier und da gelähmt, wieder aufriß, in die Höhe richtete und es betrachtete, was es für Sachen getragen und das Beste davon auslas, so hatte es doch nichts Neues;

diese Schätze gehörten dem Homer, jene dem Plato, diese dem Virgil, und jene dem Horaz; Als denn endlich die Prinzessin ihm die Augen eröffnete und es sah, daß es sich dessen nicht anmaßen könne, was schon ein Andern von den Reichthümern der Natur in Besitz genommen. Sie zeigte ihm das Schönste, was es noch binnen der kurzen Zeit, die ihm offen stünde, aus ihrem heiligsten Heiligthume sich zu eigen machen könne und trug es ihm selbst in griechischen Tönen mit Küßen, zärtlichen Umarmungen und lieblichen Gesängen zu, und seine Kinder, Amint, Armida und Clorinda lernten ihre Sprache und erhielten diese schönen Kostbarkeiten zum Erbtheile.

Wenn ich Einigen unter Ihnen, meine Damen, hier unverständliche Dinge sollte gesagt haben, so bitte ich Sie demüthiglich mir es zu vergeben; ich weiß dieses große Genie, das nur einzelne wenige Menschen, seitdem das menschliche Geschlecht in der Geschichte bekannt ist, haben ausbilden und zeigen können, nicht deutlicher in der Kürze zu beschreiben. Ich hoffe, wenigstens Ihnen Gelegenheit dadurch zu geben, sich von Ihren jungen Herren sehr viel schöne Dinge über die ersten der Menschen sagen zu lassen.

Nur noch einige Worte von dem letzten Leben unseres unglücklichen Tasso.

Die vielen Martern, welche er erduldet, hatten alle Kraft aus seinem Geiste verzehrt; er war so schwach, aber auch so gut, so folgsam wie ein Kind geworden; zumal da er unter Freunden lebte, deren Seelen auch so unschuldig und rein waren, so rein wie das lauterste Wasser, ohne Kraft und Stärke und Geschmack. Er that in der Folge seines Lebens Alles, was man wollte, so gut er's nur zu machen wußte.

Seine Reise nach Neapel that er über Loreto, um zu seiner lieben Frau zu wallfahrten und ihr für die Befreiung aus seiner Gefangenschaft von einem so hitzigen Fieber zu danken, welches ihn plötzlich verlassen hatte, als er sie um Hilfe rief.

Nicht lange nach seiner Ankunft zu Neapel fing er ein neues episches Gedicht an, welchem er den Namen: das eroberete Jerusalem gab. Er wollte hierin die Fehler vermeiden, die die Sunstrichter an seinem befreiten Jerusalem gerügt hatten, nämlich, er habe hier und da nicht nach den Regeln gearbeitet, die einige Philosophen den Dichtern vorzuschreiben für gut befanden, welches wohl das Wenigste war, was ihm fehlte. Als es erschien, so sprachen ihn auch die Kenner von diesen Fehlern frei und bewunderten den Reichthum und die Kühnheit seines Geistes, ein so schweres Werk vollendet zu haben. Sie fanden viel große Zeichnungen darin und glänzende Gedanken, vermiften aber dies befeelende Feuer, ohne welches Poesie ohne Leben ist, das starke Gefühl bei den Empfindungen und den Reiz, den unwiderstehlichen Zug, der den Leser mit sich fortreißt, bei der Handlung. Keine Person hatte den Jugendgeist, den er seinem Aminta, seiner Armida und seinem Arnalbo gegeben. Die Erinnerung an das Entzücken, an die Gluth der ersten Gefühle der Leidenschaften, wo er Alles in und außer der Natur im Zauberlichte, in einem neuen Leben sah, war, während seiner Trübsal, aus seiner Seele verschwunden. Er hätte aufhören sollen, zu dichten, als er merkte, daß die Stärke der Empfindungskraft von ihm gewichen. Wenn diese einen Dichter verläßt, dann kann er keine Gedanken und Empfindungen mehr hervorbringen, durch die ein Gedicht länger als *Trj* und *Darrior* dauert, und wenn ihm auch noch einige übrig wären, die er in seinen glücklichen Tagen erschaffen und gefühlt hat, so kann er ihnen doch diese blühende Gestalt, diese erste junge Wärme nicht wieder geben, die sie sogleich nach ihrer Entstehung verlieren.

Als dieses neue Gedicht wenig Beifall fand, so fing er noch ein neues an, in welchem er Alles das vereinigen wollte, was in dem ersten war, bewundert worden und in dem zweiten gefallen hatte. Welch eine Güte der Seele!

In dem letzten Jahren seines Lebens hielt er sehr häufige Un-

terredungen mit einem gewissen Geiste, der ihm noch sichtbarlicher, als dem heiligen Sokrates sein Dämon, erschien, und seine Freundschaft diesen Unterredungen mit großer Anbacht zu, wovon der Ritter Manso ein erbauliches Beispiel von sich selbst erzählt.

Beschiedene große Herren, Fürsten und Cardinäle wollten sich von ihm noch allerlei Zweifel vor seinem Ende heben lassen und schreiben Briefe auf Briefe, daß er zu ihnen kommen möchte. Der gutherzige Mann that Alles, was man verlangte; und machte, ganz erschöpft an Kräften, noch die beschwerlichsten Reisen. Ich würde ihrer nicht erwähnen, wenn ich nicht zu seinem Ruhme sagen müßte, daß auch die Straßenräuber, die damals ganz Italien unsicher machten, Hochachtung für ihn hatten, so, daß sie ihn und seine Begleiter und Gefährten nicht allein in Frieden ziehen ließen, sobald sie seinen Namen hörten, sondern ihm sogar eine Bedeckung gaben, bis er an einen sichern Ort gekommen war.

Ein paar Cardinäle glaubten, sich das Noth der Unsterblichkeit aufzulegen, wenn sie ihn noch vor seinem Ende öffentlich auf dem Capidoglio trübten, und beriefen ihn deswegen nach Rom. In seinem Herzen wallte noch die letzte heftige Empfindung des Ruhms auf, wie ein Licht, das verlöschen will, noch den letzten Tropfen Nahrung auf allen Seiten ergreift. Die Herren des Hofes vom Papste sowohl, als der zwei Cardinäle, und eine Menge von Rittern und Prälaten gingen ihm, von dem Volke begleitet, entgegen und führten ihn im Triumph durch die Thore Roms bis in den Palast des Papstes, der ihn mit diesen Worten empfing: „Ihr werdet der Lorbeerkrone so viel Ehre ertheilen, als sie den Andern gegeben hat.“ Diese Ehre war damals der höchste Ruhm; nach dem ein Genie streben konnte; man hatte kaum ein paar Beispiele von solchen öffentlichen Krönungen auf dem Capidoglio.

Es wurden alle Anstalten zu den prächtigsten Feierlichkeiten gemacht, aber er entschlief den Tag vor dem Feste, den 15. April 1395, in dem 51sten Jahre seines Lebens, so sanft und heiter, als

ob er in einem süßen Traume vor Wonne nicht mehr Athem holen könne.

Sein Geist ging so rein und schön, wie die schönste Frühlings-
sonne, auf, zog mit seinen heißen Strahlen ein Gewitter um sich
her, das er in seiner Mittagshöhe kaum durchbrechen konnte; wurde
darauf von ihm verschlungen und verfinstert, und ging, als ob er
seine Kraft verloren hätte, in leichten, rosenfarbuen Wolken unten,
die Bewohner einer bessern Welt zu erfreuen.

Die Italiener segnet dieses großen Dichters Asche, und Mäd-
chen und Jüngling, Frau und Mann und Greis singen noch jetzt
an dem Po and der Tiber und auf dem adriatischen Meere seine
Stanzas mit Lätzkäden.

Ar m i d a,

oder Auszug aus dem befreiten Jerusalem, des Tasso.

Dies ist die Schönheit, die ich im Leben des Tasso aus seinem
befreiten Jerusalem unsern Leserinnen abzuzeichnen versprach. Ich
will sie denselben nicht empfehlen. Jede Empfehlung dieser Art ist
unangenehm; sie raubt den Reiz der Neuheit und schadet immer.
Zwar wissen sie schon, daß sie die Venus sei, welcher ganz Italien
huldigte; als sie aus den blauen Fluthen stieg; aber es konnte sich,
vom süßen Ton ihrer Worte verführt, täuschen lassen.

Ich wünschte, daß der Raum unsrer Blätter erlaubte, sie
Ihnen, meine Damen, auf einmal so, wie sie ist, zu zeigen; und
doch, ein Reiz nach dem andern verlängert den Genuß und zeigt
am besten, ob die Schönheit ächt sei oder nicht.

Der Inhalt des ganzen Gedichts ist die Eroberung von Je-
rusalem.

Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts war der allgemeine Glaube der ganzen Christenheit, daß der jüngste Tag nicht mehr fern sei, und das Gericht Gottes über das menschliche Geschlecht an der Stätte, die der Erlöser mit seinem Leiden und Sterben geheiligt, seinen Anfang nehmen werde. Die Christen thaten deswegen haufenweise Wallfahrten nach dem heiligen Grabe. Kurz vorher hatten die Türken, ein Volk der Tartarei, dem Reiche der Kalifen, der Nachfolger Mohameds, ein Ende gemacht und Palästina und Kleinasien war ihnen unterworfen. Diese begegneten den Pilgrimen nicht so freundlich, als ihnen zuvor die Kalifen begegnet waren; sie nahmen sie gefangen an und machten sie zu Sklaven. Die Helben der Christen, durch die Klagen der Entnommenen und den Eifer der Priester zur Rache gereizt, rüsteten sich und zogen gen Aften, die heiligen Denter von diesen Ungläubigen zu säubern. Sie kamen an und Jerusalem wurde unter Anführung Gottfrieds von Bouillon erobert.

Ich bitte die Leserin, welche sich hierbei an die Beschreibung des Herrn von Holtztre und Robertson, von den Kreuzzügen erinnern, mit den Ernst zu verzeihn, mit welchem ich ihrer Erwähnung thue; das befreite Jerusalem ist ein Gedicht von der feierlichsten Gattung.

Diese Eroberung, den Zug und die Anstalten dazu, die Begebenheiten dabei und den Widerstand der Helben beider Parteien stellt dies Gedicht im Ganzen dar. Die Seele davon ist Gottfried, das Herz, Amida und Rinaldo. Doch erhält es sein Leben und seine Unsterblichkeit von dem Mädchen allein; diesem wollte Lasso alle die Reize geben, mit denen Leonora das Herz so oft in Entzücken ihm aufgelöst.

Gottfried wird von den Fürsten zum Heerführer erwählt. Darauf zieht die Armee vor Jerusalem. Dieses beherrscht ein alter grausamer Tyrann, mit Namen Aladin. Die heilige Stadt wird belagert. Die Belagerten thun Ausfälle, es bleiben auf beiden

Selten Gelben. Der König von Aegypten verpficht den Feinden Hülfe, und der König von Damaskus, ein großer Barbeter, Namens Sbraut, sucht mit aller Eile und mit Hülfe der besten Geister die Macht der Christen zu schwächen.

Er hatte eine Nichte*), welcher der Orient den höchsten Ruhm der Schönheit gab, und die so artig und listig war, als ein Mädchen oder eine Jänberin sein kann!

Diese rief er zu sich und sagte zu ihr: „Meine Geliebte, die Du unter blauen Haaren und unter so zarten Geberden einen grauen Verstand und ein männliches Herz verbitgst, und schon in meinen Ränken mich selbst übertriffst, ich habe was Großes im Sinn, und wenn Du mir beistehst, so werden meine Hoffnungen ihr Ziel erreichen.“

„Geh in das königliche Lager, und bediene Dich dafelbst jeder weiblichen Kunst, zur Liebe zu gehen. Habe süße Worten in Thränen, unterbrich und vermische die Worte mit Seufzern, trostlose leidende Schönheit beuge die rauhesten Herzen nach Deinem Willen, verhülle die Ränke in Scham und decke die Lüge mit dem Gewande der Wahrheit.“

„Doch, wenn es geschehen kann, Gottfiedens selbst mit süßen Blicken und lieblichen Worten in die Schlinge, so daß ihm von Liebe bezanbert der angefangene Krieg zuwider werde und er davon abstehe. Wenn Du das nicht kannst, so fange seine größten Helden und führe sie dahin, von wannen keiner jemals wieder zurückkehren soll.“ Darauf gab er ihr noch besondern Unterricht und sagte zum Beschluß: „Religion und Vaterland machen Alles erlaubt.“

Die schöne Armita, stolz auf ihre Gestalt und die Gaben des Geschlechts und des Alters, nahm es über sich, was reiste gegen Abend ab und ging durch unbekante und verborgne Wege und hoffte, in fliegenden Fellen und der Tracht eines Mädchens, unüber-

*) Gesang 4. Stange 23.

waubne Völker und bewaffnete Heere zu überwinden. Von ihrer Abreise werden Küßlich unter das Volk verschiedne Gerüchte verbreut.

Sie kam nach wenig Tagen in den Zeiten der Christen an. Bei der Erscheinung der neuen Schönheit entstand ein Murmeln und Jedes Blick war auf sie gerichtet, als wie dahin, wo ein Komet oder ein Stern am Himmel glänzt, der nie gesehen worden. Alles drängt sich zu sehn, wer die so schöne Fremde sei und wer sie sende.

Argos sah niemals, und niemals Cypren oder Delos, eine so angenehme Form von Schönheit oder Gewande. Ihr Haar war blond und leuchtete bald durch den weißen Schleier, und erschien bald unbedeckt. So heitert sich zuweilen der Himmel auf; jetzt scheint die Sonne durch eine weiße Wolke, jetzt geht sie aus der Wolke hervor, verbreitet die Strahlen heller um sich herum und verdoppelt den Tag.

Die Luft macht neue Kräuselungen in dem herabhängenden Haare, das die Natur für sich in Locken kräuselt. Sie stand, den geizigen Blick in sich gesammelt, und verbirgt ihre Schätze und die Schätze der Liebe. Süße Farbe von Rosen floß und vermischte sich auf diesem schönen Gesicht in Eisenweiß; nur in dem Munde, woraus der Athem der Liebe geht, blüht die Rose in Einfalt allein.

Der schöne Busen zeigt seinen nackenden Schnee, wovon das Feuer der Liebe sich nährt und erwacht. Ein Theil desselben erscheint, den andern bedeckt das neidische Gewand; zwar neidisch, aber ob es gleich den Augen den Uebergang verwehrt, so hält es doch den verliebten Gedanken nicht zurück, der, lästern von der äußern Schönheit, auch noch in die verborgnen Geheimnisse bringt.

Wie ein Strahl durch Kry stall oder Wasser geht, ohne es zu trennen oder zu theilen, so wagt der Gedanke durch die Hülle sich in den verbotnen Theil. Hier irrt er umher, hier betrachtet er das Wahre von so viel Wundern von Theil zu Theil. Darauf

erzählt er es der Begierde und beschreibt es ihr und macht deren Flammen lebendiger.

Gelobt und geliebtst geht Armida durch die gierige Menge und wird es gewahr. Sie läßt es sich nicht merken, ob sie gleich darüber im Herzen laßt und hohe Siege und Beute abmet. Während sie, ein wenig in Gedanken, um einen Führer bittet, der sie zum Felsherrn leite, kommt ihr dessen Bruder Eustatius entgegen.

Wie der Schmetterling dem Lichte, so nähert er sich dem Glanze der göttlichen Schönheit und wollte in der Nähe die Augen betrachten, die sie holdseligsttsam niederschlug. Große Flammen zog er daraus und empfing sie, wie Zunder das nahe Feuer zu empfangen pflegt. Die Wärme der Jugend und der Liebe machten ihn kühn und muthig.

„Schöne Dame,“ sagte er zu ihr, „wenn sich dieser Name für Dich schickt, denn Du scheinst kein irdisches Wesen zu sein, keiner Tochter Adams hat der Himmel so viel von seinem heitern Licht ertheilt: was verlangst Du und wo kommst Du her? Was für ein Glück führt Dich zu uns? Mache, daß ich wisse, wer Du seist, mache, daß ich keinen Irrthum in der Art, Dich zu verehren, begehe und, wenn's Pflicht ist, vor Dir niederfalle.“

Sie antwortete: „Dein Lob steigt zu hoch, unser Verdienst reicht nicht bis dahin. Herr, Du siehst nicht nur ein sterbliches Wesen, sondern ein Wesen, das sogar, dem Vergnüßen todt, dem Schmerz allein noch lebt. Mein Unglück treibt mich an einen solchen Ort. Ich bin eine fremde, flüchtige Jungfrau. Zu dem guten Gottfried nehme ich meine Zuflucht und setze auf ihn mein Vertrauen; so weit verbreitet sich umher der Ruf von seiner Güte.

„Beschaffe mir den Zutritt bei ihm, wenn Du, wie es scheint, eine edle und mitleidige Seele hast.“ Und er: „Es ist billig, daß ein Bruder Dich zu dem andern führe und Dein Vorgesprecher bei ihm sei. Schöne Jungfrau, nicht vergebens wendest Du Dich an mich.

Deine Empfehlung ist nicht unbedeutend bei ihm. Ueber Alles kannst Du gebieten, wie es Dir gefällt, was sein Scepter oder mein Schwert vermag."

Er schwieg und führte sie hin, wo, fern vom Volke, der gute Gottfried unter den großen Helden saß. Ehrerbietig machte sie ihm eine Verbeugung und sprach darauf schamhaftiglich nicht ein Wortchen. Aber wegen dieses Erröthens, wegen dieser ihrer Furchtsamkeit sprach ihr der Krieger Muth ins Herz und tröstete sie, so daß sie den erfonnenen Betrug endlich aus sagte, in einer Stimme, welche mit Süßigkeit die Sinne band.

„Nullberwundner Fürst," sagte sie, „dessen großer Name mit so glänzendem Ruhme durch die Erde fliegt, daß Provinzen und Könige zur Ehre sich's rechnen, von Dir im Kriege überwunden zu sein; Deine Tapferkeit und Tugend ist überall bekannt und sogar Deine Feinde gewinnen das Zutrauen dadurch, Dich aufzusuchen und um Hilfe zu bitten.

„Auch ich, die ich in so verschiednem Glauben geboren worden bin, daß Du ihn erniedrigt hast und jetzt zu unterdrücken Dich bestrebst, hoffe durch Dich den edlen Sitz und das königliche Scepter meiner Vorfahren zu erhalten, und wenn ein Andern wider die Wuth fremder Horden von seinen Freunden Hilfe verlangt, so rufe ich, da kein Mitleiden bei ihnen mehr Stätte findet, das feindliche Schwert wider mein Blut an.

„Ich rufe Dich und hoffe auf Dich, Du allein kannst auf den Thron mich setzen, wovon ich vertrieben worden bin, und Deine Rechte kann nicht weniger rühmlich sich's achten, zu erheben, als zu Boden zu schlagen: nicht weniger das Mitleiden schätzen, als den Triumph über ihre Feinde, und da Du Vielen das Reich hast nehmen können, so wird es Dir gleich rühmlich sein, mich in mein Reich jetzt wieder zu setzen.

„Wenn aber Dich unser verschiedner Glaube bewegt, meine ehrbaren Bitten vielleicht zu verschmähen, so versichert mich der zuver-

sichliche Glaube, den ich an Deine Tugend habe. Es scheint nicht recht zu sein, daß er hintergangen werde. Dieser Gott ist Zeuge, der Allen das höchste Wesen ist, daß Du niemals einem Andern gerechtere Hilfe gegeben. Allein damit Du von Allem völlige Kenntniß habest, so höre jetzt meine Unglücksfälle und zugleich eines Andern Betrug.

„Ich bin die Tochter des Arbilans, der das Reich des schönen Damascus hatte. Er war in geringerem Glück geboren, erhielt aber die schöne Cariclia zur Gemahlin, welcher es gefiel, ihn zum Erben ihres Reichs zu machen. Diese kam mit ihrem Sterben gleichsam meiner Geburt zuvor; todt lag sie da, als ich zuerst das Licht erblickte, und dieser unglückliche Tag, der ihr den Tod gab, gab mir das Leben.

„Kaum aber war das fünfte Jahr vorbei, seit dem Tage, da sie die sterbliche Hülle ablegte, als mein Vater dem Schicksal mich und mit ihr, vielleicht im Himmel, sich wieder vereinigte. Die Sorge für mich und den Staat hinterließ er dem Bruder, den er mit so großem Eifer liebte, daß er, wenn die Tugend in einem sterblichen Busen wohnt, seiner Treue gewiß sein durfte.

„Dieser nahm also die Sorge auf sich, mich zu erziehen, und zeigte so großen Eifer für meine Glückseligkeit, daß er den Ruhm der ungeheuchelten Treue, der väterlichen Liebe und einer grenzenlosen Redlichkeit erhielt; entweder weil er damals seinen geheimen bösen Voratz unter der entgegengesetzten Maske verbarg, oder weil seine Absichten noch aufrichtig waren, da er dem Sohne mich zur Gemahlin bestimmte.

„Ich wuchs, und der Sohn wuchs auf, und niemals lernte er weder die Sitten eines Ritters, noch irgend eine edle Kunst, niemals gefiel ihm etwas Schönes oder etwas Edles, und seine Wünsche gingen niemals auf etwas Hohes; in einem ungefalteten Leibe hatte er eine niedrige Seele, und in einem stolzen Herzen nieder-

trächtige Begierden. Grob war er in Handlungen und eben so in Sitten, und in den Verbrechen sich selbst nur gleich.

„Nun war der Vorsatz meines guten Wächters, mich mit einem so würdigen Manne durch die Ehe zu vereinigen und ihn meines Bettes und meines Reiches theilhaftig zu machen. Er sagte mir es oft mit klaren Worten und bediente sich der Berechtbarkeit, der Kunst und aller möglichen List, den gewünschten Endzweck zu erreichen, aber niemals konnte er eine Einwilligung aus mir bringen, und widerspenstig schwieg ich immer dazu, oder schlug es ihm ab.

„Endlich verließ er mich mit einem finstern Blick, in welchem sein treuloses Herz deutlich zu sehen war, und es schien mir, als ob ich die Gesichte meines künftigen Unglücks auf seiner Stirne läse. Meine nächtliche Ruhe wurde darauf immer von seltsamen Träumen und Gestalten gestört, und ein unüberwindliches Grauen prägte sich meiner Seele: ein und prophezeite mir ausdrücklich meine Gefahren.

„Oft stellte sich mir der Schatten meiner Mutter dar, ein blaßes Bild in schmerzlicher Stellung. Ach! wie sehr verschrieben war ihr Gesicht von dem, welches ich zuvor in einem Gemälde gesehen. Flieh, Tochter! sagte sie, flieh einen so bösen Tod, der Dir nunmehr bevorsteht. Geh schnellig von dannen, schon sehe ich Gift und Schwert von dem treulosen Tyrann Dir zubereitet werden.

„Aber ach! was half es, daß mein Herz die bevorstehende Gefahr nunmehr gewiß vorausah, da die Furcht mein zartes Alter unentschlossen machte, einen Rath zu finden. Durch die Flucht eine freiwillige Verbannung zu ergreifen und nackt aus meinem väterlichen Reiche zu gehn, war mir so hart, daß ich für ein geringeres Uebel hielt, die Augen zuzuschließen, wo ich sie zuerst eröffnet hatte.

„Ich fürchtete, ach ich Elendel den Tod, und hatte, wer wird es glauben? den Rath nicht, ihm zu entfliehn. Ich fürchtete sogar, meine Furcht zu entdecken, um die Stunde meines Todes nicht zu

befehlennigen, so brachte ich mein Leben voll Angst und Beklemmung in einer beständigen Marter zu, wie ein Mensch, der wartet, daß nun und jetzt das Fell auf den entblößten Hals falle.

„In diesem Zustande entdeckte mir, das Schicksal mag mir nun günstig gewesen sein, oder mich zu etwas Schlimmerem aufbewahren, einer von den ersten Bedienten des Königl. Hofes, den der König, mein Vater, als Kind sich erzog, daß die Zeit, die der Tyrann zu meinem Tode bestimmt, nahe sei, und daß er selbst diesem Grausamen versprochen habe, mir das Gift noch diesen nämlichen Tag zu reichen.

„Und fügte darauf hinzu, daß die Flucht allein den Lauf meines Lebens verlängern könnte, und erbot sich bereitwillig selbst, mir beizustehn, da ich nirgend anderswo Hilfe hoffte, und sprach mir durch seinen Trost so viel Muth ins Herz, daß die Furcht mich nicht zurückschleift, mich zu entschließen, bei Einbruch der Dunkelheit Vaterland und Oheim zu fliehen, und mit ihm zu gehn.

„Die Nacht stieg auf, ungewöhnlich dunkel, und verbarg mich unter ihre freundlichen Schatten; ich ging mit zwei Mädchen heraus, die ich zu Begleiterinnen in meinen Unglücksfällen mir auserlesen; aber doch wandte ich die Blicke mit Thränen benetzt auf meine väterlichen Mauern zurück, und konnte nicht genug an dem Anblicke meines mütterlichen Landes mich sättigen.

„Auge und Gedanke machten den nämlichen Weg, und der Fuß ging vorwärts wider seinen Willen, so wie ein Schiff, das ein unvermutheter wilder Sturm von dem geliebten Ufer löst. Wir gingen die Nacht und den folgenden ganzen Tag durch Dörfer, wo keines Menschen Fußstapfen erschien; endlich erreichten wir ein Schloß, welches an der Grenze meines Reichs liegt.

„Das Schloß des Aronte, so hieß der getreue Diener, der mich der Gefahr entriß und begleitete. Als nun der Verräther merkte, daß ich seinen tödlichen Nachstellungen entflohen war, so wurde er von Wuth gegen uns Beide entzündet und schob seine Schuld auf

uns. gütlich, und machte uns Beide dieser Verhöhnung schuldig, die er selbst an uns begehren wollte.

„Er sagte, ich habe den Aront mit Geschenken gereizt; Güt unter seine Speisen zu mischen, damit Niemand mehr, wenn er gestorben wäre, mir Gesetze vorschreibe, oder mich im Sängel halte, und damit ich meinen wollüstigen Begierden folgen und tausend Liebhabern mich Preis geben könne. Ach! eher steige die Flamme vom Himmel auf mich herab, heilige Ehrbarkeit, ehe ich Deine Gesetze beleidige.

„Daß der rohe Mensch einen geizigen Hunger nach Gold und Durst zugleich nach meinem unschuldigen Blute hatte, trübt mich sehr; aber weit mehr drückt mir's das Herz, daß er meine reine Ehre beflecken wollte. Der Bösewicht, der den Aufbruch des Volkes fürchtet, weht seine Lilgen so zusammen und zieht sie so gut aus, daß die Bürger, der Wahrheit ungewiß, sich noch nicht empört und die Waffen zu meiner Vertheidigung ergriffen haben.

„Und ob er gleich nunmehr auf meinem Throne sitzt und die königliche Krone schon ihm auf der Stirne glänzt, so macht er doch meinem großen Unglück und meiner Schande kein Ende, so weit spornt ihn seine Wildheit. Er droht dem Aront, ihn in seinem Schlosse zu verbrennen, wenn er nicht freiwillig sich gefangen giebt, und kündigt mir und meinen Freunden nicht allein den Krieg an, sondern Schmach und Tod.

„Er müsse dieses thun, spricht er, um so die Scham sich vom Gesichte zu waschen, und die Ehre des Blutes und des königlichen Throns wieder in den Grab zu setzen, woraus ich sie genommen habe. Allein die Furcht, daß ihm das Scepter, dessen wahre Erbin ich bin, nicht wieder entrissen werde, ist die Ursache, denn bios mit den Ruinen meines Falls kann er seine Herrschaft stützen.

„Und diese grausame Begierde wird das Ziel erreichen, welches der Tyrann in seiner Seele sich vorgesetzt hat, und seine Wuth wird in meinem Blute sich kühlen, die meine Thränen nicht löschen

wenden, wenn Du es nicht verwehrest. Ja Dir, o Herr, nehm ich meine Zuflucht, ich armes, verwaistes, unschuldigtes Kind, und diese Thränen, womit ich Deine Füße benetzt habe, mögen so viel vermögen, daß ich hernach mein Blut nicht vergesse.

„Bei diesen Füßen, womit Du die Stolzen und die Bösewichter niedertrittst, bei dieser Hand, die dem Rechte hilft, bei Deinen hohen Siegen und bei diesen heiligen Tempeln, denen Du geholfen und denen Du zu helfen suchst, erfülle mein Verlangen, Du, der Du allein es kannst, Dein Mitleiden rette mir mit dem Reiche zugleich das Leben. Allein Mitleiden wird nichts helfen, wenn Dich nicht auch das Recht bewegt.

„Du, dem der Himmel vergönnte und zum Loose gab, das Gerechte zu wollen, und das zu können, was Du willst, Du kannst mir das Leben retten und Dir den Staat erwerben; Dir soll er gehören, wenn ich ihn wieder erhalte. Unter einer so großen Zahl von Helden sei mir vergönnt, zehn der tapfersten mit mir zu führen. Diese werden hinlänglich sein, mich wieder auf meinen Thron zu setzen, denn die Vornehmsten sind mir zugethan und das Volk ist mir treu.

„Ja, einer der Ersten, dessen Treue die Wache des geheimen Thors anvertraut worden ist, verspricht, es zu eröffnen, und uns bei Nacht selbst in das königliche Schloß zu bringen, und ermahnt mich nur, einige Hilfe bei Dir zu suchen. Er verläßt sich mehr auf sie, so klein sie auch sei, als wenn er sonst woher ein ganzes Heer erhielt, so sehr schätzt er Deine Fahnen und bloß den Namen.“

Hier schwieg sie und erwartete die Antwort in einer Stellung, die im Stillschweigen Stimme und Bitten hatte. Gottfried hat das Herz voll Zweifel und schwebt zwischen verschiedenen Gedanken, und weiß nicht, wohin er sich wenden soll. Er fürchtet die Lücke der Feinde und begreift wohl, daß der Mensch keinen Glauben verdiene, der Gott ihn versagt, aber auf der andern Seite erwacht eine mitleidige Regung in ihm, die in einem edlen Busen nicht schläft.

Und nicht allein seine gewöhnliche angeborene Güte will, daß er sie seiner Gnade würdige, sondern auch noch der Nutzen bewegt ihn dazu, denn es würde ihm zu großen Vortheil gereichen, wenn der Beherrscher von Damascus von ihm abhinge, ihm den Weg eröffnete, seinem Vorhaben den Fortgang erleichterte und ihn mit Truppen, Waffen und Geld unterstützte, wenn die Aegypter und ihre Bundesgenossen anrücken würden.

Während er so, in Zweifeln verloren, seinen Blick auf den Boden richtet und in Gedanken sich herumwindet, betrachtet ihn Armida mit unverwandten Augen, heftet sie auf sein Gesicht und beobachtet alle seine Bewegungen, und weil er, über ihr Vermuthen, so lange die Antwort verzögert, so flüchtet sie und seufzet. Endlich schlug er die verlangte Hülfe ab, gab ihr aber eine sehr gnädige und sanfte Antwort:

„Wenn wir unsere Schwerter hier nicht zum Dienste Gottes brauchten, der uns dazu auserlesen, so Wünnest Du ohne Bedenken Deine Hoffnung auf sie stützen und Hülfe, nicht allein Mitleiden, finden; allein, so lange diese seine Heerde und diese unterdrückten Maurer nicht wieder frei sind, ist es nicht gerecht, mit der Schwächung der Truppen den Lauf unsers Siegs aufzuhalten.

„Dabei verspreche ich Dir aber, und nimm zum edlen Unterpfande meine Treue, und lebe starker darauf, daß wir Sorge tragen werden, so wie es das Mitleiden heischt, Dich wieder in Dein verlorenes Reich einzusetzen, sobald wir diese heiligen und von dem Himmel geliebten Maurer dem unwürdigen Joche werden entzogen haben. Jetzt würde das Mitleiden wider meine Pflichten sein, wenn ich Gott nicht vorher erweisen wollte, was ihm gebührt.“

Bei dieser Antwort schlug sie die Augen nieder, heftete ihre Blicke auf den Boden und stand eine Weile unbeweglich; seucht erhob sie dieselben wieder und sprach mit kläglichem Geberden: „Oß Elende! welcher Andern hat der Himmel ein so hartes und so un-

veränderliches Leben vorgeschrieben? Aber muß eines Andern Herz und Charakter sich ändern, als daß mein so hartes Schicksal sich ändert.

„Keine Hoffnung ist mehr übrig, vergebens ist mein Schmerz, Bitten vermögen nichts mehr über eine menschliche Seele. Vielleicht darf ich hoffen, daß meine Marter, die Dich nicht bewegt; den grausamen Tyrannen beugt. Ich will Dich hier mit der Hölle nicht anklagen, weil Du mir eine so kleine Hülfe versagst; aber den Himmel klage ich an, woher mein Unglück kommt, daß er das Weib in Dir unerbittlich macht.

„Herr, weder Du, noch Deine Gültigkeit ist von dieser Art, wein Schicksal allein versagt mir die Hülfe. Hartes Schicksal, grausames, unerbittliches Schicksal, bring einmal dieses verhaßte Leben um. Ach! meiner zärtlichen Aeltern in ihrem blühenden Alter mich beraubt zu haben, war Dir ein zu kleines Uebel, wenn Du mich nicht noch meines Reichs beraubst; gefangen, als ein Opfer zur Schlachtbank hättest gehen sehn.

„Da das Gesetz der Ehrbarkeit und der Eifer nicht will, daß ich hier so lange verzögere, zu wem soll ich indessen fliehn? wo mich verbergen? was für Zuflucht werde ich vor dem Tyrannen haben? Kein Ort ist unter dem Himmel verschlossen, der sich ihm nicht eröffne; aber warum so langen Aufschub? Ich sehe den Tod, und wenn es vergebens ist, ihm zu entfliehn, so will ich mit dieser Hand ihm entgegen gehn.“

Hier schwieg sie, und ein edler königlicher Zorn schien ihr Gesicht zu entflammen; sie drehte den Fuß und machte ein Zeichen fortzugehen. Verachtung und Traurigkeit war in allen ihren Bewegungen. Die Thränen flossen ohne Aufhalt, wie Zorn, mit Schmerz vermischt, sie hervorzubringen pflegt, sie quollen hervor in den Strahlen der Sonne wie Krystallen und Perlen.

Die Wangen von dieser lebendigen Feuchtigkeit benetzt, die von dem Kleide bis auf dessen Saum herabtröpfelte, schienen röthliche

und weiße Blumen zu sein, die bei Ausgange der Morgenröthe den verschlossenen Kelch den frohen Lüften entküllen, und die ein Regen von Thau besenchtet, bei deren Anblick Aurora lästern wird, ihr Haar damit zu bekränzen.

Diese lichte Feuchtigkeit aber, die mit so häufigen Tropfen das schöne Gesicht und Busen schmückte, that die Wirkung des Feuers welches heimlich in tausend Herzen schleicht und jede Fiber ergreift. O Wunder der Liebe! die Funken aus Thränen zieht und die Herzen im Wasser entzündet; *) ihre Macht steigt immer über die Natur, aber mit dieser übertrifft sie sich selbst.

Dieser geheuchelte Schmerz lockt aus Vielen wahre Thränen, und zermalmt die härtesten Herzen. Jeder betrübt sich mit ihr und sagt bei sich selbst: Wenn sie nun keine Gnade von Gottfriede erhält, so hat ihn ein wüthender Tiger geflugt, ein gräßlicher Stein in einer rauhen Alpe hervorgebracht, oder eine Woge, die im Meere sich bricht und schäumt. O der Grausame! der eine solche Schönheit betrübt und verzehrt.

Aber indess jeder Andre murmelt und schweigt, tritt der junge Eustatius, in welchem die Fackel des Mitleidens und der Liebe brennender ist, hervor und spricht voll Kühnheit: „O Bruder und Herr, zu hartnäckig ist Dein Geist bei seinem ersten Vorsatze, wenn er nach der allgemeinen Empfindung, die wünscht und bittet, nicht ein wenig nachgiebig nun sich beugen läßt.

„Ich will nicht sagen, daß die Fürsten, unter deren Befehl die Regimenter stehn, den Fuß von den belagerten Mauern setzen und ihre Pflichten verabzäumen sollen, aber es ist Dir wohl erlaubt, aus uns, die wir irrende Ritter, ohne irgend eine eigene Pflicht, und

*) Dergleichen Stellen nennen wir Grotte von Europa, wie uns Deutsche der Herr von Voltaire benamt, einen Ueberfynn, Spitzfindigkeiten, und die alten Gelehrten von Italien ein Conccetto, und jeder Unsinn, der keine so sündliche Phantastik hat, so was empfinden zu können. Lasso glaubte gewiß, hier die feinste Empfindung zu sagen.

weniger den Gesetzen der Andern unterworfen sind, zehn Verteidiger einer gerechten Sache zu erwählen.

„Der Mann wird dem Dienste Gottes nicht entzogen, der eine unschuldige Jungfrau verteidigt, und die Beute, die man von einem erlegten Tyrannen als Siegeszeichen aufhängt, dem Himmel angenehm, und wenn ist zu diesem Unternehmen nicht die gewissen Vortheile, die daraus entstehen, mich verpflichten, so erfordern die Gesetze unsers Ordens, unglücklichen Damen Hilfe zu leisten.

„Ach! bei Gott, es werde nicht wahr, daß man in Frankreich, oder wo der Adel im Werthe steht, wieder sagen möge, daß wir bei einer so gerechten, so guten Sache Gefahr und Mühe scheuten. Ich für mich lege hier Helm und Panzer, hier lege ich das Schwert nieder, nie wieder will ich Waffen und Roß unwürdig gebrauchen, oder nur der Name eines Ritters sein.“

So spricht er, und in vernehmlichen Tönen murrte einstimmig sein ganzer Orden mit ihm, und nennt den Rath nützlich und gut, und umgiebt den Feldherrn mit Bitten und bringt in ihn. „Ich gebe nach,“ sagte er darauf, „und bin bei der übereinstimmenden Vereinigung so Vieler zusammen überwunden. Sie habe, wenn es Euch so dünkt, das verlangte Geschenk nach Eurem, aber nicht nach meinem Rathe.

„Alein wenn Gottfried nur ein wenig Zutrauen bei Euch findet, so mäßigt Eure Leidenschaft.“ Nur dieses gab er zur Antwort, und dieses war ihnen genug, weil Jeder das thun wollte, was er erlaubte. Was können nun nicht die Thränen eines schönen Weibes, und die süßen Worte auf einer lieblichen Zunge? Aus ihren reizenden Lippen ging eine goldne Kette, die die Seelen nach ihrem Willen ergriff und fesselte. *)

Eustatius ruft sie zu sich und sagt: „Besänftige, schöne Prin-

*) Wieder ein Conetto für Diejenigen, die so was bei keiner Kleopatra empfunden haben.

zessen, Deinen Schmerz nunmehr. In kurzem wirst Du so viel Hilfe von uns erhalten, als Deine Furcht nur immer verlangen kann.“ Armida heiterte nun ihre trüben Blicke auf, und ihr Gesicht wurde so lächelnd, daß sie den Himmel mit ihrer Schönheit zärtlich machte, indem sie die Augen mit dem schönen Schleier sich trocknete.

Sie sagte ihnen darauf in süßen, gefälligen Worten für die hohe vergönnte Gnade Dank, und bezeugte, daß sie der Welt ewig bekannt, und immer ihrem Herzen eingepreßt sein werde, und was die Zunge nicht wohl auszudrücken vermag, das drückte die stumme Verehrtheit ihrer Geberden aus, und so verbarg sie unter verstelltem Gesicht ihre Gedanken, daß Niemand Argwohn schöpfte.

Als sie nun sah, daß das Glück den großen Anfang ihres Betrugs begünstigt hatte, so beschloß sie, ein so gefährliches Unternehmen zu Ende zu bringen, ehe es ihr vereitelt würde, und mit holdseligen Bewegungen, mit dem schönen Gesichte mehr zu thun, als Circe oder Medea mit ihren Zauberkünsten, und mit den Melodien ihrer Sirenenstimme die aufgewachtesten Seelen einzuschläfern.

Sie bedient sich jeder Kunst, um immer einen neuen Liebhaber in ihrem Netze zu fangen; weder bei Allen, noch bei dem Nämlichen behält sie immer einerlei Gesicht, sondern verändert, bei gelegener Zeit, Mienen und Geberden. Jetzt hat sie schamhaftig den Blick in sich gezogen, jetzt schweift sie begierig mit ihm herum; der Peitsche bedient sie sich bei Diesen, bei Jenen des Zügels, nachdem sie dieselben langsam oder feurig in der Liebe sah.

Bemerkt sie Einen, der die Seele von seiner Liebe zurückzieht und seine Leidenschaft mißtrauisch im Zügel hält, so thut sich ihr Mund mit einem holden Lächeln auf, und ihre Blicke schweben heiter und vergnügt in süßen Kreisen um ihn, und so spornt sie die trügen und die furchtsamen Begierden und bestärkt die zweifelhaften

Hoffnungen, entflammt die Reigungen der Liebe, und schmelzt das Eis, das die Furcht zusammenzieht.

Bei einem Andern aber, der zu verwegen über das Ziel ausschweift, von einem blinden und kühnen Führer geleitet, ist sie larg mit angenehmen Worten und gefälligen Blicken, und treibt ihn zur Furcht und Ehrerbietung. Doch mitten unter dem Zorne, der ihre Stirn umwölkt, leuchtet auch noch ein mitteilidiger Strahl, so daß er fürchtet, aber nicht verzweifelt, und feuriger wird, je stolzer sie erscheint.

Bisweilen geht sie ein wenig bei Seite und macht verschiedene Geberden auf ihrem Gesicht, und thut als ob sie Schmerzen empfinde, und zieht öfters sogar die Thränen bis in die Augen, und treibt sie wieder zurück. Und mit dieser Kunst zu weinen hat sie indessen viele tausend unerfahrne Seelen an sich gefesselt. In dem Feuer des Mitleidens härtet sie die Pfeile der Liebe, und erlegt mit diesen starken Waffen die Herzen.

Darauf geht sie, als ob sie diesen Gedanken entfliehen wollte, und neue Hoffnung in ihr entflünde, ihren Liebhabern entgegen und redet sie an, küßt ihre Stirn in Freude, und läßt den hellen Blick und das himmlische Lächeln auf die Nebel des dunkeln und dichten Schmerzes, der sich vorher um ihren Busen gelagert, gleichsam als eine doppelte Sonne strahlen.

Und während sie lieblich spricht und lieblich lächelt, und mit doppelter Süßigkeit die Sinne berauscht, stiehlt sie ihnen gleichsam das Herz aus dem Busen, das dieser unmäßigen Wonne nicht gewohnt war. Ach! grausame Liebe, Barmhertzigkeit und Honig, das du unter uns ausheilst, verwundet mit gleicher Stärke, und zu jeder Zeit sind deine Arzeneien und Uebel tödtlich.

Mit so verschiedenen Verstellungen, mit Eis und Feuer, mit Lächeln und Weinen, mit Furcht und Hoffnung verhärtet sich ihrer Armida und treibt ihr Spiel mit ihnen. Und wenn Einer mit zitternder, heiserer Stimme ihr einen Wink von seinen Warten zu

geben magt, so stellt sie sich, als ob sie ein unschuldiges, unerfahrenes Mädchen in der Liebe sei und nicht erkennen könne, was er mit seinen Worten sagen wolle.

Ober sie schlägt voll Scham die Augen nieder, und die Sittsamkeit gibt ihr eine neue Zierde, und verbirgt den frischen Reif unter den Rosen, die auf ihrem schönen Gesicht aufblühen, wie in den frühesten Morgenstunden am Himmel Aurora erscheint, und die Rölthe des Jorns bricht zugleich mit der Scham hervor, und beide fließen auf ihren Wangen in einander.

So bald sie gewahr wird, daß Einer seine Flammen zu entdecken versuchen will, so entweicht und entflieht sie ihm jetzt, und kömmt jetzt wieder, und gibt ihm Gelegenheit zu reden, und entfernt sich im Augenblick wieder. So verführt ihn den ganzen Tag ein eitler Irrthum, und abgemattet und hintergangen begibt er sich endlich der Hoffnung und bleibt zurück, wie ein Jäger, der endlich spät gegen Abend die Spur des verfolgten Thiers verliert.

Dieses waren die Klünste, mit welchen sie verstoßener Weise tausend und tausend Seelen einzunehmen wußte. Ja, es waren die Waffen vielmehr, womit sie dieselben raubte und mit Gewalt zu Sklaven der Liebe machte. Was Wunder nunmehr, daß der tapf're Achilles Amors Beute wurde, und Hercules und Theseus, da der Bfiewicht auch diese sogar, die für Jesum das Schwert umgürteten, zuweilen in seine Schlingen zieht.

Während*) Hanniba die Ritter auf diese Weise mit ihren Nachstellungen zur Liebe lockt, erwartet sie nicht allein die ihr versprochenen Behn, sondern hat das Zutrauen, noch Andre heimlich mit sich zu führen. Gottfried überlegt bei sich, wem er dieses gefährliche Unternehmen übergeben will, bei welchem sie die Anführerin sein soll. Die Menge der irrenden Ritter, das Verhienst und Verbrugen eines Jeden machen ihn unentschließig.

*) Fünfter Gesang. Stanze 1.

Endlich hält seine Vorsicht fürs Beste, daß sie auf seinen Befehl Einen unter sich dem großmüthigen Dubone *) zum Nachfolger erwählen, der die Ernennung der zehn Ritter über sich nehme. So werde er keinem unter ihnen Gelegenheit geben, sich über ihn zu beschweren, und zugleich zeigen, daß er dieses auserlesene Heer nach seiner Pflicht zu schützen wisse.

Er rief sie also zu sich und sagte: „Ihr habt meinen Ausspruch gehört, nämlich, der Prinzessin die Hülfe nicht zu versagen, aber sie auf eine gelegnere Zeit zu verschieben. Ich trage ihn Euch von neuem vor, und Euren Beifall könnte er immer noch erhalten, denn oft ist in dieser veränderlichen, unbefändigen Welt die Veränderung seiner Meinung Befähigkeit.

„Aber wenn Ihr noch dafür haltet, daß es Eurer Ehre zuwider sei, die Gefahr zu vermeiden, und wenn Euer edler Muth das verachtet, was ihm zu vorsichtig scheint, so will ich Euch wider Willen nicht zurückhalten, und es bleibe bei dem, was ich schon gesagt habe. Unsere Herrschaft über Euch sei sanft und leicht.

„Es hange von Eurem Willen also ab, ob Ihr bleiben oder gehen wollt; allein ich will, daß Ihr vorher Eurem vorigen Heerführer einen Nachfolger ernennt, der für Euch Sorge, und zehn nach seinem Gutdünken aus Euch wähle, doch diese Zahl nicht überschreite; hierin behalt' ich mir die Oberherrschaft vor.“

So sprach Gottfried; und sein Bruder gab ihm, nach Jedes Einwilligung; zur Antwort: „So wie dieser behutsame Geist, der weit in die Ferne sieht, für Dich sich schickt, so wird der Muth des Herzens und die Tapferkeit der Hand, als Pflicht, von uns erfordert; und diese reife Langsamkeit, die Vorsicht bei Andern ist, würde bei uns Feigheit sein.

„Und dann da die Gefahr so leicht ist gegen den Nutzen, der in der andern Schale liegt, so werden mit Deiner Erlaubniß die

*) Dieser war ihr voriger Heerführer und verlor in einem Ausfalle der Feinde das Leben.

zehn erwählten Ritter mit der Prinzessin zu dem rühmlichen Unternehmen gehn. So beschließt er, und mit so tausendernem Be- truge sucht er seinen entflammten Geist unter einem andern Feuer zu verbergen, und eben so geben die andern das. für Verlangen der Ehre aus, was Verlangen der Liebe ist.

Mit eifersüchtigem Auge sah er den Rinaldo an und beneidete dessen Tapferkeit, die in einem so schönen Körper noch höher geschätzt wurde. *) Er mochte ihn nicht zum Begleiter haben, und seine listige Eifersucht gab ihm vorsichtige Gedanken ein. Er zog daher seinen Mitwerber bei Seite und sagte lieblosend zu ihm:

„O Du, der Du größer, als Dein großer Vater bist, und schon in Deiner ersten Jugend den höchsten Preis in den Waffen erhältst, wer soll der Führer unsers siegreichen Heeres werden? Ich, der ich kaum dem berühmten Dubone, und nur aus Ehrerbietung gegen sein Alter, unterwürdig war, ich, Gottfrieds Bruder, sehe nicht, wem ich nunmehr weichen dürfte, wenn Du nicht wärest.

„Dir, dessen Adel jedem andern gleich ist, gibt der Ruhm und das Verdienst Deiner Thaten den Vorzug vor mir, und Gottfried selbst würde sich nicht weigern, Dir ihn, was den Kampf betrifft,

*) Von diesem wird gesagt, als Gottfried die Armee durch die Rußerung gehen ließ: „Aber der junge Rinaldo ist über Alle, die durch die Rußerung gehen. Lieblich wild hättest Du ihn die königliche Stirn erheben und Aller Blicke auf ihn allein gerichtet gesehen. Er kam dem Alter zuvor und der Hoffnung. Die Blüthen schlenen frühzeitig zu sein, als schon die Früchte kamen. Wenn Du ihn von den Waffen umgeben bligen siehst, so hältst Du ihn für den Mars und für den Amor, wenn er das Gesicht entdeckt.“

Ihn hatte Sophia dem Bertoldo an den Ufern der Adtsch geboren, Sophia die Schöne dem mächtigen Bertoldo, und ehe er noch gleichsam als Kind von der Brust genommen war, wollte ihn Rattilda, und erzog ihn, und unterrichtete ihn in den königlichen Künsten; und immer war er bei ihr, bis die Trompete, die von Osten erschallte, seine junge Seele bezauberte.

Da stoh er allein davon, und noch hatte er das funfzehnte Jahr nicht zurückgelegt, und ging über unbekannte Wege. Er schiffte durch die egeischen Fluthen, die Ufer Griechenlands vorbei, und erreichte das Schlachtfeld in entfernten Gegenden. Die edelste Bluth! Nun sind es drei Jahre, daß er im Krieg ist; kaum brach der Flaum aus seinem Aam hervor.

zuzugestehen. Dich also wünsche ich zum Heerführer, wenn Du nicht lieber ein Begleiter dieser Syrerin sein willst. Aber ich glaube nicht, daß Du diesen Ruhm achtest, der aus nächtlichen und dunkeln Thaten entspringt.

„Deiner Tapferkeit wird es hier nicht an glänzenden Thaten fehlen. Wenn Du nicht entgegen bist, so will ich es dahin bringen, daß Dir die Andern die höchste Ehrenstelle ertheilen. Aber weil ich nicht weiß, wohin ich mein unentschlossnes zweifelhaftes Herz wenden soll, so begehre ich von Dir, daß ich nach meinem Belieben entweder bei Dir bleibe, oder der Armida folge.“

Hier schwieg er, und diese letztern Worte brachte er nicht, ohne zu erröthen, vor. Arnalbo bemerkte seine übel verhehlte Leidenschaft wohl und lächelte ein wenig; aber da ihm die Pfeile der Liebe den Busen nur aufgeritzt hatten, so war er weder sehr ungebulbig über einen Mitwerber, noch beeiferte er sich, dem Mädchen zu folgen.

Tief in sein Herz war der bittere Tod des Dubone gegraben, und er rechnete es sich zur Unehre, daß ihn der kühne Argante *) lange überleben sollte, und dann gefiel ihm auch diese Sprache, die ihn zur verdienten Ehre einlud; sein jugendliches Herz hatte seine Lust daran und genoß den süßen Ton des wahrhaftigen Lobes.

Er gab ihm also zur Antwort: „Ich verlange die ersten Stellen mehr zu verdienen, als zu erhalten, und ich darf, wenn mich nur mein Herz erhebt, die Hoheit der Scepter nicht beneiden. Da Du mich aber zur Ehre rufft und mich ihrer würdig hältst, so werde ich mich nicht dawider sträuben. Es muß mir angenehm sein, daß ich ein so schönes Merkmal von Eurer Achtung erhalte.

„Also verlange ich sie nicht und schlage sie nicht ab. Sollte ich aber ja der Heerführer werden, so wirst Du unter der Zahl der Ausgewählten sein.“ Darauf verließ ihn Gustaz und suchte die Lei-

*) Der größte Feld der Belagerten, der ihn erlegt hatte.

enschaften der andern Ritter nach seinem Willen zu beugen. Allein der Fürst Osferuando verlangt die nämliche Stelle, und ob ihn gleich die Pfeile der Armida treffen, so vermag doch die Liebe zu einer Dame weniger in seinem stolzen Herzen, als der Geiz nach Ehre, der sich dessen bemeisfert.

Er stammte von den großen Königen von Norwegen ab, die viele Provinzen beherrschten; und so viele Kronen und königliche Scepter seiner väterlichen und mütterlichen Ahnen machten ihn stolz. Der Andre war stolz mehr auf seine eignen Thaten, als diese, welche seine Vorfahren gethan, ob diese gleich seit fünf Jahrhunderten, und noch länger, in Krieg und Frieden glänzend sich hervorgethan hatten.

Dieser barbarische Fürst, der nur mißt, was Gold und Herrschaft ist, und jede Tugend für dunkel achtet, die der königliche Titel nicht erhellt, kann nicht erdulden, daß in dem, was er vermag, an Verdienst mit ihm Rinaldo sich in einen Wettstreit einlasse, und kreuzigt sich deswegen so, daß Zorn und Unwille ihn gänzlich der Vernunft beraubt.

Als der böse Geist der Hölle einen so breiten Weg in ihm offen sieht, so schleicht er ihm sich heimlich in den Busen, und setzt sich lieblos an das Ruder seiner Gedanken, und macht den innerlichen Zorn und Haß immer bitterer, und reizt und verwundet das Herz, und macht, daß mitten in der Seele immer eine Stimme wiederhallt, die so zu ihm spricht:

„Rinaldo kämpft mit Dir. Aber vermag denn seine leere Zahl von Ahnen so viel? Er, der sich Dir gleich machen will, er zähle seine ihm unterworfenen Völker, seine Lehnsträger; er zeige die Scepter und seine in königlicher Würde verstorbenen Ahnen gegen Deine lebendigen. Hal wie viel untersteht sich ein Herr von einem elenden Staat, ein Herr, der in dem slavischen Italien geboren ist.

„Er siege oder verliere nunmehr, er war Sieger seit diesem Tage, da er Dein Mitwerber wurde. Was wird die Welt sagen?

und dies wird ihm zur höchsten Ehre gereichen! er ließ sich einst mit dem Dschernand in einen Wettstreit ein. Die edle Stelle, welche Dubone hatte, konnte Dir Ruhm erwerben, aber nicht weniger Glanz von Dir erhalten; dieser hat ihren Werth vermindert, da er um sie anhielt.

„Und wenn auch Niemand hierunten etwas hierüber spricht, wie muß der alte gute Dubone nicht oben im Himmel sich erzürnen, wenn er seinen Blick auf diesen Verwegnen richtet, der als ein unerfahrener Knabe, Alter und Verdienst verachtend, sich ihm gleich zu schätzen sich erfrecht.

„Und statt dafür geächtigt zu werden, trägt er noch Ruhm und Ehre davon. Einige rathen ihm dazu und muntern ihn dazu auf, und, o allgemeine Schande! Andre geben ihm ihren Beifall. Aber wenn Gottfried es sieht und zugibt, daß er um das, was Dir gebührt, Dich betrüge, so leide Du es nicht, Du darfst es nicht leiden. Zeige, was Du kannst und wer Du bist.“

Bei dieser Rede fängt sein Zorn an zu brennen und wächst in ihm wie eine geschüttelte Fackel. Das angeschwollne Herz kann ihn nicht mehr fassen, er tritt in die Augen hervor und schießt in die Zunge; Alles, wovon er glaubt, daß es am Rinaldo zu tabeln sei, verschweigt er zu seiner Unehre nicht. Er nennt ihn hochmüthig und eitel, und seine Tapferkeit närrische, rasende Verwegenheit.

Alles, was Großmüthiges, Stotzes, Erhabenes und Ehles aus ihm hervorstrahlt, gibt er, sehr ungeschickt, für Fehler aus, und schimpft und tabelt es, und wird darüber so laut, daß Rinaldo es hört. Nichts desto weniger fährt er fort, ohne seine blinde Wuth im Zügel zu halten.

Der böse Dämon begeistert seine Zunge, gibt ihr jedes Wort, und der entflammten Brust immer neue Nahrung, und macht, daß er die ungerechten Beleidigungen jeden Augenblick wiederholt. Im Lager ist ein geräumiger Platz, wo sich immer eine Anzahl von

auserlesenen Rittern versammelt, um ihre Glieder im Ringen und Turnieren zu üben und zu stärken.

Und eben hier klagt er, da die Versammlung am zahlreichsten ist, als ob es so sein Schicksal sei, Rinaldo an, und seine Zunge, von dem Gifte der Hölle beseelt, ist gleichsam ein scharfer Pfeil. Dieser ist in der Nähe und hört es, und kann seinen Zorn nicht mehr verschlossen halten, sondern schreit: „Du lügst,“ und brängt sich nach ihm, und saßt das bloße Schwert in die Rechte.

Die Stimme war ein Donner; und das Schwert ein Blitz, der den Schlag verkündigt. Dschernand zitterte und sah weder Flucht noch Rettung vor dem gegenwärtigen unvermeidlichen Tode. Da aber das ganze Lager Zeuge ist, so macht er den Starcken und Unersehrochnen, und erwartet den großen Feind, zieht das Schwert und setzt sich standhaft in die Lage, sich zu vertheidigen.

In einem Augenblick sah man auf einmal tausend brennende Schwerter flammen. Ein Haufe von unvorsichtigen Leuten läuft rings umher hier zusammen, und stößt sich und drückt sich. Von ungewissen Stimmen und vermischem Geschrei schwirrt und sauft durch die Luft ein Hallen, gleich dem Getöse, das man am Ufer des Meeres hört, wo der Wind sein Säusen mit dem Rauschen der Wogen vermischt.

Allein der ungestülme Zorn des beleidigten Ritters läßt sich durch kein Zurufen mäßigen. Er verachtet das Schreien, das Aufhalten und Alles, was ihm den Weg zu verschließen sich bestrebt, und trachtet nach Rache und bringt durch Mann und Waffen weiter, und schwingt das blizende Schwert, so daß er den Weg sich räumt, und allein, zur Beschämung von tausend Vertheidigern, Dschernand anfällt.

Und richtet mit der Hand, die auch im Zorn ihre Kunst nicht vergißt, tausend Stöße gegen ihn. Jetzt sucht er ihm die Brust, jetzt den Kopf, jetzt die rechte, jetzt die linke Seite zu treffen. So schnell und heftig ist seine Faust, daß sie Kunst und Augen täuscht.

Unerseh'n und unerwartet trifft sie, wo's am wenigsten zu befürchten ist.

Er hörte nicht eher auf, als bis er einmal und zweimal das schreckliche Schwert ihm in den Busen gestossen hatte. Der Glende stürzt nieder und vergießt Seele und Geist aus doppelter Wunde. Noch blutig steckt der Sieger das Schwert in die Scheide und zögert nicht länger bei ihm; er wendet sich anderswohin, und besänftigt den wilden Geist und die entflammete Begierde.

Indessen sieht, vom Lärm herbeigezogen, der gute Gottfried ein entsetzliches, unerwartetes Schauspiel, Dschernand hingestreckt, Haar und Gewand vom Blute naß und voll Lob das Gesicht. Er hört das Seufzen, Anklagen und Weinen von Vielen über den erlegten Ritter. Staunend fragt er: „Wer war so verwegen und that das hier, wo es am wenigsten geschehen sollte?“

Arnald, einer der Vertrautesten des erlegten Prinzen, erzählt, und macht den Vorfall im Erzählen um Vieles straffälliger, daß Rinald ihn ermordet, daß seine närrische Hitze von einer leichten Ursache gereizt worden, und daß er das Schwert, das für Christum an seiner Hüfte hange, wider dessen Ritter gezogen, daß er seine Herrschaft verachtet und den Befehl übertreten, welchen er kurz vorher gegeben habe und Jedermann wisse.

Daß er nach dem Gesetze des Todes schuldig sei, und, nach Aussage des Verbots, bestraft werden müsse; theils wegen der Größe des Verbrechens selbst und theils weil es an diesem Orte begangen worden. Wenn er Verzeihung erhalte, so würde jeder Andre sich des Märllichen nach seinem Beispiel erfreuen, und die Beleidigten würden die Rache ausüben wollen, die den Richtern zustehet.

Daraus würde denn Zwist und Feindseligkeit auf dieser und jener Seite entspringen. Er erwähnt der Verdienste des Erblassers, und sagt alles Das, was Mitleiden oder Zorn erweckt. Tancred aber setzte sich dagegen, widersprach und bewies, daß die Ehre den

Rinaldo zu dieser That habe zwingen müssen. Gottfried hört zu, und seine strenge Miene stößt mehr Furcht als Hoffnung ein.

Darauf fügte Lancreb hinzu: „Herr, bedenke, wer und was Rinaldo sei, was ihn für sich selbst für Ehre gebühre, und wegen seines berühmten königlichen Stammes, und wegen Guelfen, seines Oheims. Wer herrscht, darf nicht Alle mit gleicher Strafe belegen. Das nämliche Vergehn verändert sich nach dem Grade der Personen, und nur bei Denen, die einander gleich sind, ist die Gleichheit der Strafe gerecht.“

„Von den Obersten,“ antwortete der Felsherr, „müssen die Untersten gehorchen lernen. Lancreb gibt einen bösen Rath und irrt, wenn er will, daß ich den Großen Alles erlauben soll. Was würde aus meiner Herrschaft werden, wenn ich nur den Untersten, ein Heerführer des Böbels der Armee, befehlen dürfte? Ich mag den ohnmächtigen Commandostab, diese beschämende Herrschaft nicht, wenn ich sie auf diese Bedingung erhalten habe.

„Aber frei und heilig habe ich sie erhalten und Keiner soll ihr Ansehen verringern. Was die Verschiedenheit der Strafen und Belohnungen betrifft, so weiß auch ich sehr wohl, wenn man sie anwenden und wenn man die Obersten und Untersten gleich behandeln müsse —“ Lancreb antwortete nichts hierauf, von Ehrerbietung zurückgehalten.

Reimund, ein Verehrer der alten strengen Zucht, lobte, was er sagte. Dadurch, sagte er, macht ein guter Heerführer seinen Untergebenen sich ehrwürdig. Das ist schon keine gute Zucht, wo man Verzeihung und nicht Strafe erwartet. Jede Regierung fällt, und jede Giltte hat ihren Rnin in sich, ohne die Grundsäule der Furcht.

Lancreb merkte die Worte, hielt sich nicht länger bei ihnen auf, und sprengte mit einem seiner Pferde, welches Flügel zu haben schien, unverzüglich zum Rinaldo, der in sein Zelt gegangen war, nachdem er seinen Feind des Stolzes und des Lebens beraubt

hatte. Hier traf ihn Tancred und sagte ihm den Inhalt von Allem, was war gesagt und geantwortet worden.

Er fügte darauf hinzu: „Ob ich gleich die äußere Miene nicht für einen wahrhaften Zeugen des Herzens halte, denn der Gedanke der Sterblichen liegt in einem zu tiefen, zu innern Theile verborgen, so getraue ich mir doch nach dem, was ich an unserm Felsherrn wahrgenommen, der es auch nicht gänzlich verschweigt, zu versichern, daß er Dich wie einen gemeinen Strafbaren behandeln und in seine Macht bringen will.“

Rinaldo lächelte, und mit einem Gesichte, worin der Zorn ins Lachen blüht, gab er zur Antwort: „Wer ein Sklav ist, oder werth ist, ein Sklave zu sein, vertheidige sein Recht in Ketten. Ich bin frei geboren, habe frei gelebt, und will es sterben, ehe ich Hand oder Fuß schimpflichen Fesseln darreiche. Diese Rechte ist des Schwerts gewohnt, ist der Siege gewohnt und verachtet ein elendes Band.“

Wenn Gottfried meinen Verdiensten diesen Lohn gibt und mich ins Gefängniß setzen will, als ob ich ein Mensch aus dem Pöbel wäre; wenn er glaubt, mich in einen niedrigen Kerker gebunden zu schleppen, so komme er, oder sende, ich werde festen Fuß halten. Schicksal und Waffen sollen unter uns Richter sein. Er will ein wildes Trauerspiel zur Belustigung der Feinde vorstellen sehen.

Nach diesen Worten fordert er die Waffen, bekleidet Haupt und Brust mit dem feinsten Stahl, nimmt den großen, schweren Schild in den Arm und hängt das unglückliche Schwert an die Seite, und in einer Geberde voll Großmuth und Majestät strahlt er, wie das Wetter zu leuchten pflegt, in den Waffen. Mars, er gleichet Dir, wenn Du vom flukstern Himmel herunter steigt, von Eisen und Grauen umgeben.

Tancred versucht indessen die wilden Geister und das empörte Herz zu besänftigen. „Unüberwundner Jüngling,“ sagt er, „ich weiß, daß Deiner Tapferkeit jedes rauhe und harte Unternehmen eben sein wird: ich weiß, daß Dein erhabner Muth unter den Waffen

und unter dem Schrecken immer am sichersten ist; aber Gott wolle nicht, daß er sich heute auf eine so grausame Weise zu unserm Schaden zeige.

„Sage mir, was gedenkst Du zu thun? willst Du also die Hände Dir mit Deinem bürgerlichen Blute besudeln? und mit den unwürdigen Wunden der Christen Christum durchbohren, dessen Glieder und Theile sie sind? Soll eitles Ansehn einer vergänglichen Ehre, die wie eine Meereswelle kömmt und wieder geht, mehr über Dich vermögen, als Treu und Eifer nach diesem Ruhme, der ewig im Himmel ist?

„Ach! nein bei Gott! überwinde Dich selbst und bezähme Deinen wilden, stolzen Geist. Weiche, nicht aus Furcht, sondern Religion; dafür wird Dir ein Siegeszeichen aufbewahrt werden.

„Und wenn Du Gefängniß und Fesseln als eine unedle Last verweigerst, und den Meinungen und Sitten folgen willst, welchen die Welt, nach den Gesetzen der Ehre, ihren Beifall gibt, so laß mich hier, Dich bei dem Feldherrn zu entschuldigen, und gehe nach Antiochien zum Boemund, bei diesem wirst Du Sicherheit genug vor Gottfriedem haben.

„Bald wird Dir Deine höchste Tapferkeit, wenn das ägyptische oder ein ander heidnisches Heer uns angreifen wird, in Deiner Entfernung noch glänzender erscheinen. Unser ganzes Schlachtfeld wird ohne Dich gleichsam ein Körper zu sein scheinen, dem Arm oder Hand abgehauen ist.“ Hier kömmt Guelfo dazu und billigt den Rath, und will, daß er ohne Verzug sich entferne.

Ihren Bitten gibt das erzürnte Gemüth des kühnen Jünglings nach und er schlägt es seinen getreuen Freunden nicht ab, sogleich aus dem Lager zu gehn. Indessen ist vieles Volk herbeigelaufen, das ihn liebt, und Jeder erbietet sich und bittet ihn begleiten zu dürfen. Er dankt Allen, nimmt nur zwei Schilbträger mit sich und steigt auf's Pferd.

Er geht mit einem Verlangen nach ewigem und erhabnem

Ruhme, der unaussprechlich sein edles Herz treibt und spornet. Sein Geist ist auf große Thaten gerichtet, und er beschließt ungewöhnliche Dinge zu thun; unter die Feinde zu gehn und daselbst entweder eine Cypresse oder einen Palmkranz für den Glauben zu erobern, dessen Ritter er ist; Aegypten durchzulaufen und bis an des Nils unbekannte Quellen zu dringen.

Guelfo sucht darauf Gottfrieden auf und Beide unterhalten sich über die That des Rinaldo. Der Feldherr beklagt sich über dessen ungestillten Zorn und trägt dem Guelfo auf, ihn zu bereben, daß er freiwillig in Verhaft komme und sich vertheidige. Dieser aber verkündigt ihm, daß er schon fern vom Lager sei, und vertheidigt seine gerechte Sache als ein zärtlicher Oheim.

„Kein edler Geist,“ sagt er, „kann Schimpfwörter anhören, ohne darauf zu antworten, und hat er den Beschimpfer erstochen, wer kann einem gerechten Zorne Ziel und Maas vorschreiben? Wer zählt die Streiche, wer mißt oder wägt die Beleidigung ab mitten im Feuer des Kampfs? Mit Recht, sag' ich, hat er dem schwülstigen Dschernand die Hörner seines hochmüthigen Stolzes abgebrochen. Der einzige Fehler war, wenn er ja einen beging, daß er den Befehl, sich nicht zu schlagen, vergaß; und das ist mir herzlich leid und ich will es gar nicht loben.“ Gottfried antwortet darauf: „Er mag herum irren und Zanf und Streit anderswo hinbringen.

Indessen ließ die schlaue Betrügerin nicht nach, zum Beistand anzuhalten. Den Tag brachte sie mit Bitten zu und wendete Alles an, was List, Verstand und Schönheit vermochte. Und breitete die Nacht ihren dunkeln Schleier aus und verschloß den Tag in Westen, so begab sie sich mit zweien von ihren Rittern und zwei Frauen bei Seite in ihr Zelt.

Allein, ob sie gleich Meisterin in der Kunst zu betrügen und reizend in ihren Sitten und holdselig in ihren Begegnungen und so schön ist, daß weder vor ihr, noch nach ihr der Himmel einer andern eine größere Schönheit zum Loose gegeben, so daß sie die

berühmtesten Helden im Lager unaufhörlich gefangen hält; so kann sie doch nicht den frommen Gottfried damit zur Wollust locken.

Vergebens sucht sie, ihn zu bezaubern und mit tödtlichen Süßigkeiten in's verliebte Leben zu ziehn. Gleich einem gesättigten Vogel, der sich nicht herab läßt, wo ihn der Vogler mit der Speise lockt, verachtet er die vergänglichern Vergnügen, der Welt überdrüssig, und steigt auf dem einsamen Wege zum Himmel; er macht alle Nachstellungen fruchtlos, die ihm der hinterlistige Amor auf ihrem schönen Gesicht bereitet.

Kein Hinderniß konnte seine heiligen Gedanken von dem Pfad ableiten, welchen Gott ihm vorgezeichnet. Sie versuchte tausend Künste und erschien in tausenderlei Gestalten, gleich einem neuen Proteus, vor ihm. Ihre Begegnungen, ihre Geberden voll der süßesten Reize würden die Liebe geweckt haben, wo sie am kältesten schläft; aber jede Bemühung, jeder neue Versuch wurde ihr vereitelt.

O, wie verlor nunmehr die schöne Prinzessin, die mit einem Winke das kenscheste Herz zu verbrennen glaubte, ihren Stolz und Uebermuth, wie groß war ihr Zorn und ihre Verwunderung darüber! Endlich beschloß sie, ihre Macht da anzuwenden, wo sie keinen so starken Widerstand fände, gleich einem Feldherrn, der ein unüberwindliches Land abgemattet verläßt und ein anderes mit Krieg überzieht.

Aber nicht weniger unüberwindlich erzeugte sich das Herz des Tancred wider ihre Waffen. Sein Busen war mit einem andern Verlangen angefüllt*), und eine neue Liebe konnte daselbst keinen Platz haben. Diesen allein überwand sie nicht, die Andern aber alle, dieser mehr, jener weniger, brannten von ihrer schönen Flamme.

Ob es sie gleich sehr schmerzt, daß ihr Vorhaben und ihre List

*) Das reizende Gesicht der Glorinda, einer Kriegerin unter den Feinden, hatte sein Herz bezaubert.

Ihr nicht so völlig von Statuen gehe, so tröstet sie sich doch wieder, da sie eine so edle Bente von so vielen Helben gemacht hatte, und gedankt, ehe noch Jemand ihre Deprägerien gewahr werde, sie in Sicherheit zu führen, wo sie dieselben mit andern Ketten fesseln könne.

Als die Zeit herbeigekommen war, wo der Feldherr ihr einige Hülfe zu geben versprochen, so kam sie ehrerbietig zu ihm und sagte: „Herr, der festgesetzte Tag ist schon vorbei, und wenn der Tyrann von ohngefähr hörte, daß ich meine Zuflucht zu Deinen Waffen genommen, so würde er sich zur Vertheidigung vorbereiten, und das Unternehmen nicht mehr so leicht sein.“

„Ehe also ein ungewisses Gerücht, oder eine gewisse Nachricht ihm dieses verkündigt, so wolle doch Deine Gültigkeit unter Deinen Tapfersten Einige wählen, die mich nunmehr begleiten. Wenn der Himmel die Dinge der Sterblichen nicht mit mißgünstigen Augen ansieht und der Unschuld nicht vergißt, so werde ich wieder in mein Reich eingesetzt werden, das Dir immer in Krieg und Frieden zinsbar sein soll.“

Der Feldherr konnte es ihr nicht abschlagen; ob er gleich, bei Beschleunigung ihrer Abreise, die Wahl zu sich zurückzuziehen sah. Jeder verlangte mit ungewöhnlicher Heftigkeit unter der Zahl der zehn Gewählten zu sein, und der Eifer, der daraus entstand, machte sie noch ungestümer.

Sie sah nun die Herzen in ihnen offen, und nahm daher ein neues Angenmerk; sie bediente sich zu größrer Stärke und Marter der schlimmen Furcht der Eifersucht, da sie wohl wußte, daß endlich die Liebe ohne diese Künste veraltet und langsam und träge wird, gleich einem Rosse, das weniger flüchtig läuft, wenn kein andres ihm folgt oder zuvor läuft.

Sie theilte Worte, zärtliche Blicke und das süße Lächeln so aus, daß Keiner ist, der den Andern nicht beneidet; und Furcht und Hoffnung war bei Keinem von ihnen getrennt. Sie liefen ohne Zügel herum, und die Scham hielt sie nicht zurück, von der

Kunst eines betrügerischen Geschichts gereizt; und der Feldherr konnte sie nicht mehr aufhalten.

Er war unentschuldig und wünschte, Jeden gleich aufrieben zu stellen, ob er gleich zuweilen ein wenig hitzig wurde, bald vor Scham, bald vor Zorn über den Wahnsinn der Ritter. Endlich ersann er ein neues Mittel, sie zu vereinigen. „Schreibt eure Namen auf“ sagte er, „und werft sie in ein Gefäß und der Zufall sei Richter.“

Sogleich wurden die Namen geschrieben, in eine kleine Urne gelegt, durcheinander geschüttelt, und gezogen. Der Erste war der Graf von Pembrock Artemidor; darauf las man den Namen Gerhard; nach diesen kam Wenzel, ein ernsthafter, kluger Mann vorher, jetzt ein graues Kind und ein alter Liebhaber.

O, wie froh war ihr Gesicht, und die Augen von dieser Sonne so schwanger, von welcher das volle Herz überläuft! diesen Dreien war das Glück der Liebe zuerst günstig. Die Andern, deren Namen die Urne noch verbirgt, geben ihr ungewisses Herz und ihre Eifersucht zu erkennen. Sie hängen an dessen Munde, der die Loose zieht und die Namen liest.

Guasco war der Vierte; darauf kam Andolph; diesem folgte Ulrich; darauf las man Wilhelm Ruffilion, den Baiern Eberhardt und Heinrich den Franken. Rambald war der Sechste. Dieser veränderte aus Liebe seinen Glauben und wurde Christi Feind.

Die Andern brennen vor Zorn, Eifersucht und Neid, und nennen das Glück boshaft und ungerecht, und klagen Dich Amer an, daß Du zugeben kannst, daß es in Deinem Reich Richter sei. Da es aber ein Instinct der menschlichen Seele ist, das heftiger zu verlangen, was man ihr verbietet, so beschließen Viele, dem Glück zum Trotz, der Prinzessin zu folgen, sobald der Himmel sich verbunke.

Sie wollen ihr immer folgen, im Schatten und in der Sonne, und im Kampfe für sie das Leben wagen. Sie sagen ihr etw

davon, und sie ladet sie mit abgebrochnen Worten und süßen Seufzern dazu ein; und es thut ihr bald bei Diesem, bald bei Jenem leid, daß sie ohne ihn abreisen müsse. Inbessen hatten sich die zehn Ritter gerüstet und nahmen von Gottfriedem Abschied.

Dieser kluge Feldherr gibt Jedem insbesondere eine Ermahnung und sagt ihnen, was für ein ungewisses, leichtes und unsichres Pfand die heidnische Treue sei, und mit welcher Kunst man die Nachstellungen und unglücklichen Zufälle vermeiden könne; aber seine Worte waren in den Wind gestrent, die Liebe nimmt keinen guten Rath an. Endlich ließ er sie von sich; und die Prinzessin erwartete nicht den andern Morgen zur Abreise.

Die Siegerin reißt ab und führt diese Helden, schon als Gefangene, im Triumph auf und läßt den Haufen der andern Liebhaber unter unendlichen Martern zurück. Sobald aber die Nacht hervorkam und unter ihren Fittigen das Stillschweigen und die leichten herumirrenden Träume mit sich führte, folgten Viele heimlich der Spur der Armida, wie sie ihnen die Liebe zeigte.¹

Der Erste war Eustaz, und kaum konnte er die Dunkelheit der Nacht abwarten; eilig geht er dahin, wohin ihn durch die Finsterniß ein blinder Führer leitet. Er irrte die Nacht umher, die lau und heiter war; und bei Erscheinung der Morgenröthe erschien ihm zugleich Armida und ihr Geleite, in einer Burg, wo sie die Nacht ihr Quartier gemacht hatten.

Er reitet geschwind auf sie zu, und sogleich erkennt ihn Ram-bald an seinem Schilde und ruft: was er bei ihnen suche und weswegen er komme? „Ich folge der Armida,“ antwortete er; „meine Dienste werden ihr nicht weniger nützlich sein, als die Eurigen, wenn sie dieselben nicht verschmäht;“ und Jener: „Wer hat Dich zu dieser Ehre erwählt?“ und er: „Die Liebe.“

„Mich die Liebe und Dich das Glück. Was hältst Du für den gerechtesten Erwähler?“ Darauf antwortete Rambald: „Ein falscher Titel hilft Dir nichts, und Du bedienst Dich unnützer

Künste. Du bist ein unrechtmäßiger Diener und wirst Dich nicht unter uns rechtmäßige Bertheidiger der Prinzessin mischen können.“ „Und wer verwehrt es mir?“ erwidert der junge Ritter ärgerlich.

„Ich werde Dir's verbieten,“ antwortete dieser; und ging sogleich auf ihn los; der Andre eben so aufgebracht auf ihn. Aber hier streckte die Tyrannin der Seelen mitten im Zorne die Hand aus und legte sich dazwischen, und sagte zu dem Einen: „O! laß es Dir doch nicht zuwider sein, daß Du einen Begleiter mehr erhältst und ich einen Ritter.“

„Wenn Dir meine Rettung am Herzen liegt, warum willst Du mich einer neuen Hilfe berauben, da ich ihrer so sehr bedarf?“ Und zu dem Andern: „Du bist mir willkommen! sei ein Bertheidiger meines guten Namens und meines Lebens. Es wird nie geschehen, und die Vernunft will es nicht, daß ich eine so edle, so gefällige Gesellschaft verachten sollte.“ In dem sie so sprach, kam immer wieder ein neuer Ritter dazu.

Der hierher, der dorthier; und Keiner wußte was von dem Andern und sah ihn mit scheelen Augen an. Sie nahm sie Alle mit Vergnügen auf und bezeugte Jedem Dank und Freude über seine Ankunft.

Bei Anbruch des Tages hatte Gottfried schon Nachricht von ihrer Abreise. Sein Geist wahrsagte ihnen Unglück, und er schien wegen eines zukünftigen Uebels in Kummer zu sein.

Nunmehr war er von seinen größten Helfern verlassen. Nach einiger Zeit wurde ihm auch noch seine größte Stütze, der tapfere Lancreb, durch einen sonderbaren Zufall entführt und kam in die Gewalt der Armida. Im Lager war großer Mangel an Lebensmitteln. Die Belagerten thaten öftere Ausfälle, bei welchen die besten Ritter blieben, die ihm noch übrig waren.

Um das Uebel zu vergrößern, verbreitete sich die falsche Nachricht unter die Armee, Rinaldo sei ermordet worden; und einige Italiener glaubten, Gottfried selbst habe Banditen nach ihm ausge-

sendet, und suchten Jedermann wider ihn zu empören. Nachdem er lange vergebens sich bemüht, die Sachen auf einen bessern Fuß zu setzen, überfiel ihn endlich Soliman, einer der größten Selben, unversehens bei Nacht, mit einem Heer von Türken und Arabern, und richtete ein entsetzliches Blutbad an. Die Belagerten thaten zu gleicher Zeit einen Ausfall.

Alle Hoffnung zur Rettung war verschwunden, als bei Anbruch des Morgens eine Wolke von Staub sich näherte, welche die Donner des Kriegs in ihrem Schooße hielt. Fünfzig Selben gingen daraus hervor und breiteten das triumphirende purpurne Kreuz im weißen Silber in die Luft, und thaten Wunder der Tapferkeit. Weder Araber noch Türke konnte ihnen widerstehen. Der Tod ging in verschiednen Gestalten auf dem Schlachtfeld umher, das zu einem See von Blut wurde.

Endlich mußten die noch übrig gebliebenen Feinde weichen, die Christen verfolgten sie, machten die Wege frei und erhielten den Sieg.

Diese fünfzig Ritter waren die Gefangenen der Armida. Nachdem man vom Kampf ausgeruht, die Todten begraben und das Lager gereinigt hatte, und die Anstalten, den folgenden Tag die Stadt zu besürmen, gemacht worden waren, so versammelte Gottfried die fünfzig Ritter um sich und bat, daß Einer unter ihnen ihm ihre Begebenheiten erzähle, die sie bei der Prinzessin gehabt hätten, und wie es gekommen sei, daß sie bei einer so großen Gefahr ihm so plötzlich so großen Beistand hätte leisten können.

Beschämt schlugen sie die Augen nieder; ein kleines Vergnügen war ihren Herzen ein bitterer Biß. Endlich brach der berühmte Sohn des Königs von England das Stillschweigen, hob seine Stirn empor und sagte:

„Wir*), deren Namen nicht aus der Urne gezogen wurden,

*) Gesang 10. Stange 6.

reißen ab, Jeder für sich, verborgen, und folgten, ich leugn' es nicht, dem betrügerischen Geleite des Amor und eines verführerischen schönen Gesichts. Sie zog uns durch alte, krumme Wege, uneinig untereinander, und Jeden voll Eifersucht. Unserer Liebe und unserm Zorn, ach! zu spät erkenn' ich es, gaben jetzt Wörtchen, jetzt Blicke Nahrung.

„Endlich langten wir an, wohin nunmehr die Flamme vom Himmel gestiegen ist und die Beleidigungen, welche so böse Menschen der Natur anthaten, gerächt hat. Damals war es ein fruchtbar schönes Land, jetzt ist es schweflicht heißes Gewässer, eine dürre Lache und rund umher eine schwere Luft, und eine Schwülle von Fäulniß.

„Dies ist der See, in welchen man nichts Schweres wirft, das bis zur Tiefe gelange, sondern Mensch und Eisen und Stein schwimmt darauf, wie Lanne, oder leichte Buche. In ihm liegt ein Schloß, und eine schmale kurze Brücke erlaubt dem Fremden den Eingang. Hier nimmt sie uns auf, und ich weiß nicht durch welche Kunst, reizend und lächelnd ist darin jeder Theil.

„Hier ist die Luft gelind und der Himmel heiter, und froh die Bäume und die Wiesen, und rein und süß die Fluth, wo zwischen den lieblichsten Myrthen ein Quell entspringt und ein Flüsschen verbreitet. Sanfter Schlummer senkt sich in den Schooß der Blumen herab mit einem angenehmen Geflüster der Zweige. Die Vögel singen. Von Marmor und Gold will ich schweigen, Kunst und Arbeit ist wunderbar daran.

„Sie läßt in's Grüne, da, wo der Schatten am dichtesten ist, nahe bei dem Murmeln des klaren Wassers, eine prächtige Tafel zubereiten und mit ausgegrabenen Gefäßen, und auserlesenen und theuren Speisen besetzen. Hier war das, was jede Jahreszeit gibt; das, was die Erde schenkt oder das Meer uns schickt; das, was die Kunst vermag; und hundert schöne schlane Mädchen warteten auf.

„Sie stüzte, in sässer Sprache und schönem Lächeln, Gift und Tob Einem ein. Während ein Jeder, noch am Tische sitzend, mit langen Flammenzügen eine lange Vergessenheit trinkt, stand sie auf und sagte: „Ich komme wieder;“ und kehrte nicht mit so ruhigem, unschuldigem Gesichte zurück. Mit einer Hand schüttelt sie eine kleine Ruthe, die andre hält ein Buch, und sie liest in unvernünftigen Lügen, liest die Jauberin, und ich fühle Gedanken und Willen in mir sich verändern, Leben verändern und Wohnung. Seltsame Kraft! Neues Verlangen ergreift mich. Ich springe ins Wasser, tauche mich hinein und gehe in die Tiefe; weiß nicht, wie jedes Bein in's andre Wummt, ein Arm und der andre in den Rücken geht. Ich verflürze mich und ziehe mich zusammen, auf der Haut wachsen Schuppen, und aus einem Menschen bin ich ein Fisch geworden.

„Eben so wurde Jeder von den Andern noch verwanbelt und schlüpfte mit mir in dieses lebendige Silber. Was ich mir damals war, erinnere ich mich jetzt wie eines unruhigen, aberwitzigen Traums. Endlich gefiel es ihr, uns wieder unsre eigne Gestalt zu geben; aber stumm waren wir zwischen Wunder und Schrecken, als sie, zornig im Gesichte, auf diese Weise broht und uns traurig macht.

„„Seht! meine Macht ist Euch bekannt,“ sprach sie, „und welche gänzliche Herrschaft ich über Euch habe. Es hängt von meinem Willen ab, daß dieser elend in ewigem Gefängnisse den heitern Himmel verliere; der Andre ein Vogel werde; Jener Wurzel in die Erde schlage und keime, oder in einen Kieselstein sich härte, oder in eine flüßige Quelle zerriane, oder in einem rauhen Fels einhertrabe.

„„Wohl könntet Ihr meinen harten Zorn vermeiden, wenn es Euch gefällig wäre, meinem Verlangen zu folgen, Eure Religion zu verlassen und für unser Reich wider den thätlichen Gottfried die Schwerter zu ziehn.“ Alle weigern sich und verabscheuen den unwürdigen Vertrag. Den Rambald allein berebet sie dazu; und uns,

da keine Vertheidigung gilt, treibt sie, von Dancoen umwunden, in ein Loch, wo Nichts ist, das leuchte.

„In dieses nämliche Schloß kam von ohngefähr Lancreb und auch er wurde ein Gefangner. Aber die treulose Zauberin bezieht uns kurze Zeit im Gefängniß, und, wenn ich die Wahrheit gehört habe, erhielt ein Gesandter des Herrn von Damascus von dieser Betrügerin, uns aus ihrer Gewalt zu nehmen, daß er uns, zwischen hundert gerüsteten Männern, waffenlos und in Ketten dem Könige von Aegypten zum Geschenke zuführe.

„So wanderten wir denn auch fort. Nach dem hohen Rathschlusse der Vorsicht des Himmels begegnet uns der gute Rinaldo, der seinen Ruhm mit erhabnen und unerhörten Thaten immer erhöht; fällt die Ritter, unsre Wächter, an und thut, was er gewohnt ist, erlegt sie und überwindet; und wir kleideten uns in ihre Rüstung, die uns zuvor gehörte.

„Ich habe ihn gesehn und diese haben ihn gesehn; er hat uns seine Rechte gereicht und wir haben seine Stimme gehört. Das Gerücht ist falsch, das hier umherläuft und eine so schlimme Neuigkeit verbreitet. Er lebt und befindet sich wohl. Heute ist der dritte Tag, da er, im Geleit' eines Reisenden, von uns Abschied genommen, um nach Antiochien zu gehn. Er legte zuvor seine Waffen ab, die zerhauen und blutig waren.“

Jerusalem wird nunmehr mit der größten Tapferkeit bestürmt, aber nicht eingenommen, da die Feinde den heftigsten Widerstand thun, und; Gottfried von der tapfern Florinda mit einem Pfeil in die Hüfte verwundet wird. Der Geist des Hugo, eines verstorbnen Helben, erscheint ihm darauf im Traum und sagt ihm, daß er die Stadt nicht eher erobern werde, als bis er dem Rinaldo verziehen und ihm zurückberufen habe.

Nachdem er aufgewacht und aufgestanden ist, kömmt der Oheim des Rinaldo, Guelfo, zu ihm und bittet überdies noch um seine

Zurückberufung. Sie wird beschlossen. Zwei Ritter entbieten sich, ihn aufzusuchen.

Der eine war Dano, einer der tapfersten Helden im Heere, der andre Ubaldo, ein listiger, verschlagener und vorsichtiger Mann, der in seiner Jugend die ganze Welt durchgereist war, und Sprache, Sitten und Gebräuche vieler Menschen wußte. Sie waren im Begriff, abzureisen, und ihn zu Antiochien bei Boemunden aufzusuchen, als Peter, der Einstebler, der zuvor wußte, daß dies ihr Unternehmen vergebens sein würde, unter sie trat und sagte:

„Ihr werdet einen vergeblichen Weg machen und Rinaldo hier nicht finden. Geht an das benachbarte Ufer von Askalon, da, wo ein Fluß sich ins Meer ergießt, wird Euch einer von unsern Freunden erscheinen. Glaubt ihm und thut, was er Euch sagt.“ Sie gehorchten seinen Worten, die ihm immer der Geist Gottes einzugeben pflegte, und nahmen Abschied.

Sie kamen nach Askalon und an den Fluß, der von Regenwasser angeschwollen war, so daß er nicht alles in sein Bett fassen konnte; sein Lauf ging schneller als ein Pfeil. Während sie da standen, und nicht wußten, was sie thun sollten, erschien ihnen auf der andern Seite desselben ein ehrwürdiger Alter, in einem langen weißen leinenen Gewande, mit Buchenlaube bekränzt. Er schüttelt eine Ruthe, tritt den Fluß trocknen Fußes und eilt über dessen Lauf, wie in Norden die Landmädchen über die Flüsse zu laufen pflegen, wann der Winter ihre Gewässer gehärtet hat. Und plötzlich war er da, wo die Ritter mit auf ihn gehefteten Augen standen, und sagte:

„Meine Freunde, Euer Vorhaben ist gefährlich und mühsam, Ihr seid eines Führers höchst bedürftig. Der Ritter, den Ihr sucht, ist weit von hier entfernt, in einem unwirthbaren, unsichern Lande. Ihr müßt ihn außer den Grenzen der bekannten Welt auffuchen.

Es *) sei Euch gefällig, mit mir in diese verborgnen Grotten zu

*) Vierzehnter Gesang. Stanze 36.

gehn, wo ich meinen geheimen Sitz habe. Ihr werdet daselbst keine geringen Dinge von mir hören und das erfahren, woran Euch viel gelegen sein muß.“ So sprach er, und befahl dem Wasser, zu weichen, und es tritt sogleich zurück und weicht, und hängt hier und da, wie ein ausgehöhlter Berg, und erscheint in der Mitte getheilt.

Er nahm sie bei der Hand und führte sie in die innersten Tiefen unter diesem Flusse. Sie sahen hier bei einem schwachen, unsichern Lichte, gleich dem Scheine des Monds im Gebirge, wenn er noch nicht voll ist, weite Höhlen mit Wasser angefüllt, von welchen auf der Erde jede Ader entsteht, die entweder in eine Quelle aufsprudelt, oder in ein angenehmes Flüsschen läuft, oder sich in einen See verbreitet.

Sie können sehn, wo der Po entsteht, der Idaspes, Ganges, Euphrat und die Donau und der Nil verbirgt hier seine unbekanntnen Quellen nicht. Dieser finden sie einen Bach, der sich in lebendigen Schwefel und schönes Silber ergießt. Dieses verfeinert darauf die Sonne und härtet diese flüssige Feuchtigkeit in weiße Massen oder glühne Schollen.

Rings um den reichen Fluß sehn sie das Ufer von Edelsteinen bemalt, wovon dieser Ort wie mit Fackeln erhellt, und die grauenhafte Dunkelheit vertrieben wird. Hier funkelt der himmlische Saphir mit seinem bläulichen Lichte, und der Hyacinth, und dort stammt der Carfunkel, und leuchtet der feste Diamant, und lachet froh der schöne Smaragd.

Die Ritter gehen staunend umher, und ihr Gedanke ist so ganz auf die neuen Dinge verwendet, daß sie kein Wort hervorbringen. Endlich bewegt Ubalb die Stimme und bittet: „O Vater! sage uns doch, wo wir sind und wo Du uns hinführst; entdecke uns, wer Du seist, denn ich weiß nicht, ob ich was Wirkliches sehe, oder Traum oder Schatten, so großes Erstaunen verwirrt mir das Herz.“

Er antwortete: „Ihr seid in dem ungeheuren Schooße der Erde, die Alles in sich hervorbringt; ohne mich würdet Ihr nie in das Innere ihrer Eingeweide haben dringen können. Ich führe Euch zu meinem Palaste, den Ihr bald von einem wunderbaren Licht entzündet sehen werdet. Ich wurde als ein Heide geboren, aber durch die Gnade Gottes in der heiligen Taufe wiedergeboren.

„Meine wunderbaren Berrichtungen geschehen nicht vermittelst der Kraft der unterirdischen Geister. Gott verhielt, daß ich mich der Zaubereien bediene, die Hölle zu meinen Befehlen zu haben. Fern von ihnen spähe ich die Kräfte der Kräuter und Quellen aus, und betrachte die andern unbekanntn Geheimnisse der Natur und die verschiednen Bewegungen der Sterne.

„Nicht immer wohne ich fern vom Himmel hier in unterirdischen Höhlen. Oft wähle ich zu meinem Aufenthalte den Libanon oder den Carmel. Dasselbst entdecken sich mir Venus und Mars in allen ihren Gestalten ohne Hülle, und ich sehe, wie jeder andere Stern schnell oder langsam rollt, ob er wohlthätig oder drohend blickt.

„Und unter meinen Füßen seh ich die Wolken bald dicht und halb dünn, bald schwarz und bald vom Regenbogen bemalt. Ich betrachte, wie der Regen und wie der Thau entsteht, und wie der Wind sich wendet, wie der Blitz sich entzündet, und durch welchen Schlangenpfad er herab sich dreht. Ich entdeckte die Kometen, und die andern himmlischen Erscheinungen so in der Nähe, daß ich oft an mir selbst meine Freude hatte, an mir selbst, der ich dafür hielt, daß mein Wissen ein gewisses untrüglisches Maas alles dessen sei, was der hohe Schöpfer der Natur hervorbringen könne. Allein, als Euer Peter mit dem heiligen Wasser das Haar mir besprengte und die unreine Seele badete, da richtete ich meinen Blick weit höher hinauf, und wurde gewahr, daß er für sich selbst dunkel und kurz ist.

„Dann sah ich ein, daß unser Geist, was ein Nachvogel gegen

die Sonne, gegen die Strahlen des ersten Wahren ist. Ich lachte über mich selbst und über den Wahn, der mich vorher so stolz gemacht hatte. Dabei folgte ich doch, nach dessen Willen, der gewöhnlichen Kunst, und trieb meine vorigen Beschäftigungen, doch bin ich zum Theil ein ganz andrer Mensch gegen das, was ich gewesen bin. Jetzt hänge ich von ihm ab, und wende mich zu ihm, und beruhige mich in ihm. Er befehlt und lehrt, ist Meister und höchster, oberster Herr zugleich, und verschmäht nicht, durch mich Dinge zu thun, die bisweilen selner eignen Hand würdig wären. Jetzt aber wird meine Sorge sein, daß der unüberwindliche Held aus seinem entfernten Gefängnisse wieder ins Lager komme. Er hat es mir befohlen, und schon seit langer Zeit erwarte ich Euer Ankunft, die mir von ihm vorhergesagt worden ist."

Indem er so mit ihnen sprach, gelangt er an den Ort, wo er seine Wohnung hat. Diese hatte die Gestalt einer weiten, geräumigen Höhle, die Kammern und Säle in sich enthielt. Alles kostbar, das Theuerste, was die Erde in ihren reichen Adern nährt, glänzt daselbst, und jeder Zierrath ist geboren, und nicht mit Händen gemacht.

Hier fehlt es nicht an hundert und hundert Bedienten, die bereit waren, den Gästen aufzuwarten. Ein prächtiger silberner Tisch wurde mit großen Gefäßen von Krystall und Gold besetzt. Nachdem sie sich gesättigt und ihren Durst gelöscht hatten, so sagte der Zauberer zu den Rittern: „Nun ist es wohl Zeit, daß ich Euer größeres Verlangen befriedige.“

Hier fing er an: „Die Thaten und Betrügereien der bösen Armida sind Euch zum Theil bekannt, wie sie ins Lager kam, und auf was für Art sie viele Ritter daraus zog und wegführte. Ihr wisset noch, mit welchen unaufzlösllichen Fesseln die Treulose darauf sie belegte, und daß sie nachher mit vielen Wächtern sie nach Gaza sendete, und daß sie unterwegs befreit wurden.

„Nun will ich Euch erzählen, was nach diesem Allen sich zuge-

tragen, eine wahre Geschichte, die ihr noch nicht gehört habt. Nachdem die böse Zauberin ihre Beute, die sie mit so viel List erhalten, sich wieder genommen sah, so biß sie sich vor Schmerz in die Finger, und sagte, von Zorn entflammt: „Ach! es werde niemals wahr, daß er sich rühme, so viele meiner Gefangenen befreit zu haben.

„Wenn er den Andern die Fesseln abgenommen, so sei er Sklave; er allein ertrage den langen Verdruß und die Martern, die den Andern aufbewahrt wurden. Auch dieses ist mir noch nicht genug. Ich will, daß sich das Unglück über alle die Andern verbreite.“ So sagte sie zu sich selbst, und beschloß den boshaften Betrug auszuführen, den Ihr hören werdet. Sie kam dahin, wo Rinaldo ihre Krieger im Kampf überwunden und einen Theil davon erschlagen hatte.

„Hier lagen seine Waffen noch, die er mit der Rüstung eines Weiden vertauschte, vielleicht weil er unerkannt unter einer weniger berühmten zu reisen wünschte. Diese nahm die Zauberin, bekleidete einen Körper ohne Kopf mit ihr, und legte diesen an das Ufer eines Flusses, wo ein Trupp Franken vorbeikommen und ihn sehen mußte.

„Diese konnte sie wohl vorher wissen, da sie tausend Spione ringsherum auszusenden pflegte, von denen sie öfter Nachricht erhielt, wenn Einer im Lager angekommen, oder daraus abgereist war, und außerdem auch immer mit ihren Geistern sprach und sich lange mit ihnen unterhielt. Sie setzte also den todtten Körper an einen Platz, der ihrem Betrage sehr zu Statten kam.

„Und nicht weit davon einen der schlauesten Bedienten in einem Schäferkittel, und richtete ihn in Allem ab, was er thun und sagen sollte, und es ging nach ihrem Willen. Dieser sprach mit den Cuirigen und streute den Samen des Verdachts in sie, welcher aufging und Zank und Streit hervorbrachte, der endlich in einen bürgerlichen Krieg hätte ausschlagen können.

„Denn nach ihrer Absicht glaubte man, Rinaldo sei auf Gott-

frieds Anstiften ermordet worden, obgleich sehr bald sich zeigte, daß der unbillig gehegte Verdacht sich von der Wahrheit entferne. Dieses war der erste listige Streich der Armida; nun höret noch, wie sie darauf dem Rinaldo gefolgt und was daraus entstanden sei.

„Da, wo der Drontes sich theilt und mit seinen Armen ein Inselchen umwindet, erwartete sie ihn beim Uebergange, gleich einer klugen Jägerin. Er kam und sah am Ufer eine Säule aufgerichtet stehn, und nicht weit davon einen kleinen Nachen. Er betrachtete gleich die schöne Arbeit an dem weißen Marmor, und las in goldenen Buchstaben:

„O Du, wer Du auch seist, den Zufall oder Wille an diese Ufer führt! vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne hat die Welt kein größres Wunder in sich; als diese Insel. Fahre hinüber, wenn Du es sehen willst.“ Der Unvorsichtige beschließt sogleich, über den Fluß zu setzen, und da der Nachen zu klein war, seine Schildträger zu fassen, so ließ er sie zurück, und fuhr allein hinüber.

„Als er angelandet ist, so blickt er lästern umher, und findet nichts außer Grotten, Gewässern, Blumen, Gras und Gesträuchen; er glaubte daher hintergangen zu sein. Aber es ist doch Alles so schön, und hat so viel Reize für ihn, daß er bleibt und sich niederläßt. Er zieht den Helm von der Stirn, und die lieblichen Lüfte wehen lind und erquickend um seine Schläfe.

„Indessen ertönt im Fluß ein ungewöhnliches Murmeln. Seine Blicke eilen dahin und er sieht, mitten in der Fluth, einen Wirbel sich bewegen, darauf kam etwas von einem blonden Haar hervor, und darauf ein Mädchengesicht, und darauf der Busen und die Brüste, und die schönste weibliche Gestalt bis dahin, wo die Scham sie verbirgt.

„So pflegt eine Nymphe, oder eine Göttin in der Abenddämmerung sichtbar zu werden. Sie schien eine von den Syrenen zu sein, die ehemals das unsichre tyrrhenische Meer bewohnten;

nicht weniger schön war ihr Gesicht, und süß der Ton ihrer Stimme
so sang sie, und über ihr hingen Lust und Himmel im Ent-
zücken:

„Lasset doch, so lang' auf Euren Wangen
Des Lebens Mai in frischen Rosen blüht,
Von eitlen Ruhm nie Eure Seelen fangen!
Der ist ein Thor, der das Vergnügen flieht
Und Kämpfe sucht mit Räubern oder Schlangen,
Und durch die Gluth von Wüsteneien zieht.
Der Liebe Hain ist nur der Jugend offen!
Ist die vorbei, so habt Ihr nichts zu hoffen.

„Unglückliche! wenn Ihr sie nicht genossen!
Denn wie ein Bach durch junge Blumen rinnt,
Nie wiederkehrt, so schnell ist sie verflossen.
Preis, Tapferkeit, des Sieges Lorbeern sind
Nur Namen, für den Klugen leere Poffen.
Der Ruf, ein Wort von süßem Ton, gewinnt
Euch Stolzen und er ist ein Traum, ein Schatten
Von Traume nur, mit dem sich Schwärmer gatten.

„In Sicherheit im Schooß der Ruhe sitzen,
Von Grazien bedient, mit Cypernwein
Und Saitenspiel den Erdenstinn erhitzen,
Der Liebe sich und jeder Freude weihn,
Nichts fürchten, es mag stürmen oder blitzen;
Seist selig, gleich den hohen Göttern, sein.
Und den Genuß durch keine Grille stören —
Lehrt die Natur, und sind der Weisheit Lehren.“

„Mit so lieblichen Tönen und Worten singt die Betrügerin den
Jüngling in Schummer. Nach und nach schleicht sich der Schlaf in
seine Stune und bemächtigt sich ihrer so stark, daß nicht der Donner-

wielweniger etwas Anders, ihn diesem ruhigen Bilde des Todes entreißen kann. Nun geht die Zauberin aus ihrem Hinterhalt hervor und nähert sich ihm, nach Rache lüftern.

„Alein als sie den Blick auf ihn richtet und sieht, wie gefällig er Athem holt, und die süße Miene um die Augen, die, ob sie gleich verschlossen sind, doch lächeln — was wird dann geschehen, wenn er sie bewegt? — So hält sie zuerst unentschlossen sich zurück, setzt darauf sich ihm zur Seite nieder, und flüßt jeden Zorn sich legen, während sie ihn betrachtet. Sie hängt so über seinem reizenden Gesichte, daß sie Nareiß an der Quelle zu sein scheint.

„Sänftiglich nimmt sie den lebendigen Schweiß, der daraus hervordringt, in einen ihrer Schleier auf, und mäßigt die Hitze der Sommergluth mit einem gelinden Fächeln. So löst das schlummernde Feuer der verschlossnen Augen, kaum werdet Ihr es glauben, dieses Eis auf, das härter als Diamant um ihrem Herzen geworden war, und so zerrinnt die Feindschaft in Liebe.

„Von Lilien und Rosen, welche in dieser angenehmen Gegend blühten, machte sie auf eine neue Weise sanfte, aber unzerreißliche Ketten und wand sie ihm um den Hals, die Arme und die Hüfte, und hielt ihn so gefangen, und läßt ihn, während er schläft, auf einen Wagen bringen und fährt im Flug durch den Himmel.

„Kehrt aber weder in ihr Reich nach Damascus zurück, noch dahin, wo ihr Schloß in den Gewässern liegt, sondern verbirgt sich, voll Eifersucht auf eine so geliebte Beute, und voll Scham über ihre Liebe, außer den Grenzen der Welt in den ungeheuren Ocean, wo kein Schiff, oder selten, von unsern Ufern landet, und erwählt daselbst eine von den glückseligen Inseln zu ihrer einsamen Wohnung.

„Hier steigt sie auf den Gipfel eines Bergs, der unbewohnt und voll dunkler Wälder ist, und macht durch ihre Zauberklünste dessen Schultern und Seiten voll Schnee, und dessen Scheitel grünend und lieblich anzusehen und gründet nahe an einem See einen Palast, wo ihr Geliebter mit ihr in einem immerwährenden Früh-

ling ein weichlich und verliebtes Leben führt. Aus diesem so entfernten und so verborgnen Gefängnisse sollt Ihr den Jüngling ziehn, und die Wachen der Furchtsamen und Eifersüchtigen, die den Berg und die Wohnung vertheidigen, überwinden. Es soll Euch aber nicht an Geleit und Beistand bei dem großen Unternehmen fehlen.

„Ihr werdet, sobald Ihr aus dem Flusse seid, eine Dame finden, die zwar jugendlich im Gesicht, aber alt an Jahren ist und sie an den langen Haaren erkennen, die an der Stirne sich kräuseln und an dem farbenwechselnden Gewande. Diese wird Euch schneller übers hohe Meer bringen, als die Flügel des Adlers und der Blitze sind, und bei Eurer Rückkehr wird sie nicht weniger Eure getreue Wegweiserin sein.

„Am Fuße des Bergs, wo die Zauberin wohnt, werdet Ihr Drachen zischen und Eberte die Borsten ihres Rückens sträuben, und Bären und Löwen den großen Rachen eröffnen sehn; allein ich werde Euch eine Ruthe geben, bei deren Drohen sie sich fürchten sollen, Euch nahe zu kommen, drauf aber wird bei Anfang des Gipfels die Gefahr sich vergrößern.

„Hier entspringt eine Quelle, deren Wellen so rein und lieblich sind, daß deren Anblick den Durst erregt, aber in ihren kalten Krystallen verbergen sie ein geheimes Gift, das ungewöhnlich schlimme Wirkungen hervorbringt; ein wenig von ihrem klaren Wasser macht sogleich die Seele von Bergnügen trunken und bewegt den Menschen zum Lachen, das endlich so heftig wird, daß er davon todt zur Erde fällt.

„Mit dieser tödtlichen Fluth benetzt Eure Lippen nicht, und laßt Euch von den Speisen nicht reizen, die Ihr auf dem grünen Ufer zubereitet finden werdet, noch von den treulosen Nymphen, die eine schmeichelnde, wollüstige Stimme haben, und ein süßes Aussehen voll Huld und Lächeln. Seid spröde gegen ihre Blicke und ihre glatten Wörtchen, und geht getrost zu den hohen Thoren ein.

„Darin ist ein Labyrinth von Mauern, die sich in tausend

Kreisen durchwinden; aber bei dem kurzen Abriffe, den ich Euch davon gemacht habe, werden sie Euch nicht irre führen. In deren Mitte liegt ein Garten, wo aus jedem Zweige die Liebe zu wehen scheint. Hier wird der Ritter und das Mädchen im Schooße des jungen grünen Rasens liegen.

„Sobald Armida ihren geliebten Rinaldo wird verlassen und auf die andere Seite sich entfernt haben, so entdeckt Euch ihm und haltet ihm einen diamantnen Schild, den ich Euch geben werde, vor die Augen, daß er darin sich spiegle und seine Gestalt betrachte und das weiche Gewand sehe, das um ihn schwimmt. Scham und Zorn werden bei diesem Anblick die unedle Liebe aus seinem Busen verjagen.

„Ich habe Euch nun nichts mehr zu sagen, als daß Ihr sicher gehen und in die innersten, geheimsten Theile des Labyrinths bringen könnt, weil keine Zaubermacht Euren Lauf verzögern, oder den Durchgang Euch verwehren wird. Selbst Armida, eine so große Kraft hat Euer Geleite, kann Eure Ankunft nicht vorhersehen.

„Nicht weniger sicher werdet Ihr aus ihren Wohnungen zurückkehren. Aber die Stunde des Schlafs ist herbeigenahet und Ihr müßt bei Anbruch des Tags aufstehn.“ So sprach der gute Alte und führte sie darauf in ein Zimmer, wo sie die Nacht zubringen sollten, verließ sie froh und voll Gedanken und begab sich zur Ruhe.

Schon *) weckte der schöne junge Strahl der Sonne jedes Thier, das auf der Erde wohnt, als der Weise zu den zwei Rittern kam und die Zeichnung, den Schild und die goldne Ruthe brachte. „Rüffet Euch zur großen Reise,“ sprach er zu ihnen, „ehe der Tag, der schon anbricht, höher steigt. Hier ist Alles, was ich Euch versprochen habe, und was die Zaubereien der Armida überwinden kann.“

*) Fünftehnter Gesang, Stanze 1.

Sie waren schon aufgestanden und hatten die Waffen um die starken Glieder gelegt, und folgten sogleich dem Alten durch Wege, die der Tag nicht erhellt. Es waren die nämlichen, die sie bei ihrer Ankunft betreten. Als sie an das Bett des Flusses gelangten, sagte er: „Freunde, ich nehme von Euch Abschied, reiset glücklich.“

Der Fluß nimmt sie in seinen Schooß und die Fluth treibt sie sanft in die Höhe, wie eine leichte Staube zu heben pflegt, die mit Gewalt herabgebogen worden, und setzt darauf sie ans weiche Ufer. Hier erblicken sie das versprochne Geleite, sie sehen das kleine Schiff, und an dessen Bord die Jungfrau, welche sie führen sollte.

Sie zeigt eine behaarte Stirn, freundliche, gefällige und ruhige Blicke, und an der Miene gleicht sie den Engeln, so viel Licht leuchtet daraus hervor. Ihr Gewand ist jetzt himmelblau, und jetzt röthlich und verändert seine Farben auf tausenderlei Weise, so daß man es immer anders sieht, wenn man es wieder betrachtet.

So malt die Sonne zuweilen mit verschiednen Farben den Flaum um den Hals einer schönen, zärtlichen Taube; bald scheint es ein Band von brennenden Rubinen zu sein, bald von grünen Smaragden, und jetzt fließen sie in einander, und sind auf hundertertelei Art lieblich anzusehen.

„Geht herein,“ sagt sie, „o Ihr Glücklichen, in dieses Schiff, mit dem ich sicher über den Ocean fahre. Jeder Wind ist ihm günstig, still jeder Sturm und leicht jede schwere Last. Mein Herr, der mit seiner Gnade nicht sparsam ist, sendet mich Euch zur Führerin.“ So sprach sie und fuhr darauf mit dem Rachen näher ans Ufer.

Nachdem sie das eble Paar aufgenommen, so stößt sie davon ab und überläßt das Schiffschen der Fluth, breitet die Segel den Rükten ans, setzt sich ans Steuerruder und regiert dessen Lauf. Der Fluß ist so angeschwollen, daß er diesmal wohl Schiffe auf seinem Rücken tragen könnte, und dieses so leicht, daß jeder Bach es würde tragen haben.

Die Winde treiben übernatürlich schnell die Segel fort, und die Fluth schäumt und murmelt gebrochen nach. Nun kommen sie dahin, wo der Fluß den Lauf seiner Gewässer in einem größern Bette besänftigt, und, in die weiten Abgründe des Meers verfloßen, nichts mehr ist, ober verschwunden ist.

Raum hat das wunderbare Schiff den Saum des jetzt beunruhigten Oceans berührt, als die Wolken entfliehn und der schwere Südwind weicht, der Regengüsse drohte. Eine gelinde Luft macht die Berge von Wogen eben und kräuselt nur den schönen himmelblauen Schooß. Der Himmel verbreitet lächelnd eine so süße Heiterkeit, dergleichen noch nie gesehen worden.

Sie kommen Aegypten vorbei und sehen an den Ufern von Gaza ein unzähliges Heer sich rüsten, um den Belagerten in Jerusalem beizustehn, fahren immer, längs den Küsten von Afrika, durch das mittelländische Meer, lassen die Säulen des Hercules hinter sich und sehen sich endlich nach vier Tagen auf dem weiten Oceane, wo nur der Himmel die Grenze der Fluth und die Fluth die Grenze des Himmels ist.

Nun entdeckten sie die Inseln, die die Alten die glückseligen nannten. Sieben davon waren bewohnt und drei gaben nur den wilden Thieren auf Bergen und in Wäldern ein sichere Wohnung.

An einer von den unbewohnten ist ein Ort, wo das Ufer sich krümmt, und zwei lange Hörner in das Meer ausstreckt und damit einen weiten Busen umfaßt, den ein Felsen, dessen Stirn und Rücken der Fluth entgegensteht und woran sich die Wogen brechen, zu einem Hafen macht, Auf beiden Seiten ragen zwei Klippen hervor, die den Schiffern zum Zeichen dienen.

Darin ist ewiger Friede und die Schiffe bedürfen des Ankers oder Seils nicht, um stille zu liegen. Rings umher ist das Ufer mit schwarzen Wäldern besetzt, in deren Innern eine Vertiefung liegt, die Epheu, Schatten und frische Quellen zu einem angeneh-

men Aufenthalt machen. Hier zog die Dame die Segel ein und landete in dieser einsamen und ruhigen Gegend an.

„Seht Ihr,“ sagte sie darauf, „diesen großen Palaß, der hier oben auf der Spitze des Berges liegt? Hier bringt der Vertheidiger des christlichen Glaubens sein Leben unter Festen, Scherzen und Possen im Müßiggange zu. Morgen werdet Ihr unter dem Geleite der aufgehenden Sonne die rauhe Anhöhe hinauf steigen und keine Verzögerung darf Euch aufhalten, denn jede andre Stunde, als diese, würde unglücklich sein.

„Jetzt könnt Ihr noch, ehe es Abend wird, den Fuß des Bergs erreichen.“ Nun nahmen sie Abschied von der edlen Führerin und traten an das gewünschte Ufer. Sie fanden den Weg, der zum Berge führte, so sanmuthig, daß ihre Füße nicht müde zu gehen wurden, und als sie daselbst ankamen, stand die Sonne noch hoch über dem Oceane.

Sie sehen, daß man durch Klippen und zwischen Ruinen zu dem hohen und stolzen Gipfel des Berges steigt, und daß bis dahin jeder Weg mit Schnee und Reif bedeckt ist, weiter aber es Gras und Blumen gibt. Nahe bei dem grauen Rinne desselben walt das grüne Haar, und das Eis ist den Lilien und den zarten Rosen getreu, so viel vermochte Zauberkunst über Natur.

Die zwei Ritter bleiben am Fuße des Bergs an einem schattigen, einsamen Orte, und als die Sonne, die ewige Quelle des goldnen Lichts, mit neuem Strahl den Himmel erquickte, riefen Beide: „Auf! auf!“ und setzten ihren Weg voll Feuer und Muth weiter fort. Hier aber kömmt, ich weiß nicht woher, eine gewaltige, entsetzliche, fleckige Schlange hervor und legte sich ihnen in den Weg.

Sie reckt den goldnen Kamm und den Kopf in die Höhe, ihr Hals schwillt von Born und ihre Augen brennen; mit ihrem Bauche bedeckt sie den Weg und athmet Gift und Dampf. Jetzt krümmt sie sich zusammen und jetzt dehnt sie ihre verschlungenen

Reise von einander und zieht sie nach sich. So zeigt sie sich auf ihrem Posten. Allein sie hält die Schritte der Krieger nicht auf.

Schon zieht Karl das Schwert und fällt sie an; aber der Andre ruft: „Was machst Du? Willst Du sie mit diesen Waffen überwinden?“ Und schüttelt die goldne unsterbliche Ruthe, so daß das Ungeheuer sie zischen hörte. Erschreckt von dem Tone begibt es sich plötzlich auf die Flucht, überläßt diesen Paß ihnen frei und vertritt sich.

Etwas höher hinauf steht ein gewaltiger Löwe vor ihnen und brüllt und blickt wild um sich, sträubt die Mähnen empor und reißt die ungeheuren Höhlen seines gefrästigen Rachens auf, peitscht sich mit dem Schweife und reizt sich zum Zorne. Doch die Ruthe ist ihm nicht so bald gezeigt, als ein geheimes Schrecken seine angeborne Kühnheit im Herzen erstarrt und zur Flucht ihn treibt.

Eilend verfolgten sie ihren Weg. Allein, nun haben sie ein fürchterliches Heer von kriegerischen Thieren vor sich, an Stimme, Bewegung und Geberden verschieden. Jedes Ungeheuer, das zwischen dem Nil und Atlas herumschweift, was Ercynien in seinem Schoosse hat, und die hyrcanischen Wälder, scheint hier versammelt zu sein.

Indessen kann ihnen doch eine so schreckliche und dicke Armee keinen Widerstand thun; vielmehr wird sie, ein unerhörtes Wunder! von einem kleinen Fisch, von einem kurzen Anblick in die Flucht getrieben. Die nunmehr siegenden Helben gewinnen den Rücken des Bergs ohne Anstoß, außer daß das Eis und die Steilheit der Pfade ihren Gang ein wenig verzögert.

Als sie aber den Schnee durchgewadet und die steilen Klippen zurückgelegt hatten, fanden sie einen schönen, lauen Frühlingshimmel und die Ebene auf dem Berge weit und offen. Immer frische geruchreiche Lüfte wehen hier unveränderlich; ihr Hauch wird nicht, wie anderwärts, von der verschiednen Bewegung der Sonne eingeschläfert oder aufgeweckt.

men Aufenthalt machen. Hier zog die Dame die Segel ein und landete in dieser einsamen und ruhigen Gegend an.

„Seht Ihr,“ sagte sie darauf, „diesen großen Palast, der hier oben auf der Spitze des Berges liegt? Hier bringt der Vertheidiger des christlichen Glaubens sein Leben unter Festen, Scherzen und Possen im Müßiggange zu. Morgen werdet Ihr unter dem Geleite der aufgehenden Sonne die rauhe Anhöhe hinauf steigen und keine Verzögerung darf Euch aufhalten, denn jede andre Stunde, als diese, würde unglücklich sein.

„Jetzt künnt Ihr noch, ehe es Abend wird, den Fuß des Berges erreichen.“ Nun nahmen sie Abschied von der edlen Führerin und traten an das gewünschte Ufer. Sie fanden den Weg, der zum Berge führte, so sanmuthig, daß ihre Füße nicht müde zu gehen wurden, und als sie daselbst ankamen, stand die Sonne noch hoch über dem Oceane.

Sie sehen, daß man durch Klippen und zwischen Ruinen zu dem hohen und stolzen Gipfel des Berges steigt, und daß bis dahin jeder Weg mit Schnee und Reif bedeckt ist, weiter aber es Gras und Blumen gibt. Nahe bei dem grauen Rinne desselben walt das grüne Haar, und das Eis ist den Lilien und den zarten Rosen getreu, so viel vermochte Zauberkunst über Natur.

Die zwei Ritter bleiben am Fuße des Berges an einem schattigen, einsamen Orte, und als die Sonne, die ewige Quelle des goldnen Lichts, mit neuem Strahl den Himmel erquickte, riefen Beide: „Auf! auf!“ und setzten ihren Weg voll Feuer und Muth weiter fort. Hier aber künmt, ich weiß nicht woher, eine gewaltige, entsetzliche, fleckige Schlange hervor und legte sich ihnen in den Weg.

Sie reckt den goldnen Kamm und den Kopf in die Höhe, ihr Hals schwillt von Born und ihre Augen brennen; mit ihrem Dancße bedeckt sie den Weg und athmet Gift und Dampf. Jetzt krümmt sie sich zusammen und jetzt dehnt sie ihre verschlungenen

Reise von einander und zieht sie nach sich. So zeigt sie sich auf ihrem Posten. Allein sie hält die Schritte der Krieger nicht auf.

Schon zieht Karl das Schwert und fällt sie an; aber der Andre ruft: „Was machst Du? Willst Du sie mit diesen Waffen überwinden?“ Und schüttelt die goldne unsterbliche Ruthe, so daß das Ungeheuer sie zischen hörte. Erschreckt von dem Tone begibt es sich plötzlich auf die Flucht, überläßt diesen Paß ihnen frei und vertrieht sich.

Etwas höher hinauf steht ein gewaltiger Bär vor ihnen und brüllt und blickt wild um sich, sträubt die Mähnen empor und reißt die ungeheuren Höhlen seines gefrästigen Rachens auf, peitscht sich mit dem Schweife und reizt sich zum Zorne. Doch die Ruthe ist ihm nicht so bald gezeigt, als ein geheimes Schrecken seine angeborne Kühnheit im Herzen erstarrt und zur Flucht ihn treibt.

Silend verfolgten sie ihren Weg. Allein, nun haben sie ein fürchterliches Heer von kriegerischen Thieren vor sich, an Stimme, Bewegung und Geberden verschieden. Jedes Ungeheuer, das zwischen dem Nil und Atlas herumschweift, was Ercynien in seinem Schooße hat, und die hyrcanischen Wälder, scheint hier versammelt zu sein.

Indessen kann ihnen doch eine so schreckliche und dicke Armee keinen Widerstand thun; vielmehr wird sie, ein unerhörtes Wunder! von einem kleinen Fisch, von einem kurzen Ausblick in die Flucht getrieben. Die nunmehr siegenden Helben gewinnen den Rücken des Bergs ohne Anstoß, außer daß das Eis und die Steilheit der Pfade ihren Gang ein wenig verzögert.

Als sie aber den Schnee durchgewadet und die steilen Klippen zurückgelegt hatten, fanden sie einen schönen, lauen Frühlingshimmel und die Ebne auf dem Berge weit und offen. Immer frische geruchreiche Lüfte wehen hier unveränderlich; ihr Hauch wird nicht, wie anderwärts, von der verschiednen Bewegung der Sonne eingeschläfert oder aufgewodt.

Und nicht, wie anderwärts, wechseln Rite und Hitze, Wolken und Heiterkeit in diesen Fluren ab; immer kleidet sich der Himmel in den reinsten Glanz, entflammt sich nicht, oder wintert, und nährt den Wiesen das Gras, dem Grase die Blumen, den Blumen den Geruch, und verewigt den Gesträuchen den Schatten. An dem See liegt der schöne Palast und übersteht ringsumher die Berge und die Meere.

Die Ritter fühlen sich, nach erreichter Höhe, etwas milde und gehen daher langsam auf diesem beklimten Wege, und stehen hier und da stille, als sie eine Quelle, die sie einladet, die trocknen Rippen zu baden, hoch von Felsen fallen und aus einer vollen Ader in tausend Springbrunnen das Gras mit Tropfen besprengen sehen.

Darauf vereinigt sich zwischen grünen Ufern in einem tiefen Kanal das Wasser und rinnt murrend dahin unter dem Schatten beständiger Zweige, kalt und braun, aber so klar, daß es nicht den geringsten Reiz auf dem Grunde verbirgt, und an seinen Ufern erhebt sich hoch das junge Gras und macht da einen frischen und weichen Sitz.

Sieh da den Quell des Lachens und den Bach, der die tödtlichen Gefahren in sich enthält! Hier müssen wir unser Verlangen bezähmen und sehr vorsichtig sein. Verschließen wir unsre Ohren vor dem süßen bösen Gesange dieser falschen Sirenen des Bergnillgens. So gingen die Ritter weiter, bis dahin, wo der liebliche Fluß in einem größern Bette sich ausbreitet und einen Teich bildet.

Hier ist am Ufer ein Tisch mit kostbaren und theuren Speisen zubereitet, und durch das klare Wasser schwimmen scherzend zwei geschwätige, wollüstige Mädchen, die sich jetzt das Gesicht bespritzen und seht wetteifern, wer am ersten an ein bestimmtes Ziel gelange. Zuweilen tauchen sie sich unter und zeigen endlich Kopf und Rücken nach dem verborgnen Laufe.

Die zwei nackenden schönen Schwimmerinnen bewegten ein wenig die harten Herzen, so daß sie stille standen, sie zu betrachten;

und sie vergaßen ihre Spiele und ihre Vergnügungen. Eine in-
dessen richtet sich in die Höhe und zeigt die Brüste und alles Das,
was den Blick an sich lockt, weiter hin vom Busen, offen in freier
Luft; und der Leib war den andern Liebfern ein schöner Schleier.

Wie der Morgenstern aus dem Wasser geht, von Thau tröp-
felsnd, oder wie aus dem fruchtbaren Schaume des Oceans bei
ihrer Geburt die Göttin der Liebe hervorkam, so erscheint sie; so
tröpfelte die krystallne Feuchtigkeit von ihren blonden Haaren; dar-
auf drehte sie die Augen und stellte sich, nun erst diese zwei zu
sehen, und zog sich ganz in sich zusammen.

Und löste das Haar, das sie am Wirbel des Kopfs in einen
einzigsten Knoten gewunden hatte, augenblicklich auf, welches in der
größten Länge herab fiel und dicht mit einem goldnen Mantel das
weiße Elfenbein umhüllte. O welch ein reizend Schauspiel ist ihnen
genommen! aber nicht weniger reizend war, was es ihnen nahm.
So in Wasser und Haar versteckt, wendete sie sich zu ihnen, froh
und schüchtern.

Sie lächelte zugleich und zugleich erröthete sie, und im Er-
röthen war das Lächeln noch schöner und im Lächeln das Erröthen,
welches das zarte Gesicht bis an's Kinn bedeckte. Darauf bewegte
sie die Stimme so süß und gut, daß jeder Andre davon würde
überwunden worden sein: „O glückliche Fremdlinge, denen vergönnt
ist, in diese hohe, glückselige Wohnung zu gelangen!

„Dies ist der Hafen der Welt, und hier empfindet man die
Erquickung seiner Mühseligkeiten, und diese Sonne, die das freie
Volk ohne Jügel des goldnen Zeitalters empfand. Ihr Wunt nun
die Waffen, die bisher Euch nöthig waren, sicher ablegen und sie
der Ruhe in diesem Schatten heiligen, denn Ihr werdet hier allein
Ritter der Liebe sein.

„Der weiße Rasen der Wiesen und ein sanftes Lager werden
Euch zum Vergnügen einladen. Wir wollen Euch vor den köni-
glichen Anblick Derjenigen führen, die hier ihre Diener selig macht

Sie wird Euch in die schöne Zahl Derer aufnehmen, die sie zu ihren Freuden bestimmt. Aber vorher sei es Euch gefällig, den Staub in diesem Gewässer abzulegen und Euch der Speisen dieser Tafel zu bedienen.“

So sagte die Eine; die Andre begleitete einstimmend die Einladung mit Bewegungen und Blicken, so wie nach dem Ton der klingenden Saiten jetzt schnell und jetzt langsam sich die Schritte richteten. Aber die Ritter haben verhärtete und taube Seelen gegen diese treulosen sündigen Reize, und der lieblosende Anblick und das süße Neben flattert nur von Außen um sie und fächelt allein die Sinne.

Und wenn auch von solcher Süßigkeit ein Theil eindringt, wovon die Begierde sproßt, so rottet sogleich die in ihre Waffen eingeschlossene Vernunft es aus und schneidet das entstehende Verlangen ab. Das eine Paar bleibt überwunden und verspottet zurück und das andre geht von bannen und nimmt nicht einmal Abschied. Sie gehen in den Palast, und die Mädchen tauchen sich unter, so sehr mißfiel ihnen der Widerstand.

Sechszehnter Gesang.

Rund ist das reiche Gebäude, und im verschlossensten Schooße desselben, gleichsam Mittelpunkt im Zirkel, hat es einen Garten, der schöner ist als alle, die jemals als die berühmtesten gebühlet haben. Ringsumher hatten die Geister eine unbemerkbare und verwirrte Ordnung von Zimmern gebaut, und zwischen den krummen Wegen dieser betrügerischen Windung liegt er unndurchbringlich.

Sie gingen durch den größern Eingang. Die weite Wohnung hatte herer hundert. Die Thore waren von ausgearbeitetem Silber und rauschten auf Angeln von leuchtendem Golde. Sie hefteten ihren Blick auf die Gestalten daran, denn die Materie ist von der Arbeit übertroffen. Es fehlt die Sprache, mehr Leben verlangtst Du nicht, und auch diese fehlt nicht, wenn Du den Augen traust.

Man sieht hier den Hercules mit dem Raden unter den männlichen Mädchen Mädchen erzählen. Er bestürmte die Hölle, trug den Himmel, und jetzt dreht er die Spindel. Amor, wenn er es sieht, so lacht er. Man sieht hier die Jole mit der unriegerischen Rechten zum Spott die mörderischen Waffen behandeln; auf dem Rücken hat sie die Löwenhaut, die allzurauh für so zarte Glieder scheint.

Auf der andern Seite ist ein Meer, und von grauer Fluth siehst Du seine blauen Gefilde schäumen, siehst in der Mitte eine doppelte Schlachtorbnung von Schiffen und Waffen und aus den Waffen Blitze gehn. Von Gold flammt die Welle, und es scheint, daß ganz Leucate von einer kriegerischen Feuersbrunst lobre. Hier führt Augustus die Römer an und dort Antonius den Orient, Aegypten, Araber und Indianer.

Du wärdest gesagt haben, die ausgerissnen cycladischen Inseln schwämmen durch die Gewässer und Berge stießen mit großen Bergen, so mächtig ist der Anfall, mit welchem diese und jene mit den thürmenden Schiffen auf einander losgehn. Schon siehst Du Fackeln fliegen und Pfeile, und das unglückliche Meer mit neuer Niederlage bestreut. Sieh! und noch neigt sich der Sieg auf keine Seite, siehe die schöne Königin fliehn.

Und Antonius flieht und kann die Hoffnung der Herrschaft der Welt verlassen, wonach er trachtet. Er fliehet nicht, nein! er fürchtet sich nicht, der Tapfre, er fürchtet sich nicht! er folgt nur ihr, die da flieht und ihn nach sich zieht. Du wärdest ihn gesehen haben, gleich einem Menschen, der zu gleicher Zeit vor Liebe raset, und Scham und Zorn, ihn wechselweise jetzt nach dem grausamen zweifelhaften Gefecht, jetzt nach den fliehenden Segeln haben blicken sehen.

In den Schlupfwinkeln des Nils scheint er darauf in ihrem Schooße den Tod zu erwarten und das harte Schicksal ihn in der Wonne an einem schönen, reizenden Gesicht zu trösten. Dergleichen

Figuren waren in das Metall der Königl. Thore gegraben. Nachdem die zwei Krieger von dem angenehmen Gegenstande die Augen gewendet, so gingen sie in die täuschende Wohnung.

Wie der Mäander zwischen krummen und ungewissen Ufern spielt und mit zweifelhaftem Laufe bald steigt und bald fällt, dies Wasser zu den Quellen und dies zum Meere wälzt, und, während er kömmt, sich trifft, da er zurückkehrt; so, und noch unsichtlicher und verwundner sind diese Wege. Allein der Abriß derselben, den ihnen der Zauberer gegeben, löst den Knoten auf und zeigt ihnen den Ausgang.

Nachdem sie die verwickelten Pfade verlassen, eröffnet sich ihnen der Garten in froher Gestalt. Sich dämmende Gewässer, bewegliche Krystallen, mancherlei Blumen und mancherlei Gesträuche, verschiedene Pflanzen, sonnige Hügelchen, schattige Thäler, Wälder und Tiefen bietet er in einem Blicke dar, und was die Schönheit und den Werth erhöht, die Kunst, die Alles macht, entdeckt sich nirgends.

Du hältst, so vermischt ist das Gezogne mit dem Nachlässigen, die Auszierungen und die Lagen für blos natürlich; es scheint Kunst der Natur, die zum Vergnügen ihre Nachahmerin spielend nachahmt. Die Luft, nichts Andres, ist die Wirkung der Zauberin, die Luft, die die Bäume blühend macht. Ewig dauert die Frucht mit ewiger Blüthe, und während die eine hervorbricht, reift die andre.

Auf dem nämlichen Stamm und zwischen den nämlichen Blättern altert die Feige über der entstehenden Feige. An einem Zweige hangen, einer mit goldner Schale, der andre mit grüner, der neue und der alte Apfel. Ueppig schlingt sich die gekrümmte Rebe und schößt in die Höhe, wo der Garten am meisten der Sonne entgegen liegt; hat hier die Traube in herber Blüthe, und hat sie hier von Gold und Feuerfarbe, und schon von Nektar schwer.

In den grünen Zweigen singen schöne Vögel um die Wette wollüstige Löhne. Die Luft murmelt und macht die Blätter und

die Wellen geschwätzig, worauf sie verschieden stößt. Wann die Vögel schweigen, antwortet sie laut, wann die Vögel singen, bewegt sie sich leichter. Es sei Zufall oder Kunst, der harmonische Wind begleitet sie jetzt und antwortet jetzt ihren Gesängen.

Unter den andern fliegt einer, der bunte Federn und einen purpurnen Schnabel hat, und die Zunge breit auflöst und die Stimme so theilt, daß sie unsrer Sprache gleicht. Dieser fuhr hier damals mit solcher Kunst zu reden fort, daß es ein wunderbares Ungeheuer war. Die andern schwiegen, aufmerksam, ihn anzuhören, und in der Luft hielten die Winde ihr Säuseln ein.

„O siehe,“ sang er, „aus ihrer Grüne die Rose bescheiden und jungfräulich knospen, die, noch halb eröffnet und halb verborgen, desto schöner ist, je weniger sie sich zeigt. Sieh! darauf schmachtet sie, und scheint nicht diese, diese nicht zu sein, die vorher von tausend Mädchen und tausend Jünglingen verlangt wurde.“

„So vergeht beim Vergehn eines Tages die Blüthe und die Grüne des sterblichen Lebens, und es gewinnt nie wieder Blüthe, noch wieder Grüne, obgleich der Mai wieder zurückkehrt. Pflücken wir die Rose an dem schönen Morgen dieses Tags, der bald die Feiterkeit verliert! Pflücken wir die Rose der Liebe! Lieben wir jetzt, da man im Lieben wieder geliebt sein kann!“

Er schweigt. Und einstimmig fängt das Chor der Vögel, als ob sie ihm Beifall gäben, nun wieder zu singen an. Die Lauben verdoppeln ihre Klisse, jedes Thier fühlt die Liebe, die harte Eiche und der leusche Lorbeer, und die ganze zweigige weite Familie, Erde und Wasser scheinen die süßesten Empfindungen der Liebe zu athmen und zu vermischen.

Unter so zärtlicher Melodie und unter so viel lockenden und schmeichelnden Lieblichkeiten geht dieses Paar und verhärtet sich selbst, streng und standhaft, gegen die Reize des Vergnügens. Siehe! zwischen Zweig und Zweig bringt ihr Blick hervor und sieht, oder

scheint zu sehen, und sieht denn gewiß den Verliebten und die Geliebte, denn er ist ihr im Schooße und sie im Grase.

Vor dem Busen hat sie den Schleier zertrennt und das Haar streut sie nachlässig dem Sommerwind hin. Sie schwachtet vor Liebe und ihr entflammtes Gesicht macht bläsend der schöne Schweiß lebendiger. Wie Strahl in Wasser funkelt ihr ein Lächeln in den feuchten Augen, zitternd und wollüstig. Sie hängt über ihm, und er hat in den weichen Schooß ihr den Kopf gelegt und hebt das Gesicht nach dem Gesichte.

Und die hungrigen Blicke gierig in ihr weibend verzehrt er sich und zerschmilzt. Sie neigt sich und athmet öfter die süßen Klüße jetzt von den Augen und saugt sie jetzt von den Lippen. Und in diesem Augenblicke hört man ihn so tief seufzen, daß Du denkst, jetzt flieht die Seele und wandert aus ihrer Wohnung in sie. Verborgen betrachten die zwei Ritter die verliebten Bewegungen.

An der Seite des Jünglings hing ein sonderbares Geräth, ein leuchtender glatter Krystall. Er stand auf und gab ihr diesen in die Hände, zum Diener bei den Geheimnissen der Liebe auserlesen. Sie mit lächelnden Augen und er mit entbrannten betrachten in verschiedenen Gegenständen einen einzigen Gegenstand; sie macht das Glas sich zum Spiegel und er macht sich ihre heitern Augen zu Spiegeln.

Der Eine rülhmt sich der Sklaverei, die Andre der Herrschaft, sie in sich selbst, und er in ihr. „Richte,“ sagte der Ritter, „o richte auf mich diese Augen, mit welchen Du selig, selig machst! denn, wenn Du es nicht weißt, der wahre Abriß Deiner Schönheit sind meine Flammen. Ihre Gestalt, alle ihre Wunder zeigt mein Busen mehr, als Dein Krystall.

„O könntest Du, da Du mich verschmähst, wenigstens, wie reizend es ist, Dein eigen Gesicht sehen! Dein Blick, der an nichts Anderm Vergnügen findet, würde seligen Genuß in sich gerichtet haben. Ein Spiegel kann von einem so süßen Bilde keinen Ab-

riß machen, ein kleines Glas kein Paradies in sich fassen. Der Himmel ist ein würdiger Spiegel für Dich, und in den Sternen kannst Du Deine schöne Gestalt betrachten.“

Armida lachte bei dieser Sprache, unterließ aber indessen nicht, ihn zu lieblosen, oder ihre schöne Arbeit zu vollenden. Nachdem sie das Haar geflochten und mit reizender Ordnung ihre verliebten Berührungen unmerklich gemacht, so drehte sie die kleinen Haare in Locken und vertheilte Blumen darauf, wie in Gold gekigt, und vereinigte die vorüberreitenden Rosen mit den Lilien des schönen Busens und zog den Schleier zusammen.

So reizend verbreitet der stolze Pfau die Pracht der augenwollen Federn nicht, und nicht so schön überglühet und überpurpurt Iris den gewölbten und thantigen Schooß im Lichte. Aber schön über jeden Schmuck zeigt sie den Gürtel, den sie auch nachend nicht abzulegen pflegt. Als sie ihn machte, gab sie Dingen Körper, die keinen hatten, und vermischte Massen, welche zu vermischen Andern nicht vergönnt ist.

Zärtlichen Zorn und gefällige und ruhige Weigerungen, angenehmes Locken und frohen Frieden, gelächelte Wörtchen und süße Tropfen von Klage, gebrochene Seufzer und sanfte Küsse: solcherlei Dinge zerschmolz sie, und vereinigte darauf und härtete dieselben im Feuer von langsamen Fackeln, und bildete davon diesen so wunderbaren Gürtel, von dem sie die schöne Seite umgürtet hatte.

Nachdem sie ihren Lieblosungen ein Ende gemacht, so nimmt sie von ihm Abschied, küßt ihn und geht weg. Den Tag geht sie gewöhnlich heraus und steht nach ihren Geschäften, liest ihre Zauberbücher. Er bleibt zurück, denn ihm wird nicht erlaubt, den Fuß in eine andre Gegend zu setzen, oder einige Zeit da zuzubringen; und spaziert zwischen Wild und Gesträuchen, als ein verliebter Einsiedler, wenn er nicht bei ihr ist.

Aber wenn die Dunkelheit mit der traulichen Stille die Augen Verliebten wieder zu ihren Diebereien ruft, so bringen sie

die nächsten Stunden unter dem nämlichen Dach in diesen Gärten zu. Nachdem nun Armida, zu strengern Pflichten gewendet, ihren Aufsort verlassen, so entdeckten sich ihm die Zwei, die zwischen dem Grafe verborgen waren, prächtig bewaffnet.

Wie ein muthiges Ross, das, dem beschwerlichen Ruhme der siegenden Waffen entnommen, in schimpflicher Ruhe unter den Heerden kuhlt und auf den Weiden ohne Zügel irrt, wenn es der Ton der Trompete weckt, oder der leuchtende Stahl, sogleich dahin wiederum gerichtet ist, schon die Rennbahn wünscht und den Reiter auf den Rücken, und gestoßen im Laufe wieder zu stoßen.

So geberdete sich der Jüngling, als plötzlich der Blitz der Waffen an seine Augen schlug; dieser sein so kriegerischer, so brennend muthiger Geist erschütterte sich ganz bei diesem Glanze, ob er gleich in weichlichem Leben schwachtend und in Vergnügen truulen eingeschlüfert war. Unterdessen kömmt ihm Ubaldo entgegen und hat den glatten diamantnen Schild auf ihn gerichtet.

Er wendet den Blick auf den leuchtenden Schild und spiegelt sich daher darin, wer und was er sei, mit zarter, zierlicher Tracht. Er küßt ganz von Verlöchen, und Gewand und Haar athmet Wollust von sich. Er sieht, daß er das Schwert, nichts Anders, das Schwert nur noch unter der zu großen weibischen Ueppigkeit an der Seite habe, und so ausgelegt, daß es ein unnützer Zierrath scheint, nicht ein kriegerisches, grausames Werkzeug.

Wie ein Mensch, von tiefem und schwerem Schlafe wiedergebriekt, nach langem Wahnsinn wieder zu sich kömmt, so lehrt er, während er sich selbst betrachtet, wieder zu sich zurück. Allein sich selbst betrachten vermag er schon nicht mehr. Der Blick fällt nieder und die Scham ergreift ihn und hält ihn furchtsam und demüthig nieder gebeugt. Er würde unter's Meer sich verschließen, mitten ins Feuer, um sich zu verbergen, und unten in der Erde Mittelpunkt.

Nun fing Ubaldo zu reden an. „Ganz Asien und Europa geht in Krieg. Wer nach Ruhm verlangt und Christum anbetet,

kämpft jetzt in Syrien. Dich allein, o Sohn des Bertoldo, schließt außer der Welt im Rüffigang ein kurzer Winkel ein; Dich allein bewegt der Welt Bewegung nicht, ansehnlicher Ritter eines Mädchens.

„Welch ein schwerer Lobeschlaf hat sich Deiner Tapferkeit bemächtigt? Oder was für eine Niedrigkeit lockt sie an sich? Auf! auf! Dich ladet das Schlachtfeld, Dich Gottfried ein; Dich erwartet das Glück und der Sieg. Komm, o Krieger vom Schicksal bestimmt, und das wohl angefangene Unternehmen werde zu Ende gebracht, und die treulose Secte, welche Du schon erschütterst, falle zu Boden unter Deinem unvermeidlichen Schwerte.“

Er schwieg; und der eble Jüngling blieb ein Weilchen verwirrt und ohne Bewegung und Stimme. Allein als darauf die Scham dem Jorne Statt gab, dem kriegerischen Jorne der wilden Vernunft, und als ein neues Feuer der Räche des Gesichts folgte, welches heftiger flammte und heftiger lochte; zeriß er den eiteln Zierrath und diese unwillkürliche Pracht, die Trophäen der elenden Sklaverei.

Und beschleunigte die Abreise und ging aus der verwundnen Verwirrung des Labyrinths. Unterbessen sah Armida den tapfern Wächter des königlichen Thors erschlagen da liegen. Zuerst war es ihr verbächtig, und darauf wurde sie gewahr, daß ihr Lieblich zur Abreise sich gerüstet, und sah ihn, ach, grausamer Anblick! eilig der süßen Wohnung den flüchtigen Rücken zuzehren.

Sie wollte rufen: „Grausamer! wo lässest Du mich allein?“ Aber der Schmerz verschloß dem Tone den Weg, so daß das klägliche Wort bitter auf das Herz zurückfiel. Die Elende! Macht und Weisheit, die größer als die ihrige ist, raubt ihr jetzt ihre Wonne. Sie sieht's, und doch sucht sie vergebens, ihn zurückzuhalten, und versucht ihre Künste.

Alle unheiligen Worte, die jemals eine thessalische Zauberin mit unreinem Munde murmelte, Alles, was die himmlischen Kreise stille stehen machen und die Schatten aus ihren Gräbern ziehen

kann, Alles mußte sie wohl; und doch konnte sie nicht bewirken, daß wenigstens die Hölle ihrer Sprache Antwort gäbe. Sie läßt die Zaubereien und will versuchen, ob reizende, demüthig bittende Schönheit eine bessere Zauberin sei.

Sie eilt ihm nach, und weder Ehre noch Scham hält sie zurück. Ach! wo sind nun ihre Siege? Wo ihr Ruhm? Mit einem Wink bewegte sie zuvor das Reich der Liebe, so groß es ist, hin und her, und besaß eine ihrem Stolze gleiche Verachtung. Gern war sie geliebt, haßte die Liebhaber, gestel sich allein, und außer ihr gefiel ihr nur die Wirkung ihrer schönen Augen an Andern.

Jetzt folgt sie vernachlässigt, verschmäht und vergessen dem, der da flieht und verachtet, und sucht das für sich verweigerte Geschenk ihrer Schönheit mit Thränen reizend zu machen. Sie eilt ihm nach, und das Eis und die Rauigkeit der Felsen hält ihren zarten Fuß nicht auf; sendet ein Geschrei vor sich her und erreicht ihn nicht eher, als bis er ans Ufer gekommen ist.

„O Du,“ rief sie außer sich, „der Du einen Theil von mir mit Dir trägst, einen Theil zurück läßt, nimm den einen, oder gib den andern wieder, oder beiden zugleich den Tod. Stehe still, o stehe still! laß mich nur die letzten Worte Dir bringen, ich sage nicht die Rüsse. Eine Würdigere mag diese von Dir erhalten. Trenloser! was fürchtest Du, stille zu stehn? Du wirst abschlagen können, da Du fliehen konntest.“

Da stand der Ritter still, und sie erreicht ihn leuchtend und weinend; so betrübt, daß Nichts drüber ging, aber dennoch noch einmal so schön, als betrübt. Sie sieht ihn an, heftet den Blick auf ihn und spricht nicht; entweder, weil sie zürnt, oder denkt, oder nicht wagt. Er sieht sie nicht an; und wenn er sie doch ansieht, so ist es ein verstohlener, schamhafter und langsamer Blick.

Wie ein vortrefflicher Sänger, ehe er die Zunge hell und stark zum Gesang aufbläst, die Herzen der Zuhörer mit süßen Klängen leis vorher zur Harmonie bereitet; so vergift auch diese in ihrem bitterem

Schmerz ihrer Kunst und ihres Betrugs nicht und macht einen kurzen Wohlklang von Seufzern zuerst, um die Seele des Selben zu bewegen.

Darauf fing sie an: „Erwarte nicht, daß ich Dich bitte, Grausamer, wie sich Liebende bitten sollen: dies waren wir eine Zeit; jetzt, wenn Du es zu sein leugnest und schon das Andenken davon Dir beschwerlich ist, höre mich nur als Feind an: zuweilen gibt Einer den Bitten des Feindes Gehör. Das, was ich verlange, ist so, daß Du es geben und Deinen Zorn ganz erhalten kannst.

„Wenn Du mich hassest und Du darin einiges Vergnügen findest, so will ich Dich dessen nicht berauben. Genieß es immer; es scheint Dir gerecht, und es sei so. Auch ich hasste die Christen, ich leugne es nicht, ich hasste Dich selbst. Ich wurde eine Heidin geboren und bediente mich verschiedner Mittel, Eure Herrschaft zu unterdrücken. Ich verfolgte Dich, fing Dich und führte Dich, fern von den Waffen, an einen unbekanntem und fremden Ort.

„Füge zu Diesem noch das hinzu, was Du für die größte Schande und den größten Schaden achtest. Ich verführte Dich, lockte Dich in unsre Liebe. Gewiß, eine schlimme Gefälligkeit, ein böser Betrug, seine jungfräuliche Blüthe sich pflichten zu lassen, einen Andern zum Herrn seiner Schönheiten zu machen, sie, die tausend alten zur Belohnung versagt worden, einem neuen Liebhaber zum Geschenk anzubieten!

„Auch dieses sei denn unter meinen Betrügereien, und die Schuld meiner so vielen Vergehungen gegen Dich vermöge so viel, daß Du von hier abreisest und dieser Deiner Wohnung nicht achtest, die Dir eben so geliebt war. Geh denn: schiffe über's Meer, kämpfe, arbeite, vertilge unsern Glauben, auch ich treibe Dich. Was sage ich unsern? Ach nicht mehr meiner! ich bin Dir allein getreu, mein grausamer Abgott.

„Nur das allein erlaube mit, daß ich Dir folge; auch bei Feinden ist dies eine kleine Forderung. Der Räuber läßt die

Denke nicht zurück, der Gefangne geht dem Sieger nach. Mich sehe das Lager unter Deinen andern Beuten und zu Deinem Ruhme komme noch dieses Lob, daß Du diese, welche ehemals gegen Dich spröde war, verachtet habest, indem man auf mich verachtete Skavin mit dem Finger zeigt.

„Verachtete Skavin? Für wen spar' ich dieses Haar nun, da es Dir nichts werth geworden ist? Ich will es abkürzen, will mich als Skavin wie eine Skavin tragen. Ich werde Dir folgen, wenn das Feuer der Schlacht am heftigsten ist, mitten unter das feindliche Getümmel. O, ich habe Herz, ich habe Stärke genug, Dir die Pferde zu führen, den Speiß zu tragen.

„Ich werde sein, was Du am liebsten willst; Schildträger oder Schild. Niemals werde ich mich, Dich zu verteidigen, schonen. Durch diese Brust, durch diesen bloßen Hals sollen die Waffen gehn, ehe sie Dich erreichen. Vielleicht wird kein Barbar so grausam sein, Dich treffen zu wollen, wenn er mich zuvor verwunden soll, und das Vergnügen der Rache dieser etwanigen vernachlässigten Schönheit schenken.

„Ich Arme! bilde mir noch etwas ein? Ruhme mich noch verachteter Schönheit, die nichts erlangt?“ Sie wollte mehr sagen, aber die Thränen unterbrachen sie, die, gleich einer Quelle aus einem Alpenfelsen, hervorstiegen. Nun sucht sie in demüthiger Stellung die Rechte, oder den Mantel von ihm zu fassen; und er weicht zurück, widersteht und überwindet, und in ihm findet die Liebe den Eingang verschlossen, die Thränen den Ausgang.

Liebe geht nicht hinein, die alte Flamme in dem Busen wieder zu erneuern, die die Vernunft erlähmt, doch das Mitleiden an deren Statt, immer Begleiterin der Liebe, obgleich die schamhafte; und bewegt ihn auf diese Weise, daß er mit Mühe die Thränen zurückzuhalten vermag. Doch unterbrückt er diese zärtliche Leidenschaft und stellt sich so gelassen, als er kann.

Darauf antwortet er ihr: „Armida, Du machst mir vielen Kummer. O, könnte ich, wie ich wollte, von der unglücklichen Leidenschaft, die Deine Seele entflammt, Dich befreien! Ich hasse, ich verachte Dich nicht, und will keine Rache: ich gedenke an keine Beleidigung; Du bist weder Skavin, noch Feindin. Du hast getrrt, es ist wahr, und hast bald die Grenzen der Liebe und bald des Hasses überschritten.

„Allein, es sind menschliche, gewöhnliche Vergehungen, die die Gesetze Deiner Nation, das Geschlecht und die Jahre entschuldigen. Auch ich habe gefehlt, und ich kann Dich nicht verdammen, wenn ich nicht will, daß mir die Verzeihung versagt werde. In Freude und Leid werde ich mit Vergnügen und Hochachtung mich an Dich erinnern. Ich werde Dein Ritter sein, in so weit es mir der Krieg in Asien und Ehre und Religion erlauben.

„Hier aber sei das Ende unsrer Vergehungen, und von nun an missfalle Dir unsre Schande; in dieser verwaisten Grenze der Welt möge das Andenken davon begraben liegen. In Europa und den zwei andern Theilen der Welt, verschweige man dieses allein unter meinen Thaten. O, wolle nicht, daß Deine Schönheit, Dein Werth, Dein königliches Geschlecht entehrt werde.

„Bleib in Frieden zurück; ich gehe. Dir ist es nicht erlaubt, mit mir zu kommen; wer mich leitet, verwehrt es. Bleibe, oder nimm einen andern glücklichen Weg und befänstige Dein Verlangen, als ein weises Frauenzimmer.“ Während der Ritter so zu ihr spricht, kann sie, finster und unruhig, keinen Platz mehr finden, blickt ihn, schon mit einem guten Theil von Verachtung auf der Stirn, wild an und bricht endlich in Schimpfreden aus:

„Sophia hat Dich nicht hervorgebracht, und nicht aus attischem Blute bist Du geboren; Dich brachte eine rasende Meereswelle hervor, und der beeißte Kaukasus, und die Brust eines hyrcanischen Tigers säugte Dich. Was soll ich mich mehr vorstellen? Der kalte Mensch gab auch nicht ein Zeichen von menschlichem Gefühl von sich.

Berührte er irgend die Farbe? Wurden ihm bei meinem Schmerz wenigstens die Augen naß? oder ließ er einen einzigen Seufzer von sich?

„Was laß ich vorbeigehen und was sag' ich wieder? Er bietet sich als den Meinigen an: flieht mich und verläßt mich. Gleichsam als ein guter Sieger, vergißt er die Beleidigungen des bösen Feindes und verzeiht die harten Vergehungen. Höre, wie er Rath erteilt! höre den züchtigen Kenokrat, wie er über die Liebe predigt! o Himmel! o Götter! warum diese Nichtswürdigen bulben und dann den Blitz in die Thürme und eure Tempel werfen?

„Seh nur, Graufamer, mit diesem Frieden, den Du mir lässest; gehe nun denn, Betrüger. Bald sollst Du mich, als einen Geist, als einen folgamen Schatten, unzertrennlich hinter dem Rücken haben. Eine neue Furie will ich mit Schlangen und der Fackel Dich eben so sehr peinigen, als ich Dich geliebt habe. Und wenn es Schicksal ist, daß Du aus dem Meer kommst, daß Du die Klippen und Wellen vermeidest, und daß Du zum Kampfe gelangst; dann sollst Du, im Blut unter Erschlagnen daliegend, mir die Schuld bezahlen, boshafter Krieger, und beim letzten Nicken Armida oft mit Namen rufen. Das hoffe ich zu hören.“ Hier fehlte der Beklemmten der Geist, und dieses Letzte konnte sie nicht ganz aussagen: und ohnmächtig sank sie nieder und war mit kaltem Schweiß benetzt und schloß die Augen.

Du schloßest die Augen, Armida! der geizige Himmel beneidete Deinen Martern den Trost. Glende, öffne sie, warum stehst Du nun die bitteren Thränen in den Augen Deines Feindes nicht? O, wenn Du ihn hören könntest! o wie angenehm würde der Ton seiner Seufzer Dich beglücken! er gibt, so viel er kann. Er nimmt, und Du glaubst es nicht, mit betrübtem Gesichte den letzten Abschied.

Was wird er nun thun? Darf er sie auf dem bloßen Sande so zwischen Leben und Tod verlassen? Mitternachte, Mitleiden hält und zieht ihn zurück, harte Nothwendigkeit trägt ihn mit sich fort.

Er geht, und die leichten Welle füllen die Rodeen seiner Führerin. Das goldne Segel fliegt durchs hohe Meer, er blickt nach dem Ufer, und sieh! das Ufer verbirgt sich.

Nachdem sie wieder zu sich kam, sah sie, so weit sie blicken konnte, Alles um sich her öde und stumm. „Also ist er doch gegangen,“ sagte sie, „und hat mich in Gefahr meines Lebens lassen können? Nicht einen Augenblick zögerte er? Auch nicht einen kurzen Beistand leistete mir der Vorräther im äußersten Zufall? Und ich liebe ihn doch noch? Und weine noch ungerührt an diesem Ufer und setze mich nieder?“

„Was machen noch die Thränen bei mir? Andre Waffen, andre Klünke habe ich also nicht? Ja, ich will ihm doch folgen, dem Treulosen! die Abgründe der Hölle sollen ihn mir nicht verbergen und der Himmel ihm keine Freistatt sein. Schon erreiche ich ihn, und fasse ihn, und reiße ihm das Herz aus, und hänge die gerissnen Glieder auf, den Unbarmherzigen zum Beispiel. Er ist Meister in der Grausamkeit, ich will ihn in seinem künsten Uebertreffen. Aber wo bin ich? was rede ich?“

„Arme Armba, damals, und er war es wohl werth, hättest du grausam gegen ihn sein sollen, als er dein Gefangner war; jetzt entflammt dich ein zu später saunseliger Jorn. Doch wenn Schönheit etwas kann, oder klügiger Verstand, so soll mein Verlangen nicht ohne Wirkung bleiben. O, meine verachtete Gestalt, denn dir geschah die Beleidigung, von dir erwarte ich die große Rache.“

„Diese meine Schönheit soll der Lohn sein Dessen, der das verfluchte Haupt abschlägt. Zwar ist das Unternehmen schwer, o meine berühmten Anbeter, aber es wird Euch zur Ehre gereichen. Ich, die ich die Erlän großer Reichthümer sein werde, bin zum Gegengeschenk für eine Rache bereit. Wenn ich unwürdig bin, auf diesen Preis erhalten zu werden, so bist du, Schönheit, ein unzulässiges Geschenk der Natur.“

„Unglückliches Geschick! ich verschmähe dich und hasse zugleich, Abwign zu sein und lebendig zu sein, und jemals geboren worden zu sein; die Hoffnung der süßen Rache allein macht noch, daß ich lebe.“ So rasste sie vor Born in unterbrochnen Worten und wendete den Fuß von dem verlassenen Ufer. Das zerstreute Haar, die funkelnden Augen, das entbrannte Gesicht zeigen, wie hoch ihre Wuth gestiegen ist.

Als sie in ihre Wohnung gekommen, rief sie mit entschlossener Stimme dreihundert Geister der Hölle. Der Himmel wird von schwarzen Wolken voll, und in einem Augenblick entfärbt sich der große, ewige Planet, und es bläst der Wind und erschüttert die felsigen Gebirge. Schon brüllt die Hölle unter ihren Füßen. So weit der Palast sich dreht, wüthest Du zorniges Zischen und Heulen, und Knirschen und Wellen gehöret haben.

„Dunkelheit, schwärzer als Nacht, worin kein Strahl von Licht ist, umgibt ihn ganz, außer daß zuweilen ein Blitz in der tiefen Finsterniß leuchtet. Endlich weicht die Dunkelheit und die Sonne bringt die Strahlen wieder blaß hervor und die Luft ist noch nicht heiter, und der Palast erscheint nicht mehr, auch nicht die Spur davon, und Du kannst nicht sagen, hier war er.“

Wie zuweilen ein Bild von ungeheurer Gestalt von den Wolken in der Luft gebildet wird und wenig dauert, weil es der Wind zerstreut, oder die Sonne auflöst; wie der Traum eines Kranken vergeht, so verschwanden die Wohnungen, und nur die Alpen und das Grauen blieben zurück, was die Natur hier machte. Sie setzt sich auf ihren Wagen, den sie bereit hatte, und erhebt sich, nach ihrer Gewohnheit, gen Himmel.

Fährt auf den Wolken und fliegt durch die Luft, von Regen und brandenden Stürmen umgeben. Sie geht über Ufer, die unter dem andern Pole liegen, und Länder, deren Einwohner man nicht kennt. Sie läßt die Säulen des Herkules zurück und nähert sich

Italien, ober den Gegenden der Mohren, bleibt aber über dem Meere, bis sie an die Ufer von Syrien kommt.

Von da nimmt sie nicht den Weg nach Damascus, sondern vermeidet den ehemals so geliebten Anblick des Vaterlandes und richtet den Wagen nach dem unfruchtbaren Ufer, wo ihr Schloß zwischen den Fluthen steht. Als sie ankömmt, beraubt sie Bedienten und Mädchen ihrer Gegenwart und erwählt einen ganz einsamen Aufenthalt und dreht sich unentschlaffen zwischen verschiedenen Gedanten umher, aber bald weicht die Scham dem Zorne.

„Ich will nur gehn,“ sagt sie, „ehe der König von Aegypten die Waffen des Orients in Bewegung setzt. Es gefällt mir, jede Kunst zu versuchen und in jede ungewöhnliche Gestalt mich zu verwandeln, mich des Bogens und des Schwerts zu bedienen und mich zur Sklavin der Mächtigsten zu machen und sie um die Wette zu reizen. Wenn ich nur zum Theil mich gerochen sehe, mag Ehre und Ehrerbietung bei Seite stehen.

„Mein Wächter, mein Oheim, klage mich nicht an und gebe sich selbst die Schuld, denn er wollte es so. Er reizte das mutthige Herz und das schwache Geschlecht zuerst zu Dingen, die ihm nicht zustehn. Er machte mich zu einem irrenden Mädchen, und er spornte die Kühnheit, und nahm der Scham den Zügel. Man rechne ihm alles Unwürdige zu, das ich aus Liebe begangen, oder aus Zorn begehren werde.“

So beschließt sie und versammelt eilig Ritter und Frauen und Bediente und Kriegerleute, und zeigt ihre Kunst und königlichen Schätze in den prächtigen Rüstungen und Gewändern, und begibt sich auf den Weg und schläft nicht oder ruht, weder in der Sonne noch im Monde, als bis sie dahin kömmt, wo die freundschaftlichen Schaaren die sonnigen Gefilde von Gaza bedeckten.

Als Armida in Aegypten anlangt, sieht sie dessen Kriegsmacht, in einer weiten Ebne vor den Mauern von Gaza, durch die Mauerung gehn.

Der König, ein alter Held, sitzt auf einem hohen Throne, zu welchem hinauf man auf hundert Staffeln von Elfenbein steigt. Ein großer Himmel von Silber beschattet ihn, und mit den Füßen tritt er auf Purpur mit Gold durchwirkt. Sein Gewand ist königlich, und von Edelsteinen blendend, und sein Haar umwindet ein weißer Turban, wie eine neue Art von Diadem. Das Scepter hat er in der Rechten, und sein grauer Bart gibt ihm ein ehrwürdiges, strenges Ansehn. Aus den Augen, die das Alter noch nicht ändert, flammt der Muth und seine erste Kraft, und jede Bewegung entspricht der Majestät der Jahre und der Herrschaft. Apelles vielleicht oder Phidias bildete so den Zeus, aber den Zeus kann donnernd.

Die Heere zehn nach einander vor ihm vorbei, Aegypter, Araber, Indianer und Perser, und eine auserlesne Reitere in Purpurmänteln und Stahl und Gold, so leuchtend, daß der Himmel davon einen Widerschein gibt, und Selben voll Muth und Tapferkeit führen an.

Alles war vorbei, als plötzlich Amida erscheint und ihr Heer. Sie kam erhaben auf einem großen Wagen mit ausgehülztem Rad und Räder und Bogen. Der neue Horn hatte sich mit der angebornen Halb in diesem schönen Gesichte so vermischt, daß sie kühn aussieht und rauh und hart zu drohen scheint, und im Drohen reizt.

Ihr Wagen gleicht dem Wagen der Sonne, krahlend von Diamanten und Hyacinthen. Vier Einhörner, Paar und Paar zusammengeklappelt, hält dessen geschickter Führer im Zügel. Ihr zur Seite reiten hundert Mädchen und hundert Knaben, den Räder an der Schulter, auf weißen Rossen, die leicht im Laufe sind und jeder Bewegung gehorchen.

Es folgt ihr Heer, und mit einem andern Aradin, welches Hidraot in Syrien in Gold genommen. Wie der Phönix aus seiner Asche neugeboren hervor sich schwingt und die Aethiopier küssen macht, seine farbenspielenden Federn zu betrachten, den schäuen

Blanz auf der Brust und den goldenen Busch auf dem Kopfe; und alles Volk staunt, und die Vögel in den Lüften voll Verwunderung kam zu den Seiten und hinterherzichn:

So wunderbar an Tracht und Gestalt und Geberde fährt sie vorbei. Keine Seele ist zugegen, so unmensächlich und so widerpenstig der Liebe, daß sie nicht Verlangen werde. —

Nach der Musterung versammeln sich die Heerführer und der König hält offene Tafel, wobei Arnaldo, unter Scherz und Freude, Bescheidenheit findet, ihre Klünste anzuwenden.

Nachdem aber die Speisen abgetragen und sie Jedes Blick auf sich geheftet steht, so steht sie auf und wendet sich von ihrem Sitze zum Könige, stolz und ehrerbietig zugleich in ihrer Stellung, und sucht, so sehr sie kann, in Gesicht und Stimme groß und furchtbar zu scheinen.

„Erhabner König,“ sagt sie, „auch ich komme, für den Glauben und für das Vaterland mich zu verpflichten. Din Weib, aber von Königsblut entsprossen, und Krieg zu führen scheint mir einer Königin nicht unwürdig zu sein. Wer das Reich will, habe jede Königskunst in seiner Gewalt; Scepter und Schwert gibt man der nämlichen Hand. Die meinige, nicht schlaff zu Waffen, wird zu trocken wissen, und Blut finden, wohin sie trifft.

„Glaube nicht, daß jetzt zum erstenmal ein edles, hohes Verlangen dazu mich treibe; schon habe ich für unser Gesetz und Dein Reich gekritten. Du mußt Dich erinnern, ob ich die Wahrheit sage, da Du Nachricht davon erhalten, daß ich einst die größten Ritter der Christen zu Gefangnen gemacht.

„Gefesselt überhandte ich sie Dir zum Geschenk, und noch würden sie in Deinen Kerkeru liegen, und Du würdest des Siegs gewisser sein, ohne den wilden Rinaldo, welcher meine Krieger erschlug und in Freiheit sie setzte.

„Wer Rinaldo sei, ist bekannt, und hier auch erzählt man die lange Geschichte seiner Thaten. Dieser ist der Grausame, von dem

Ich nachher rauhe Beleidigungen empfing, und noch ungerochen schäme ich mich. Zorn und Bernunft reizen mich daher, die Waffen zu ergreifen. Was mir für Leid widerfahren sei, wird Euch ausführlich gesagt werden, für jetzt so viel genug: ich will Rache.

„Und werbe sie mir verschaffen; denn die Winde pflegen nicht jeden Pfeil vergebens zu tragen und die Rechte des Himmels richtet zuweilen die Waffen einer gerechten Hand auf die Schuldigen. Wenn aber ein Andern dem unmenschlichen Barbar das verhasste Haupt abschlagen und mir es darreichen sollte, so wird auch diese Rache mir angenehm sein, ob sie gleich von mir genommen rühmlicher wäre, und so angenehm sein, daß ihm der größte Lohn dafür werden soll, den ich geben kann: mich selbst soll er, mit königlichen Schätzen, zur Gemahlin erhalten, wenn er mich zum Gegengeschenke verlangt. Ich verspreche es hier feierlich und schwöre unverlethliche Treue. Ist Einer unter Euch, der diesen Preis der Gefahr für würdig hält, der rede und zeige sich.“ —

Die größten Helden der Armee werfen gierige Blicke auf sie und wetteifern, sie zu rächen, und gerathen darüber schon unter sich selbst in Streit. Sie boten sich ihr Alle dar; Alle schwuren, Rache an dem verfluchten Haupte zu nehmen.

Unterdessen hatte die Führerin des Rinalbo ihn und seine zwei Gefährten über den Ocean gebracht und an die Ufer von Syrien ausgesetzt.

Bei Nacht erscheint ihnen der gute Alte und hält dem Rinalbo eine schöne Rede, ihn zur Tugend zu reizen, und zeigt ihm die Thaten seiner großen Vorfahren, auf einem Schild abgebildet. Darauf fährt er sie auf einem Wagen nach dem Lager der Christen und verkündigt Rinalbo unterwegs seine berühmten Nachkommen. Als die Morgenröthe erscheint, können sie schon die Zelte, die Ebene, die Stadt und den Berg sehen. Der Zauberer umarmte sie, nahm Abschied und lehrte zurück. Sie aber verfolgten, dem Morgen entgegen, ihren Weg und drehen sich nach den Zelten. Das Geräusch

verbreitete ihre erwartete Zukunft und eilte ihnen zwar zu dem frommen Gottfried, welcher von seinem Sitz aufstand, sie zu empfangen. —

Als Rinaldo zu ihm kommt, fängt er an: „Herr, Eifersucht auf Ehre trieb mich an, mich an dem verstorbenen Ritter zu rächen, und wenn ich Dich damit beleidigte, so habe ich nachher viel Mißvergütigen und Reue im Herzen darüber empfunden. Ich komme jetzt auf Deinen Zuridruf, und bin bereit, Alles zu thun, was mich Dir wieder gefällig machen kann.“

Gottfried umarmt den demüthig dastehenden jungen Helden und antwortet ihm: „Schweigen wir jetzt von jeder traurigen Erinnerung und setzen wir die geschehenen Dinge in Vergessenheit. Zur Vergütung will ich allein, daß Du berühmte Thaten thust, wie Du gewöhnlich gethan hast.“ —

Darauf reicht Rinaldo den Andern die Rechte und sie geben sich den Feuerkuß der Liebe. Guelfo, Lancreb und alle Fürsten hatten sich schon hiehergezogen. Dann ging er unter die Truppen und grüßte sie mit gefälliger Traulichkeit. Das Kriegsgeschrei würde nicht froher, und das Gebränge dichter um ihn gewesen sein, wenn er Osten und Silben überwunden und auf einem prächtigen Wagen in Triumph einhergezogen wäre. So geht er bis in seine Wohnung und setzt sich in den Sirkel seiner lieben Freunde. —

Nun wurden große Zurüstungen gemacht, die Stadt zu bekränzen; und wenig Tage darauf wurde sie auch mit der größten Hartnäckigkeit besetzt und vertheidigt. Endlich ersteigt Rinaldo mit ungläublicher Tapferkeit zuerst die Mauern, wo die Stadt am besetztsten war, und die Ritter, welche er anführte, folgten ihm nach. Er richtete ein entsetzliches Blutbad unter den Belagerten an und Alles floh vor ihm.

Auf der andern Seite brach Gottfried ein; Lancreb war auf der seinigen eben so tapfer und glücklich, und die Fahnen des hei-

igen Kreuzes wurden auf die Mauern gepflanzt. Das ganze stehende Heer der Christen drang nun nicht allein über die Mauern, sondern auch zu den Thoren herein.

Alles ward niedergerissen, offen, verbrannt und verheert, was sich demselben widerlegt. Das Blut sämmt sich in Schüden, und fließt in Bächen, und Sterbende wälzen sich darin unter Erschlagenen. Die Mütter flüchten, voll Schrecken und Entsetzen die Kleinen an den Busen drückend, und der Soldat, nach Raub und Beute gierig, faßt die Jungfrauen bei den Haaren.

Was von den Belagerten übrig blieb, floh in die Davidsburg, wohin sich Soliman und der König Alabin gezogen hatten. Soliman verteidigte das Thor davon mit einer eisernen Keule, erschlug eine große Anzahl von Christen, die hineindringen wollten, und machte einen Berg von Leichen vor sich. Alinalbo kam endlich dazu und wollte die Burg bestürmen; allein schon brach die Nacht herein, und Gottfried befahl, zum Rückzuge zu blasen, und verschob den Sturm bis auf den folgenden Morgen.

Während die Verwundeten besorgt wurden und jeder Krieger von dem harten Kampf auszuruhen suchte, kam Safrino wieder zurück, welchen Gottfried ausgesendet hatte, das ägyptische Heer, das im Anzuge begriffen war, auszukundschaften, und brachte die Nachricht, daß es so zahlreich sei, als ob ganz Afrika und Asien gegen die Christen angezogen käme, daß die Selben desselben, Altamoro, Abrafo und Lisaferno der Armida geschworen, ihr den Kopf des Alinalbo zu bringen, daß noch acht andere Ritter ein Bändniß gemacht, in der Rüstung der Leibwache, Gottfriedem selbst im Gedränge der Schlacht zu umringen und zu ermorden. Uebrigens aber bestünde es, das Regiment der Unsterblichen allein ausgenommen, aus zusammengerafftem Volke, das weder in den Waffen, noch in der Kriegszucht geübt sei.

Gottfried gab nach dieser Nachricht seine Befehle und beschloß, dem Kriege durch eine öffentliche Feldschlacht ein Ende zu machen.

Den andern Morgen entbedden die Belagerten in der Dardanelburg die Ankunft des ägyptischen Heers in den Wolken von Staub, die den Himmel verbunkelten, und erhoben ein Freudengeschrei. Die Christen brannten von edlem Muthe, den Feind anzugreifen; allein der kluge Feldherr hielt ihre Kühnheit im Zügel und verschob die Schlacht bis auf den andern Morgen, weil sie nach so vielen Strapazen einen Tag der Erquickung nöthig hatten. —

Der Morgen brach an, und die Luft war so heiter und schön, als sie noch nie gewesen; froh lächelte ihnen Aurora entgegen und schien alle Strahlen der Sonne um sich zu haben; der Himmel wurde lichter und wolkte ohne Schleier die großen Thaten betrachten.

Beide Heere stellten sich in Schlachtordnung und jeder Feldherr sprach seinen Kriegern Muthe und Tapferkeit ins Herz.

Gottfried strahlte voll göttlichen Glanzes, und war größer und erhabener, als gewöhnlich, zu sehen. Aus seinem Gesichte leuchtete das schöne Rosenlicht der Jugend, und er schien mehr als ein sterbliches Wesen zu sein. Er machte den Rinaldo zum Anführer der irrenden Ritter und flog dann auf einem Degenste durch Fußvork und Reiter. Aus seinen Augen schossen Blitze und von seines Rede wurde Jeder, der ihn hörte, hingerissen. Wie von Alpen- gipfeln zerronnener Schnee herunterströmt, so voll und stürmisch lief aus seinem Munde die helltönende Stimme.

Es war groß und wunderbar zu sehen, wie diese und jene Armee ins Gefecht sich ging, wie die in Ordnung ausgebreiteten Heere marschirten und Mienen zum Angriff machten, die losgewundenen Fahnen im Winde wälzten, und flatterten die Federblüthe auf den großen Helmen. Schmuck und Schild, und Waffen und Farben, von Gold und Stahl in der Sonne, war Blitz und Wetter.

Die eine und die andere Armee scheint ein hoher Wald von dichten Bäumen, so viel und unzählig sind der Spieße. Die Bogen sind gespannt, die Lanzen eingelagt; es schwirren die Pfeile und drohen sich die Schleiern. Jedes Pferd noch bereitet sich zum

Kriege, hat Haß und Wuth mit seinem Reiter gemein, scharrt, schlägt, wiehert und blümt sich, schwellt die Nase und athmet Rauch und Feuer.

Auch das Grauen ist schön in so schöner Gestalt, und mitten aus der Furcht geht das Vergnügen hervor. —

Die Trompeten der Christen fordern heraus: Die Andern antworten und wollen Krieg. Die Franken knieten nieder und beteten an und küßten darauf die Erde.

Die Armeen rücken an einander und der schreckliche Kampf wird angefangen. Auf den Hügelu war er schon heftig, als das Fußvolk in der Mitte zusammenstößt. Große Heiben stürzten auf beiden Seiten. Gottfried hatte schon einige von den Feinden, die ihn in der Rüstung seiner Leibwache ermorden wollten, erkannt und mit seinen Gefährten erlegt, und eilte nun seinem Heere zu Hülf, das der Perfer Altamoro zerstreute, wie der Südwind afrikanischen Sand. —

Der Kampf und das Getümmel war grausam und allgemein, und Furcht und Hoffnung schwebte in zweifelhafter Schale. Das ganze Schlachtfeld ist voll zerflüchter Lanzen, zerbrochener Schilde und zerhauener Rüstungen. Einige liegen mit durchstochener Brust, Andre mit aufgerissnen Leibern, auf den Boden gestreckt, die auf dem Rücken und die in die Erde beißend.

Das Pferd liegt neben seinem Herrn, der Freund liegt neben seinem todtten Freunde, der Feind liegt neben seinem Feinde, und oft der Lebende auf dem Todten, der Sieger auf dem Ueberwundenen. Nicht Stille ist da und nicht ausdrückliches Geschrei, sondern Du hörst ein, ich weiß nicht, was von heiserem und unvernünftlichem Rauschen der Wuth, Laute des Jorns, Wimmern des Dummächtigerwerden und des Sterbenden.

Die Waffen, vorher so herrlich anzusehen, sahen jetzt finster und erschrecklich aus. Der Stahl hat die Blitze verloren, die Strahlen das Gold, und den Farben ist nichts von Schönheit mehr übrig.

Schnee und Herrath auf den Helmen und Gewändern wird jetzt mit Füßen getreten, und Alles von Blut und Staub bedeckt, so sehr hatte das Schlachtfeld seine Gestalt verändert. —

Die Araber, Aethiopier und Nohren, welche die äußerste Seite des linken Flügels hatten, suchten jetzt den Franken in die Seite zu fallen, und schon waren ihnen die Bogenschützen und Schleudrer aus der Ferne beschwerlich, als Rinaldo mit seiner Reiterei hervorbrach, und es schien, als ob Donner und Erdbeben wäre. Er that unglaubliche, entsetzliche und ungeheure Dinge; ein Krieger stürzte nach dem andern vom Sturme seiner großen Streiche. Niemand that ihm und seinen Rittern Widerstand. Es war kein Kampf, nur Niederlage. Er drang in das Fußvolk ein und schlug es nieder, wie ein Sturmwind die Halme zu Boden schlägt.

Endlich kam er dahin, wo auf dem vergoldeten Wagen Armida als Kriegerin stand und auf jeder Seite eine eble Wache von Baronen und Liebhabern hatte. Bekannt an verschiednen Zeichen wird er von ihr mit Augen erblickt, die vor Zorn und Verlangen zittern. Er verändert sich im Gesicht so ein wenig, sie fährt zusammen wie Eis, wird darauf Feuer.

Der Ritter lenkt vom Wagen ab und geht vorbei, und thut wie Einer, dem an was Andern gelegen ist. Aber ohne Kampf läßt der Trupp der Verschwornen seinen Todfeind nicht vorüber. Der zückt das Schwert auf ihn, der legt die Lanze ein, sie selbst hat schon den Pfeil auf dem Bogen. Sie trieb die Hände an und verbitterte den Zorn, aber die Liebe besänftigte ihn und hielt sie zurück.

Gegen den Zorn stand die Liebe auf und machte kund, daß ihr Feuer noch lebt, das er verborgen hielt. Dreimal streckte sie die Hand aus, zu schießen, und dreimal ließ sie dieselbe wieder nieder und hielt ein. Endlich überwand doch der Zorn, und sie spannte den Bogen und brüllte los. Der Pfeil flog dahin, aber mit dem Pfeile ging plötzlich ein Wunsch hervor, daß er sein Ziel verfehle.

Sie möchte sogar, daß der stehende Pfeil zurückkehrte, und ihr ins Herz zurückkehrte, so viel vermöchte, obgleich verlierend, die Liebe in ihr; was würde sie siegend Wannen?

Aber es gerent sie darauf dieses ihres Gedankens, und die Wuth wächst im uneinigen Busen. So jagt sie jetzt, und verlangt jetzt, daß er treffe, und folgt ihm immerhin mit den Augen.

Aber er war nicht vergebens gerichtet, denn er ist auf den harten Panzer des Ritters gekommen, nun wohl zu hart für weiblichen Pfeil, denn statt zu stechen, spitzt er da sich ab. Er kehrt ihr die Seite zu, und sie, sich verachtet glaubend, brüht, von Zorn entbrannt und gereizt, zu wiederholten Malen den Bogen ab, und während sie schießt, verwundet sie die Liebe.

„So undurchbringlich ist also der,“ sagte sie bei sich, „daß er keiner feindlichen Stärke achtet! Hat er vielleicht seine Glieder in eben diese Härte gekleidet, wodurch seine Seele so fest ist? Weber Blick noch Pfeil vermag etwas auf ihn, von so rauhem Wesen ist das, was ihn sichert, und unbewaffnet bin ich überwunden, und bewaffnet bin ich überwunden, Feindin, Freundin gleich verachtet.

„Was für neue Kunst und was für neue Gestalt ist mir nun übrig, in die ich mich noch verwandeln könne? Glende! und ich darf keine Hoffnung haben auf meine Ritter, denn wie mir scheint, ja, wie ich sehe, so ist jede Stärke, jede Art von Waffen unter seiner Macht.“ Und auch sah sie ihre Ritter diese erlegt daliegen, und die Andern aus dem Sattel geworfen und überwunden.

Einzig sie reicht nicht hin zu ihrer Vertheidigung, und schon dünkt es ihr, gefangen und Sklavin zu sein, und sie hat, Bogent und Speiß bei einander, weder Zutrauen zu den Waffen der Dians noch der Minerva. Wie ein furchtsamer Schwan, über dem der muthwillige Adler mit der grausamen Klaue schwebt, zur Erde sich duckt und die Flügel sinken läßt, so auch waren ihre furchtsamen Bewegungen.

Aber der Fürst Atamoro, der bis jetzt das Heer der Persen, das zurückgetrieben und schon auf der Flucht begriffen war, noch allein, wiewohl mit Mühe, aufsteht, steigt auf den Fingeln der Liebe zu ihr, da er sie so sieht, und verläßt sein Heer und seine Ehre. Die Welt mag untergehn, wenn nur sie gerettet wird.

Er begibt sich vor den übervertheidigten Wagen und räumt ihm den Weg mit dem Schwert, und in demselben Augenblick wird sein Heer von Rinalbo und Gottfried niedergehauen. Der Elende sieht's und läßt's geschehn, ein ungleich besser Liebhaber als Heerführer. Er bringt Armida in Sicherheit und kehrt darauf zurück, seinen Ueberwundnen eine zu späte Hilfe. —

Unterdessen war Soliman aus der Davidsburg hervorgebrochen, nachdem er die wilde Tragödie des menschlichen Geschlechts auf der Spitze des Thurms von weitem erblickt, erschlägt Alles, was ihm den Ausgang verwehren will, und bringt endlich in das von Blut überschwemmte Schlachtfeld, das dem Reiche des Todes gleich. Er kam wie ein großer unerwarteter Wetterstrahl, der zwar kurze Zeit dauert, aber ewige Merkmale seines augenblicklichen Laufes zurück läßt. Er ermordet hundert und mehr, und unter ihnen die größten Helden. Das Geschrei des Schreckens erscholl bis zum Rinalbo, und er wendete sich nach ihm, die Verwüstung zu rächen, aber der große Abraß verwehrt ihm unter Solimans Augen den Weg und fährt:

„Endlich bist Du der, den ich suche und wünsche. Es ist kein Schuß, den ich nicht betrachte und bemerke, und den ganzen Tag warte ich Dich vergebens bei Nasren. Nun will ich die Gelübde der Rache meiner Götter mit Deinem Kopfe bezahlen. Kämpfen wir nun mit Muth und Muth um die Wette, Du, Feind der Armida, und ich, Ritter.“

So fordert er ihn heraus, und trifft ihn mit ungeheuren Streichen zuerst auf den Schlaf, und dann auf den Hals. Er

kann den heiligen Helm nicht spalten, aber mehr als einmal erschüttert er ihn im Sattel. Rinaldo verlegt ihm eins so in die Seite, daß hier die Kunst des Apolls vergebens sein würde. Der unüberwundne König, der Mann von unmäßiger Größe, fällt von einem einzigen Streiche.

Das Staunen, mit Schrecken und Grauen vermischt, erstarrte Blut und Herz der Umstehenden, und Soliman, der den ungeheuren Sieb gesehen hat, wird unruhig im Herzen und blaß im Gesichte; er ahnet deutlich seinen Tod, und entschließt sich nicht, und weiß nicht, was er mache. Etwas Ungewöhnliches an ihm, aber was beherrscht nicht der ewige Rathschluß hier unten?

Der Sieger überrascht den Unentschloßnen und übertrifft, oder es scheint ihm so, bei seiner Ankunft an Geschwindigkeit, Wuth und Größe jede sterbliche Gestalt. Er thut wenig Widerstand, aber doch vergift er bei seinem Tode den edlen Gebrauch nicht. Er flieht nicht vor den Streichen, stößt keinen Senfzer von sich, und was er thut, ist stolz und groß.

Nachdem er in dem langen Kampf, als ein neuer Anteus, oft stürzt und immer tapfer wieder aufsteht, so fiel er endlich zu Boden, um nie wieder aufzustehn. Die Nachricht davon lief herum, und der Sieg war nicht mehr zweifelhaft. —

Nun erlegte Rinaldo noch den dritten größten Helden der Feinde und der Armida, den Lisaferno.

Die schöne Zauberin flieht es und flieht sich nun auf ihrem Wagen verlassen, allein, befürchtet die Sklaverei, haßt das Leben, verzweifelt an Sieg und an Rache; steigt, zwischen Wuth und Furcht, von ihrem Wagen eilig auf eins ihrer Pferde und flieht, und auch Zorn und Liebe sind mit ihr und laufen wie zwei Windspiele zur Seite. —

Rinaldo sieht nun die Feinde gänzlich in Unordnung. Hier

setzt er dem Norden ein Ende, und die Hitze des kriegerischen Jorns scheint lau in ihm zu werden. Er ist wieder gut, und es kommt ihm in Sinn, daß Armida allein und voll Schmerz geflohen ist. Mitleiden und Ekelmuth verlangen von ihm, daß er Sorge für sie habe. Er erinnert sich, daß er beim Abschied ihr versprochen, ihr Ritter zu sein, und folgt ihr nach, und erreicht sie in einer beschatteten, eingeschlossnen Gegend.

Es gefiel ihr sehr, daß der Zufall ihre irrenden Schritte in diese schattigen Thäler geleitet. Hier stieg sie vom Pferde, hier legte sie den Bogen und den Köcher und die Waffen alle ab. „Unglückliche Waffen,“ sagte sie, „und beschämte, die ihr trocken aus der Schlacht kommt, hier lege ich euch ab, und hier sollt ihr begraben sein, da ihr meinen Schimpf übel rächt.

„Hal! unter so und so viel Waffen soll heute nicht eine wenigstens sich in Blut haben? Wenn jede andre Brust euch Demant scheint, werdet ihr in einer weiblichen Busen zu bringen wagen. In diesem meinem, der bloß vor euch steht, sei euer Ruhm und Sieg. Zart zu Wunden ist dieser meiner, wohl weiß es Amor, der nie dahin vergebens den Pfeil abdrückt.

„Zeigt euch stark und scharf auf mich, ich verzeihe euch die vorige Feigheit. Arme Armida, in was für einem Zustande bin ich, wenn ich von euch allein Rettung hoffen kann! Da denn jedes andre Mittel bei mir nicht gut ist, als Wunden gegen Wunden, so heile Pfeilwunde Liebeswunde und der Lob sei Arznei dem Herzen.

„Glücklich ich, wenn ich im Sterben mit dieser meiner Seuche nicht die Sölle vergifte! Bleibe zurück, Liebe, Jorn allein komme jetzt mit mir und sei der ewige Gefährte meines Schattens, oder lehre mit ihm aus dem Reiche der Nacht zu dem zurück, der mich boshaft hinterging, und zeige sich ihm so, daß er in grausamen Nächten entsetzlichen und unterbrochnen Schlummer habe.“

Hier schwieg sie und suchte, fest auf ihrem Gedanken, den

schwebendsten und stärksten Pfeil aus, als der Ritter dazu kam, und sie ihrem Ende so nahe sah, schon bereit zur schrecklichen Handlung, und schon mit der Todesblässe auf dem Gesichte. Er nähert sich ihr vom Rücken zu und faßt den Arm, der schon die scharfe Spitze zur Brust kehrt.

Arniba wendete sich um und sah ihn unvermuthet, denn sie merkte es nicht, als er kam. Sie erhob ein Geschrei und drehte verächtlich die Augen von dem geliebten Gesichte und kam von Sinnen. Sie fiel, wie eine halbburchschnittne Blume, den langsamen Hals sinken lassend. Er hielt sie aufrecht und unterstützte mit dem einen Arm ihre schöne Seite, und zog unterdessen das Gewand vom Busen.

Und auf das schöne Gesicht und den schönen Busen der Stenden fielen einige mitleidige Thränen. Wie von einem silbernen Morgenschauer die entfärbte Rose die vorige Schönheit wieder erhält, so erhob sie, wieder zu sich kommend, das gefaltete Gesicht, nicht von ihren Thränen jetzt befeuchtet. Dreimal richtete sie die Augen auf ihn, und dreimal schlug sie dieselben wieder nieder vor dem geliebten Gegenstand, und wollte ihn nicht wiedersehn.

Und weigerte, stieß mit matter Hand den starken Arm zurück, der ihre Stütze war. Versuchte es mehrmal, und kann nicht aus den Banden, die immer fester sich um sie schlangen und wanden. Endlich ließ sie sich in diesem zärtlichen Band, das ihr vielleicht innerlich angenehm war, und fing unter einem Strom von Thränen an zu reden, ohne die Augen jemals auf sein Gesicht zu richten.

„O immer, wenn Du gehst und wenn Du wiederkommst, gleich Grausamer! wer führt Dich hieher? Großes Wunder, daß der Mörder den Tod verwehre und Ursache des Lebens sei. Du suchst mich zu retten? zu welcher Schande, zu welcher Marter wird Arniba aufbewahrt? ich kenne Künste dem Verräther unbekannt, aber wohl
u nichts, wer nicht sterben kann.

„Gewiß, Dein Ruhm ist verringert, wenn man nicht auf ein Weib in Ketten, jetzt überrascht und zuvor betrogen, vor Deinem Triumphe zeigt. Dies ist der größte der Namen und der Siegel! Es war eine Zeit, wo ich Dich um Frieden und Leben bat, jetzt würde es süß für mich sein, durch den Tod aus der Qual zu kommen. Aber von Dir verlange ich ihn nicht, denn nichts kann Geschenk von Dir und nicht verhaßt sein.

„Für mich selbst, Barbar, hoffe ich mich Deiner Grausamkeit auf irgend eine Weise zu entziehen. Und wenn der Gefesselten Gift und Dolch dann fehlen, und Strick und Abgrund, so seh ich sichere Wege zum Sterben, die Du mir nicht wirst verwehren können, und dem Himmel sei Dank dafür. Höre nun endlich auf, mir liebzulösen. Ach, wie er sich stellt! wie er den kranken Hoffnungen schmeichelt!“

So klagte sie, und mit den Thränen, die Liebe und Zorn aus den schönen Augen träufeln, vermischt er heiße Zähren, aus denen schamhaft das Mitleid funkelt, und antwortet auf die zärtlichste Weise: „Armida, besänftige nunmehr das angebrachte Herz! Nicht zur Schande, zum Reich erhalte ich Dich; Feind! nein, aber Dein Ritter und Diener.

„Sieh in meinen Augen, wenn Du den Worten nicht trauen willst, den Eifer meiner Treue. Ich schwöre Dir, Dich auf den Thron wieder zu setzen, wo Deine Väter herrschten. Und o gefiel es dem Himmel, daß einer seiner Strahlen den Rebel des Heidenthums von Deiner Seele zerstreute! wie wolt' ich machen, daß im Orient nicht Eine an königlichem Glück Dir gleich sein sollte.“

So sprach und bat er, und unter die Bitten flossen einzelne Zähren und Seufzer. Der Zorn, der in ihr so gehäuft zu sein schien, verging wie der Schnee, wohin die Sonne brennt oder laue Lüfte wehen, und die andern Verlangen blieben allein. „Sieh Deine Magd! bestimme ihr Schicksal nach Deinem Willen,“ sagte sie zu ihm, und Dein Wink sei ihr Gesetz.“ —

Unter dessen hatte Gottfried überwunden und führte die Sieger, ehe die Sonne unterging, in die befreite Stadt. Ging, noch in blutiger Rüstung, in den Tempel, und hing hier die Waffen auf und betete das große Grab Christi an.

S a p p h o.

Gern möchte ich das Verlangen einiger Leserinnen erfüllen, und denselben die Sappho in Herz und Phantasie lebendig machen; allein ich kann ihnen leider wenig von ihr sagen, wenn ich die Pflichten eines Geschichtschreibers befolgen will. Keiner von denen, die uns etwas von ihr erzählen, hat sie gesehen, Keiner Menschen, die ihres Umgangs genossen hätten, gehört; Keiner weniger als hundert Jahre nach ihr gelebt, und Diejenigen, die uns noch den richtigsten Begriff von ihrem Wesen und Dasein machen, sagen weiter nichts von ihr, als: „Damals blühte Sappho, ein wunderbares Weib, mit welchem kein anderes, was Poesie betrifft, auch nur einigermaßen verglichen werden kann;“ oder: „Noch athmet die Liebe, und leben die heißen den Saiten anvertrauten Gefühle des äolischen Mädchens;“ oder: „So sagt die schöne Sappho.“

In diesem noch einige Anekdoten, einige Anekdoten, die ihre Landsleute ihr zu Ehren nach ihrem Tode prägen ließen, und ein paar unglückliche Ueberbleibsel von ihren Gedichten, die die Kunstinspektoren zu berücksichtigen meinten, wenn sie die betagten Erinnerungen ihrer ehemaligen Liebeshändel hineinfügten, und Sie haben Alles, meine Damen, was uns von diesem berühmten Mädchen noch übrig ist, das die größten Geister, von den Griechen an bis auf den Wei-

bergeringschätzer Rousseau von Genf *), ohne Bedenken für die Erste ihres Geschlechts gehalten haben.

Ich will Ihnen hier Alles zusammensammeln, was in der weiten Ferne von zweitausend Jahren noch so einzeln hervorschimert und den Schein des Wirklichen hat, und Ihrem Geist und Herzen, Ihrer Phantasie überlassen, die Sappho darin zu erblicken, wie sie gewesen ist. Sie selbst werden ihr Leben daraus wahrer in sich empfinden, als irgend ein Mann es Ihnen beschreiben könnte. Es sind wenig kleine Fragmente, aus denen sich kein Ganzes ausschreiben, aber doch etwas Schönes phantasiren läßt. Wir müssen uns so lange damit begnügen, bis wir diesen kurzen Traum von Leben hienieden ausgeschlummert haben und uns mit ihr und Aspasten, dem Sokrates und Plato, und den andern großen Menschen im Elysium vereinigen. Wir wissen ja überhaupt von Allem wenig Wirkliches, was wir nicht selbst sehen, hören und betasten, und können es uns nur nach unsern Meinungen und Neigungen vorstellen. Senden Sie einen Petrarca zu einer Laura, die Sie noch nicht gesehen haben, mit dem Auftrag, Ihnen dieselbe zu beschreiben, oder einen van der Werft, Ihnen die Gestalt derselben abzuzeichnen, und hören Sie die Beschreibung des Ersten, und sehen das Bildniß des Andern, und reisen dann selbst zur Laura, und Sie werden dieselbe ganz anders sehn und hören, und fühlen, daß Sie nur eine Beschreibung des Ersten gehört und ein Gemälde des Andern gesehen, und wenig Lebendiges von ihr in sich hatten. Und was sind die meisten Geschichtschreiber gegen das feine Gefühl eines Petrarca und van der Werft? Wie täuschend also alle Lebensgeschichte? Inbessen können wir doch nicht überall selbst hinschauen und hinzuhören, und es macht uns glücklicher und besser, wenn wir das auch nur träumen, was fern von uns ist, oder vor uns gewesen und geschehen ist.

*) In dem Schreiben an Herrn von Asembert.

Sappho wurde sechshundert Jahre vor Christi Geburt zu Mytilene geboren.

Mytilene war die Hauptstadt der Insel Lesbos, die in dem Meere, das die Grenzen von Europa und Kleinasien macht, unter dem geistreichsten Himmelsstrich liegt, wo Sonne und Nacht und Wind, in immer neuem Liebestaumel, aus den Elementen die schönsten Geschöpfe bilden, wenn sie von Bassen und Janitscharen in ihrer frohen Arbeit nicht verführt werden.

Ihre Mutter hieß Kleis und war vermuthlich wegen ihrer Schönheit sehr berühmt, weil die griechischen Geschichtschreiber den Mann, mit welchem sie dieselbe zeugte, mit acht verschiedenen Namen benennen, welche Ehre sie nur ihren schönsten Göttinnen zu erweisen pflegten. Doch muß ich, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, anmerken, daß dies von spätern Autoren geschieht, und daß die Ältern nur einen gewissen Stamandronymos als den Vater der Sappho anführen.

Sie wuchs unter ihrem Volk auf, das damals nach Freiheit trachtete, ohne sie, wie jedes Volk der Erde, in irgend einer Art von bürgerlicher Verfassung finden zu können, das seine Tyrannen erschlug, andere erwählte, wieder verbannte, sich von neuen mit Pfist unterjochen ließ, und das Joch wieder abwarf. Der glücklichste Zustand für Geister, die nicht zu den zahmen Arten gehören. Es entstanden die größten Männer, die die Bewunderung der folgenden Zeiten wurden, und die Künste blühten unter dieser immerwährenden Abwechslung von Sturm und Ungewitter und Sonnenschein.

Lesbos war insonderheit wegen seiner Dichter und Sänger unter den Griechen berühmt, sie hielten jährlich einen öffentlichen Wettstreit und Sappho sagt von einem großen Mann: „Er war unter den Ersten, was ein Lesbischer Sänger unter andern ist.“

Wahrscheinlicher Weise zwanzig Jahre vor ihr wurde Alkaios in ihrer Vaterstadt geboren, einer der ersten Helden seines Landes, und mit dem Pindar der größte Iyrische Dichter von Griechenland,

der mit seinen Oden den Männern, die ihre Gütlichkeit in der Unterwürfigkeit ihrer Bräuer suchen, so furchtbar war, als die Päpste in den vorigen Jahrhunderten mit ihren Bannbulen den Königen, wenn man lieber in schönster griechischer Poesie voll freier Menschheit mit Bannbulen in irgend einem Stücke vergleichen darf.

Von den Verbindungen der Sappho mit ihm ist uns weiter nichts bekannt, als daß sie zuweilen an schönen Abenden mit einander speisten, um ihren Nacken frische Blumentränze hingen und sangen. Aristoteles, ein weiser Mann von Athen und ein Freund der Dichter, hat uns ein paar Worte von einem ihrer Tischgespräche aufbewahrt, die ich Ihnen hier mittheilen will.

Alkaios. Ich möchte Dir etwas sagen, aber die Scham verwehrt es mir.

Sappho. Wenn es Verlangen nach Gutem und Schönem wäre, so würde Scham Deine Augen nicht ergriffen, Deine Zunge nicht gezittert haben, Böses zu sagen, Du würdest von etwas Gerechtem reden.

Die Damen zu Mytilene und in den andern Städten von Lesbos lebten wie die Kinder der Natur, beinahe wie die Mädchen von Otaiti.

Dies ist es Alles, was ich von der ersten Jugend der Sappho weiß. Die Leserinnen werden in einer schönen, fruchtbaren Gegend voll Leben und Muth und That und Fest und Gesang, oder voll Verwüstung und Furcht und Schrecken, ein feuriges Mädchen zur größten Dichterin werden sehen.

Von ihrer Gestalt können Sie einige Vorstellung aus Folgendem sich machen.

Schwarzhaarige, keusche, reizend lächelnde
Sappho

nennt sie Alkaios in einem Verse, der von einem seiner Gedichte noch übrig ist; und Sokrates, in einem Gespräche, das Plato aufge-

schrieben, und zwei griechische Geschichtschreiber, Athenaios und Plutarch, nennen sie überhaupt die schöne Sappho. Aus ihren Augen quillt das innre Licht — sagt ein Dichter in einem Epigramm an einen Maler, der sie abgebildet. Außer diesem hat man noch einige lesbische Münzen, auf welchen sie theils ganz in verschiedenen Stellungen, theils nur ihr Brustbild oder ihr Kopf abgeprägt ist.

Indessen läßt sich doch wenig Gewisses von ihrem Wuchs und ihrer Bildung daraus entdecken. Auf jeder ist ein Mädchen, welches anders gebildet ist, als das auf der andern, und man kann nicht bestimmen, welches davon für die ächte Sappho zu halten sei.

Das Haar ist entweder griechisch zusammengelegt, mit Lorbeer, Epheu oder einem Reiz umwunden, oder es lockt sich über die Stirn und über den Nacken und das übrige schlingt sich dicht und lang am Hals unter die Brust herab. Auf zweien sitzt sie und greift in die Saiten eines griechischen Instruments Barbiton, das sie erfunden haben soll; auf der einen — die sich im königlichen Münzkabinett zu Frankreich und zu Bononien in einem Privathause befindet — gleich einer verführerischen Syrene, mit bloßen Armen, in einem Gewande, das zart um jedes Glied sich schmiegt. Ueberall leuchtet schlichternes Verlangen hervor, dem, was sie sieht, entgegen zu schweben. Aus den Augen blickt verschämt schwachtendes Feuer und der kleine Mund lächelt süß zum Kusse. Auf der andern Seite ist der Kopf der Königstochter Mausilaa, von welcher Homer viel Schönes erzählt, wovon wir den Leserinnen eine Uebersetzung in einem der folgenden Stücke zu geben gedenken. Warum sie die Mytilener hier mit der Sappho vereinigt haben, ist unbekannt; man vermuthet, daß es wegen einer gleichen That geschehen sei.

Alle die Gebichte, die sie als Mädchen gemacht, sind verloren gegangen. Sie müssen unbefreiblich schön, entzückend und hinreißend gewesen sein, weil sie ganz Griechenland dadurch von sich

erfüllte, die Dichter wie in Nektar darin sich berauschten und die größten Weisen sie die zehnte Muse nannten, welche Benennung damals viel in sich enthält.

Sie vermählte sich sehr jung mit einem gewissen Kerbala, aus der Insel Andros gebürtig, einem Mann von unermesslichen Reichtümern. Ihre Ehe war von kurzer Dauer; ihr Gemahl starb, nachdem er eine Tochter mit ihr gezeugt, welcher sie den Namen ihrer Mutter gegeben und machte sie zur Erbin aller seiner Schätze.

Sie heirathete nie wieder, erzog ihre Tochter und theilte ihr Glück mit einigen Freundinnen, die sie unter vielen Griechinnen, als die schönsten und edelsten Mädchen, sich ausgewählt hatte. Wir wissen weiter nichts von ihnen, als daß drei derselben Atthis, Telestippa und Megara geheissen haben und daß keine davon aus Lesbos war. Einige Damen von Mytilene ließen deswegen ihren Reid und ihre Eifersucht über sie in boshaften Spöttereien und Verklümdungen an ihnen und der Sappho aus. Nach dem römischen Dichter Horaz war sie sehr empfindlich gegen die Feindseligkeiten ihrer Landsmänninnen, und beklagte sich sehr edel über diese Mädenstücke. Noch sind uns ein paar Verse von einer Antwort übrig, die sie einer der vornehmsten von diesen Damen gab, welche folgende sind: „Todt wirst Du einst liegen, und niemals wird ein Angebenken Deiner sein, niemals nachher; denn Du hast nicht Antheil an den Rosen aus Pierien, sondern unscheinbar wirst Du in die Wohnungen des Todes gehen. Niemand wird Dich sehen, wenn Du unter die leichten Schatten wirst geflattert sein.“

Sie liebte insonderheit eine von diesen Freundinnen, vermuthlich diejenige, welche Atthis hieß, mit einer Gluth von Liebe, die Wenige nachher ihr nur nachzufühlen himmlischen Feuers genug im Herzen hatten, welche Menschen, die kältern Sinnes sind, zu unsinnigem Argwohn und den muthwilligsten Pasquillen auf die Schön-

Kriege, hat Haß und Wuth mit seinem Reiter gemein, scharrt, schlägt, wiehert und bläunt sich, schwellt die Nase und athmet Rauch und Feuer.

Auch das Grauen ist schön in so schöner Gestalt, und mitten aus der Furcht geht das Vergnügen hervor. —

Die Trompeten der Christen fordern heraus: Die Andern antworten und wollen Krieg. Die Franken knieten nieder und beteten an und küßten darauf die Erde.

Die Armeen rücken an einander und der schreckliche Kampf wird angefangen. Auf den Flügeln war er schon heftig, als das Fußvolk in der Mitte zusammenstößt. Große Heben stürzen auf beiden Seiten. Gottfried hatte schon einige von den Feinden, die ihn in der Rüstung seiner Leibwache ermorden wollten, erkannt und mit seinen Gefährten erlegt, und eilte nun seinem Heere zu Hülfe, das der Perser Altamoro zerstreute, wie der Südwind afrikanischen Sand. —

Der Kampf und das Getümmel war grausam und allgemein, und Furcht und Hoffnung schwebte in zweifelhafter Schale. Das ganze Schlachtfeld ist voll zerflatter Lanzen, zerbrochener Schilde und zerhauener Rüstungen. Einige liegen mit durchstochener Brust, Andre mit ausgerissnen Leibern, auf den Boden gestreckt, die auf dem Rücken und die in die Erde beißen.

Das Pferd liegt neben seinem Herrn, der Freund liegt neben seinem tobtten Freunde, der Feind liegt neben seinem Feinde, und oft der Lebende auf dem Tobten, der Sieger auf dem Ueberwundenen. Nicht Stille ist da und nicht ausdrückliches Geschrei, sondern Du hörst ein, ich weiß nicht, was von heisern und unvernehmlichem Ausrufen der Wuth, Laute des Jorns, Wimmern des Ohnmächtigwerdenden und des Sterbenden.

Die Waffen, vorher so herrlich anzusehen, sahen jetzt finster und erschrecklich aus. Der Stahl hat die Blitze verloren, die Strahlen das Gold, und den Farben ist nichts von Schönheit mehr übrig.

Schmutz und Hierrath auf den Helmen und Gewändern wird jetzt mit Füßen getreten, und Alles von Blut und Staub bedeckt, so sehr hatte das Schlachtfeld seine Gestalt verändert. —

Die Araber, Aethiopier und Mohren, welche die äußerste Seite des linken Flügels hatten, suchten jetzt den Franken in die Seite zu fallen, und schon waren ihnen die Bogenschützen und Schleudrer aus der Ferne beschwerlich, als Rinaldo mit seiner Reiterei hervorbrach, und es schien, als ob Donner und Erdbeben wäre. Er that unglaubliche, entsetzliche und ungeheure Dinge; ein Krieger stürzte nach dem andern vom Sturme seiner großen Streiche. Niemand that ihm und seinen Rittern Widerstand. Es war kein Kampf, nur Niederlage. Er drang in das Fußvöll ein und schlug es nieder, wie ein Sturmwind die Halme zu Boden schlägt.

Endlich kam er dahin, wo auf dem vergoldeten Wagen Armida als Kriegerin stand und auf jeder Seite eine edle Wache von Baronen und Liebhabern hatte. Bekannt an verschiednen Zeichen wird er von ihr mit Augen erblickt, die vor Zorn und Verlangen zittern. Er verändert sich im Gesicht so ein wenig, sie fährt zusammen wie Eis, wird darauf Feuer.

Der Ritter lenkt vom Wagen ab und geht vorbei, und thut wie Einer, dem an was Anderm gelegen ist. Aber ohne Kampf läßt der Trupp der Verschwornen seinen Todfeind nicht vorüber. Der zückt das Schwert auf ihn, der legt die Lanze ein, sie selbst hat schon den Pfeil auf dem Bogen. Sie trieb die Hände an und verbitterte den Zorn, aber die Liebe besänftigte ihn und hielt sie zurück.

Gegen den Zorn stand die Liebe auf und machte kund, daß ihr Feuer noch lebt, das er verborgen hielt. Dreimal streckte sie die Hand aus, zu schießen, und dreimal ließ sie dieselbe wieder nieder und hielt ein. Endlich überwand doch der Zorn, und sie spannte den Bogen und drückte los. Der Pfeil flog dahin, aber mit dem Pfeile ging plötzlich ein Wunsch hervor, daß er sein Ziel verfehle.

Sie wünschte sogar, daß der stehende Pfeil zurückkehrte, und ihr ins Herz zurückkehrte, so viel vermochte, obgleich verliessend, die Liebe in ihr; was würde sie siegend Wunen?

Aber es gerent sie darauf dieses ihres Gedankens, und die Wuth wächst im uneintigen Busen. So sagt sie jetzt, und verlangt jetzt, daß er treffe, und folgt ihm immerhin mit den Augen.

Aber er war nicht vergebens gerichtet, denn er ist auf den harten Panzer des Ritters gekommen, nun wohl zu hart für weiblichen Pfeil, denn statt zu stechen, spitzt er da sich ab. Er kehrt ihr die Seite zu, und sie, sich verachtet glaubend, brüsst, von Zorn entbrannt und gereizt, zu wiederholten Malen den Bogen ab, und während sie schießt, verwundet sie die Liebe.

„So undurchbringlich ist also der,“ sagte sie bei sich, „daß er keiner feindlichen Stärke achtet! Hat er vielleicht seine Glieder in eben diese Härte gekleidet, wodurch seine Seele so fest ist? Weber Blick noch Pfeil vermag etwas auf ihn, von so rauhem Wesen ist das, was ihn schützt, und unbewaffnet bin ich überwunden, und bewaffnet bin ich überwunden, Feindin, Freundin gleich verachtet.

„Was für neue Kunst und was für neue Gestalt ist mir nun übrig, in die ich mich noch verwandeln Wunne? Uelende! und ich darf keine Hoffnung haben auf meine Ritter, denn wie mir scheint, ja, wie ich sehe, so ist jede Stärke, jede Art von Waffen unter seiner Macht.“ Und auch sah sie ihre Ritter diese erlegt daliegen, und die Andern aus dem Sattel geworfen und überwunden.

Einzig sie reicht nicht hin zu ihrer Bertheidigung, und schon dünkt es ihr, gefangen und Sklavin zu sein, und sie hat, Bogen und Speiß bei einander, weder Zutrauen zu den Waffen der Diana noch der Minerva. Wie ein furchtsamer Schwan, über dem der muthwillige Adler mit der grausamen Klaue schwebt, zur Erde sich duckt und die Flügel sinken läßt, so auch waren ihre furchtsamen Bewegungen.

Aber der Fürst Altamoro, der bis jetzt das Heer der Persen, das zurückgetrieben und schon auf der Flucht begriffen war, noch allein, wiewohl mit Mühe, aufsteht, fliegt auf den Fittgen der Liebe zu ihr, da er sie so sieht, und verläßt sein Heer und seine Ehre. Die Welt mag untergehn, wenn nur sie gerettet wird.

Er begibt sich vor den übelverteidigten Wagen und räumt ihm den Weg mit dem Schwert, und in demselben Augenblick wird sein Heer von Rinaldo und Gottfried niedergehauen. Der Glende sieht's und läßt's geschehn, ein ungleich besizrer Liebhaber als Heerführer. Er bringt Armida in Sicherheit und kehrt darauf zurück, seinen Ueberwundnen eine zu späte Hilfe. —

Unterdessen war Soliman aus der Davidsburg hervorgebrochen, nachdem er die wilde Tragödie des menschlichen Geschlechts auf der Spitze des Thurms von weitem erblickt, erschlägt Alles, was ihm den Ausgang verwehren will, und bringt endlich in das von Blut überschwemmte Schlachtfeld, das dem Reiche des Todes glich. Er kam wie ein großer unerwarteter Wetterstrahl, der zwar kurze Zeit dauert, aber ewige Merkmale seines augenblicklichen Laufes zurück läßt. Er ermordet hundert und mehr, und unter ihnen die größten Helden. Das Geschrei des Schreckens erscholl bis zum Rinaldo, und er wendete sich nach ihm, die Verwüstung zu rächen, aber der große Abraht verwehrt ihm unter Solimans Augen den Weg und schrie:

„Endlich bist Du der, den ich suche und wünsche. Es ist kein Schicksal, den ich nicht betrachte und bemerke, und den ganzen Tag warte ich Dich vergebens bei Namen. Nun will ich die Gelübde der Rache meiner Götter mit Deinem Kopfe bezahlen. Kämpfen wir nun mit Muth und Muth um die Wette, Du, Feind der Armida, und ich, Ritter.“

So fordert er ihn heraus, und trifft ihn mit ungeheuren Streichen zuerst auf den Schlaf, und dann auf den Hals. Er

kann den heiligen Helm nicht spalten, aber mehr als einmal erschüttert er ihn im Sattel. Rinaldo versetzt ihm eins so in die Seite, daß hier die Kunst des Apolls vergebens sein würde. Der unüberwundne König, der Mann von unmäßiger Größe, fällt von einem einzigen Streiche.

Das Staunen, mit Schreden und Grauen vermischt, erstarrte Blut und Herz der Umstehenden, und Soliman, der den ungeheuren Sieb gesehen hat, wird unruhig im Herzen und blaß im Gesichte; er ahnet dentlich seinen Tod, und entschließt sich nicht, und weiß nicht, was er mache. Etwas Ungewöhnliches an ihm, aber was beherrscht nicht der ewige Rathschluß hier unten?

Der Sieger überrascht den Unentschloßnen und übertrifft, oder es scheint ihm so, bei seiner Ankunft an Geschwindigkeit, Wuth und Größe jede sterbliche Gestalt. Er thut wenig Widerstand, aber doch vergißt er bei seinem Tode den edlen Gebrauch nicht. Er flieht nicht vor den Streichen, stößt keinen Seufzer von sich, und was er thut, ist stolz und groß.

Nachdem er in dem langen Kampf, als ein neuer Anteus, oft stürzt und immer tapfer wieder aufsteht, so fiel er endlich zu Boden, um nie wieder aufzustehn. Die Nachricht davon lief herum, und der Sieg war nicht mehr zweifelhaft. —

Nun erlegte Rinaldo noch den dritten größten Helben der Feinde und der Armida, den Lisaferno.

Die schöne Zauberin sieht es und sieht sich nun auf ihrem Wagen verlassen, allein, besürchtet die Sklaverei, haßt das Leben, verzweifelt an Sieg und an Rache; steigt, zwischen Wuth und Furcht, von ihrem Wagen eilig auf eins ihrer Pferde und flieht, und auch Zorn und Liebe stud mit ihr und laufen wie zwei Windspiele zur Seite. —

Rinaldo sieht nun die Feinde gänzlich in Unordnung. Hier

setzt er dem Morben ein Gabe, und die Hitze des kriegerischen Zorns scheint lau in ihm zu werden. Er ist wieder gut, und es kommt ihm in Sinn, daß Armida allein und voll Schmerz geflohen ist. Mitleiden und Edelmutz verlangen von ihm, daß er Sorge für sie habe. Er erinnert sich, daß er beim Abschied ihr versprochen, ihr Ritter zu sein, und folgt ihr nach, und erreicht sie in einer beschatteten, eingeschlossnen Gegend.

Es gefiel ihr sehr, daß der Zufall ihre irrenden Schritte in diese schattigen Thäler geleitet. Hier stieg sie vom Pferde, hier legte sie den Bogen und den Köcher und die Waffen alle ab. „Unglückliche Waffen,“ sagte sie, „und beschämte, die ihr trocken aus der Schlacht kommt, hier lege ich euch ab, und hier sollt ihr begraben sein, da ihr meinen Schimpf übel rächt.

„O! unter so und so viel Waffen soll heute nicht eine wenigstens sich in Blut haben? Wenn jede andre Brust euch Demant scheint, werbet ihr in einen weiblichen Busen zu bringen wagen. In diesem meinem, der bloß vor euch steht, sei euer Ruhm und Sieg. Zart zu Wunden ist dieser meiner, wohl weiß es Amor, der nie dahin vergebens den Pfeil abbrückt.

„Zeigt euch stark und scharf auf mich, ich verzeihe euch die vorige Feigheit. Arme Armida, in was für einem Zustande bin ich, wenn ich von euch allein Rettung hoffen kann! Da denn jedes andre Mittel bei mir nicht gut ist, als Wunden gegen Wunden, so heile Pfeilwunde Liebeswunde und der Tod sei Arznei dem Herzen.

„Glücklich ich, wenn ich im Sterben mit dieser meiner Seuche nicht die Hölle vergifte! Bleibe zurück, Liebe, Zorn allein komme jetzt mit mir und sei der ewige Gefährte meines Schattens, oder lehre mit ihm aus dem Reiche der Nacht zu dem zurück, der mich boshaft hinterging, und zeige sich ihm so, daß er in grausamen Nächten entsetzlichen und unterbrochnen Schummer habe.“

Hier schwieg sie und suchte, fest auf ihrem Gedanken, den

schwebend und stürzten Pfeil aus, als der Ritter dazu kam, und sie ihrem Ende so nahe sah, schon bereit zur schrecklichen Handlung, und schon mit der Todesblässe auf dem Gesichte. Er nähert sich ihr vom Rücken zu und faßt den Arm, der schon die scharfe Spitze zur Brust lehrt.

Armba wendete sich um und sah ihn unvermuthet, denn sie merkte es nicht, als er kam. Sie erhob ein Geschrei und drehte verächtlich die Augen von dem geliebten Gesichte und kam von Sinnen. Sie fiel, wie eine halbburchschnittne Blume, den langsam sinken lassend. Er hielt sie aufrecht und unterstützte mit dem einen Arm ihre schöne Seite, und zog unterdessen das Gewand vom Busen.

Und auf das schöne Gesicht und den schönen Busen der Stenden fielen einige mitleidige Thränen. Wie von einem silbernen Morgenschauer die entfärbte Rose die vorige Schönheit wieder erhält, so erhob sie, wieder zu sich kommend, das gefaltete Gesicht, nicht von ihren Thränen jetzt befeuchtet. Dreimal richtete sie die Augen auf ihn, und dreimal schlug sie dieselben wieder nieder vor dem geliebten Gegenstand, und wollte ihn nicht wiedersehen.

Und weigerte, stieß mit matter Hand den starken Arm zurück, der ihre Stütze war. Versuchte es mehrmal, und kann nicht aus den Banden, die immer fester sich um sie schlangen und wanden. Endlich ließ sie sich in diesem zärtlichen Band, das ihr vielleicht innerlich angenehm war, und hing unter einem Strom von Thränen an zu reden, ohne die Augen jemals auf sein Gesicht zu richten.

„O immer, wenn Du gehst und wenn Du wiederkommst, gleich Grausamer! wer führt Dich hieher? Großes Wunder, daß der Mörder den Tod verwehrt und Ursache des Lebens sei. Du suchst mich zu retten? zu welcher Schande, zu welcher Marter wird Armba aufbewahrt? ich kenne Künste dem Verräther unbekannt, aber wohl kann nichts, wer nicht sterben kann.

„Gewiß, Dein Ruhm ist verringert, wenn man nicht auf ein Weib in Ketten, jetzt überrascht und zuvor betrogen, vor Deinem Triumphe zeigt. Dies ist der größte der Namen und der Siege! Es war eine Zeit, wo ich Dich um Frieden und Leben bat, jetzt würde es süß für mich sein, durch den Tod aus der Qual zu kommen. Aber von Dir verlange ich ihn nicht, denn nichts kann Geschenk von Dir und nicht verhaßt sein.

„Für mich selbst, Barbar, hoffe ich mich Deiner Grausamkeit auf irgend eine Weise zu entziehen. Und wenn der Gefesselten Gift und Dolch dann fehlen, und Strick und Abgrund, so seh ich sichere Wege zum Sterben, die Du mir nicht wirst verwehren können, und dem Himmel sei Dank dafür. Höre nun endlich auf, mir liebzulösen. Ach, wie er sich stellt! wie er den kranken Hoffnungen schmeichelt!“

So klagte sie, und mit den Thränen, die Liebe und Zorn aus den schönen Augen träufeln, vermischt er heiße Zähren, aus denen schamhaft das Mitleid funkelt, und antwortet auf die zärtlichste Weise: „Armida, besänftige nunmehr das angebrachte Herz! Nicht zur Schande, zum Reich erhalte ich Dich; Feind! nein, aber Dein Ritter und Diener.

„Sieh in meinen Augen, wenn Du den Worten nicht trauen willst, den Eifer meiner Treue. Ich schwöre Dir, Dich auf den Thron wieder zu setzen, wo Deine Väter herrschten. Und o gefiel es dem Himmel, daß einer seiner Strahlen den Rebel des Heidenthums von Deiner Seele zerstreute! wie wollt' ich machen, daß im Orient nicht Eine an königlichem Glück Dir gleich sein sollte.“

So sprach und bat er, und unter die Bitten flossen einzelne Zähren und Seufzer. Der Zorn, der in ihr so gehäuft zu sein schien, verging wie der Schnee, wohin die Sonne brennt oder laue Lüfte wehen, und die andern Verlangen blieben allein. „Sieh Deine Magd! bestimme ihr Schicksal nach Deinem Willen,“ sagte sie zu ihm, und Dein Wink sei ihr Gesetz.“ —

Unter dessen hatte Gottfried überwunden und führte die Sieger, ehe die Sonne unterging, in die befreite Stadt. Ging, noch in blutiger Rüstung, in den Tempel, und hing hier die Waffen auf und betete das große Grab Christi an.

S a p p h o.

Gern möchte ich das Verlangen einiger Leserinnen erfüllen, und denselben die Sappho in Herz und Phantasie lebendig machen; allein ich kann ihnen leider wenig von ihr sagen, wenn ich die Pflichten eines Geschichtschreibers befolgen will. Keiner von denen, die uns etwas von ihr erzählen, hat sie gesehen, Keiner Menschen, die ihres Umgangs genossen hätten, gehört; Keiner weniger als hundert Jahre nach ihr gelebt, und Diejenigen, die uns noch den richtigsten Begriff von ihrem Wesen und Dasein machen, sagen weiter nichts von ihr, als: „Damals blühte Sappho, ein wunderbares Weib, mit welchem kein anderes, was Poesie betrifft, auch nur einigermaßen verglichen werden kann;“ oder: „Noch athmet die Liebe, und leben die heißen den Saiten anvertrauten Gefühle des kolischen Mädchens;“ oder: „So sagt die schöne Sappho.“

Zu diesem noch einige Anekdoten, einige Münzen, die ihre Landsleute ihr zu Ehren nach ihrem Tode prägen ließen, und ein paar unglückliche Ueberbleibsel von ihren Gedichten, die die Kunstinspektoren zu berichtigen meinten, wenn sie die betagten Erinnerungen ihrer ehemaligen Liebeshändel hineinsfügten, und Sie haben Alles, meine Damen, was uns von diesem berühmten Mädchen noch übrig ist, das die größten Geister, von den Griechen an bis auf den Wei-

bergeringschätzer Rousseau von Genf *), ohne Bedenken für die Erste ihres Geschlechts gehalten haben.

Ich will Ihnen hier Alles zusammensammeln, was in der weiten Ferne von zweitausend Jahren noch so einzeln hervorschwimmt und den Schein des Wirklichen hat, und Ihrem Geist und Herzen, Ihrer Phantasie überlassen, die Sappho darin zu erblicken, wie sie gewesen ist. Sie selbst werden ihr Leben daraus wahrer in sich empfinden, als irgend ein Mann es Ihnen beschreiben könnte. Es sind wenig kleine Fragmente, aus denen sich kein Ganzes ausschreiben, aber doch etwas Schönes phantasiren läßt. Wir müssen uns so lange damit begnügen, bis wir diesen kurzen Traum von Leben hienieden ausgeschlummert haben und uns mit ihr und Aspasten, dem Sokrates und Plato, und den andern großen Menschen im Elysium vereinigen. Wir wissen ja überhaupt von Allem wenig Wirkliches, was wir nicht selbst sehen, hören und betasten, und können es uns nur nach unsern Meinungen und Neigungen vorstellen. Senden Sie einen Petrarca zu einer Laura, die Sie noch nicht gesehen haben, mit dem Auftrag, Ihnen dieselbe zu beschreiben, oder einen van der Werft, Ihnen die Gestalt derselben abzuzeichnen, und hören Sie die Beschreibung des Ersten, und sehen das Bildniß des Andern, und reisen dann selbst zur Laura, und Sie werden dieselbe ganz anders sehn und hören, und fühlen, daß Sie nur eine Beschreibung des Ersten gehört und ein Gemälde des Andern gesehen, und wenig Lebendiges von ihr in sich hatten. Und was sind die meisten Geschichtschreiber gegen das feine Gefühl eines Petrarca und van der Werft? Wie täuschend also alle Lebensgeschichte? Indessen können wir doch nicht überall selbst hinschauen und hinzuhören, und es macht uns glücklicher und besser, wenn wir das auch nur träumen, was fern von uns ist, oder vor uns gewesen und geschehen ist.

*) In dem Schreiben an Herrn von Alembert.

Sappho wurde sechshundert Jahre vor Christi Geburt zu Mytilene geboren.

Mytilene war die Hauptstadt der Insel Lesbos, die in dem Meere, das die Grenzen von Europa und Kleinasien macht, unter dem geistreichsten Himmelsstrich liegt, wo Sonne und Nacht und Wind, in immer neuem Liebestaumel, aus den Elementen die schönsten Geschöpfe bilden, wenn sie von Bassen und Janitscharen in ihrer frohen Arbeit nicht verstöret werden.

Ihre Mutter hieß Kleis und war vermuthlich wegen ihrer Schönheit sehr berühmte, weil die griechischen Geschichtschreiber den Mann, mit welchem sie dieselbe zeugte, mit acht verschiedenen Namen benennen, welche Ehre sie nur ihren schönsten Götinnen zu erweisen pflegten. Doch muß ich, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, anmerken, daß dies von spätern Autoren geschieht, und daß die Ältern nur einen gewissen Stamandronymos als den Vater der Sappho anführen.

Sie wuchs unter ihrem Volk auf, das damals nach Freiheit trachtete, ohne sie, wie jedes Volk der Erde, in irgend einer Art von bürgerlicher Verfassung finden zu können, das seine Tyrannen erschlug, andere erwählte, wieder verbannte, sich von neuen mit List unterjochen ließ, und das Joch wieder abwarf. Der glücklichste Zustand für Geister, die nicht zu den zahmen Arten gehören. Es entstanden die größten Männer, die die Bewunderung der folgenden Zeiten wurden, und die Künste blühten unter dieser immerwährenden Abwechslung von Sturm und Ungewitter und Sonnenschein.

Lesbos war insonderheit wegen seiner Dichter und Sänger unter den Griechen berühmt, sie hielten jährlich einen öffentlichen Wettstreit und Sappho sagt von einem großen Mann: „Er war unter den Ersten, was ein Lesbischer Sänger unter andern ist.“

Wahrscheinlicher Weise zwanzig Jahre vor ihr wurde Alkaios in ihrer Vaterstadt geboren, einer der ersten Helden seines Landes, und mit dem Pindar der größte lyrische Dichter von Griechenland,

der mit seinen Oden den Männern, die ihre Glückseligkeit in der Unterwürfigkeit ihrer Brüder suchen, so furchtbar war, als die Päpste in den vorigen Jahrhunderten mit ihren Bannbulen den Königen, wenn man lieber in schönster griechischer Poesie voll freier Menschheit mit Bannbulen in irgend einem Stücke vergleichen darf.

Von den Verbindungen der Sappho mit ihm ist uns weiter nichts bekannt, als daß sie zuweilen an schönen Abenden mit einander speiseten, um ihren Nacken frische Blumenkränze hingen und sangen. Aristoteles, ein weiser Mann von Athen und ein Freund der Dichter, hat uns ein paar Worte von einem ihrer Tischgespräche aufbewahrt, die ich Ihnen hier mittheilen will.

Alkaios. Ich möchte Dir etwas sagen, aber die Scham verwehrt es mir.

Sappho. Wenn es Verlangen nach Gutem und Schönem wäre, so würde Scham Deine Augen nicht ergriffen, Deine Zunge nicht gezittert haben, Böses zu sagen, Du würdest von etwas Gerechtem reden.

Die Damen zu Mytilene und in den andern Städten von Lesbos lebten wie die Kinder der Natur, beinahe wie die Mädchen von Otaiti.

Dies ist es Alles, was ich von der ersten Jugend der Sappho weiß. Die Leserinnen werden in einer schönen, fruchtbaren Gegend voll Leben und Muth und That und Fest und Gesang, oder voll Verwüstung und Furcht und Schrecken, ein feuriges Mädchen zur größten Dichterin werden sehen.

Von ihrer Gestalt können Sie einige Vorstellung aus Folgendem sich machen.

Schwarzhaarige, keusche, reizendlächelnde
Sappho

nennt sie Alkaios in einem Verse, der von einem seiner Gebichte noch übrig ist; und Sokrates, in einem Gespräche, das Plato aufge-

geschrieben, und zwei griechische Geschichtsschreiber, Athenaios und Plutarch, nennen sie überhaupt die schöne Sappho. Aus ihren Augen quillt das innre Licht — sagt ein Dichter in einem Epigramm an einen Maler, der sie abgebildet. Außer diesem hat man noch einige lesbische Münzen, auf welchen sie theils ganz in verschiedenen Stellungen, theils nur ihr Brustbild oder ihr Kopf abgeprägt ist.

Indessen läßt sich doch wenig Gewisses von ihrem Wuchs und ihrer Bildung darans entdecken. Auf jeder ist ein Mädchen, welches anders gebildet ist, als das auf der andern, und man kann nicht bestimmen, welches davon für die ächte Sappho zu halten sei.

Das Haar ist entweder griechisch zusammengelegt, mit Lorbeer, Ephen oder einem Netz umwunden, oder es lockt sich über die Stirn und über den Nacken und das übrige schlingt sich dicht und lang am Hals unter die Brüste herab. Auf zweien sitzt sie und greift in die Saiten eines griechischen Instruments Barbiton, das sie erfunden haben soll; auf der einen — die sich im königlichen Münzkabinett zu Frankreich und zu Bononien in einem Privathause befindet — gleich einer verführerischen Syrene, mit bloßen Armen, in einem Gewande, das zart um jedes Glied sich schmiegt. Ueberall leuchtet schlichternes Verlangen hervor, dem, was sie sieht, entgegen zu schweben. Aus den Augen blickt verschämt schmachthendes Feuer und der kleine Mund lächelt süß zum Kusse. Auf der andern Seite ist der Kopf der Königstochter Mausilaa, von welcher Homer viel Schönes erzählt, wovon wir den Leserinnen eine Uebersetzung in einem der folgenden Stücke zu geben gedenken. Warum sie die Mytilener hier mit der Sappho vereinigt haben, ist unbekannt; man vermuthet, daß es wegen einer gleichen That geschehen sei.

Alle die Gedichte, die sie als Mädchen gemacht, sind verloren gegangen. Sie müssen unbeschreiblich schön, entzückend und hinreißend gewesen sein, weil sie ganz Griechenland dadurch von sich

erfüllte, die Dichter wie in Nektar darin sich beransachten und die größten Weisen sie die zehnte Muse nannten, welche Benennung damals viel in sich enthielt.

Sie vermählte sich sehr jung mit einem gewissen Kerbala, aus der Insel Andros gebürtig, einem Mann von unermesslichen Reichtümern. Ihre Ehe war von kurzer Dauer; ihr Gemahl starb, nachdem er eine Tochter mit ihr gezeugt, welcher sie den Namen ihrer Mutter gegeben und machte sie zur Erbin aller seiner Schätze.

Sie heirathete nie wieder, erzog ihre Tochter und theilte ihr Glück mit einigen Freundinnen, die sie unter vielen Griechinnen, als die schönsten und edelsten Mädchen, sich ausgewählt hatte. Wir wissen weiter nichts von ihnen, als daß drei derselben Atthis, Telestippa und Megara geheissen haben und daß keine davon aus Lesbos war. Einige Damen von Mytilene ließen beswegen ihren Reiz und ihre Eifersucht über sie in boshaften Spöttereien und Verläumdungen an ihnen und der Sappho aus. Nach dem römischen Dichter Horaz war sie sehr empfindlich gegen die Feindseligkeiten ihrer Landsmänninnen, und beklagte sich sehr edel über diese Mißthaten. Noch sind uns ein paar Verse von einer Antwort übrig, die sie einer der vornehmsten von diesen Damen gab, welche folgende sind: „Lobt wirst Du einst liegen, und niemals wird ein Angebenken Deiner sein, niemals nachher; denn Du hast nicht Antheil an den Rosen aus Pierien, sondern unscheinbar wirst Du in die Wohnungen des Todes gehen. Niemand wird Dich sehen, wenn Du unter die leichten Schatten wirst geflattert sein.“

Sie liebte insonderheit eine von diesen Freundinnen, vermuthlich diejenige, welche Atthis hieß, mit einer Gluth von Liebe, die Wenige nachher ihr nur nachzufühlen himmlischen Feuers genug im Herzen hatten, welche Menschen, die Ältern Sinnes sind, zu unstillbarem Argwohn und den muthwilligsten Pasquillen auf die Schön-

ßen des schönen Geschlechts Gelegenheit gegeben hat. Wir haben noch einige Strophen von einer Ode an diese Freundin von ihr, die jeder Kenner, als das höchste Meisterstück lyrischer Poesie und Jeder, den Geist von den edlern Arten der Geister belebt, als die höchsten Gefühle betrachtet, die nur in der vollkommensten Composition von Menschheit entstehen können. Ich will sie hier den Leserinnen übersetzen. Denen unter denselben, welchen sie zu dunkel sein sollte, kann vielleicht zur Aufklärung eine Anekdote dienen, die einige Gelehrten gemuthmaßt haben; nämlich: Sappho habe diese Ode gemacht, als sie ihre Freundin mit einem schönen jungen Mann in einer Sommerlaube überrascht, und man kann nicht in Abrede sein, daß sie vielen Ansehen von Wahrheit hat.

Ode der Sappho an ihre Freundin.

„Mir scheint gleich den Göttern zu sein der Mann, welcher gegenüber Dir sitzt und näher, zärtlich bittend, lauscht, und Du lächelst verlangend. Es hat mir das Herz in den Brüsten durchschlagen, denn als ich Dich sah, ist mir nichts weiter von Stimme in den Schlund gekommen, sondern die Zunge gebrochen worden, so ein feines Feuer plötzlich unter die Haut gelaufen. Mit den Gesichtern seh ich nicht, es klingen mir die Gehöre.

„Sodann fließt kalter Schweiß, ein Schauer ergreift ganz mich, bin blässer als Feu, vom Sterben wenig abscheid schein' ich.“ —

Ihr Herz war eine Quelle von Feuer, das zu durchbringen loberte, was in den höchsten Graben gut und schön außer ihm war, das die Natur, die es in dem zu engen Raum eines weiblichen Körpers verschlossen hielt, zu überwältigen kämpfte, um auszubringen, sich hineinzustürzen und wie ein Strom in einem Meere von Wonne zu vergehen.

Freundschaft war ein zu unwesentliches, ein todtcs Gefühl für sie.

Sie zitterte, das zärtliche Wohlwollen, die Freundschaft ihrer Freundin gegen sie, möchte in der Liebe des schönen jungen Manns verlöschen, wie auch der hellste Stern vor den Strahlen der aufgehenden Sonne. —

Ich bitte die Leserinnen, die eine sanft und leicht fließende Schreibart lieben, mir zu verzeihen, wenn ihnen hier einige Stellen zu stürmisch gewesen sein sollten. Selbst der Hohenpriester des Zeus, Plutarch, dessen leichte und naive Erzählungsweise Verschiedenen unter denselben aus seinen unvergleichlichen Lebensbeschreibungen bekannt sein wird, geräth über diese Ode in Begeisterung und fängt auf einmal an, wie ein Dichter zu reden, in dessen Busen ein Apollo wirkt. „Ist dies,“ ruft er aus, „nicht offenbar Fülle von Gottheit? dies nicht ein Seelensturm? Hat jemals so was eine Priesterin ergriffen, wenn sie den Dreifuß berührte? Wen unter den Begeisterten hat die Flöte und die Feier der großen Mutter, und das Tympanon so verückt? Die Römer sagen, daß aus dem Munde des Tacus, des Sohns des Vulkan, Feuer und Flamme gegangen sei; aber diese bringt wahrhaftig glühende Worte hervor, und durch Melodien hebt sie das Feuer aus dem Herzen, und die süßstimmigen Musen lindern ihre Leiden.“

Wenn Plutarch auch weiter Nichts geschrieben hätte, als diese Zeilen, so würde ich ihn schon als einen der ersten Menschen verehren. Es ist das Vortrefflichste, was über diese Ode geschrieben worden ist, und mehr werth, als die hundert Nachahmungen und Uebersetzungen, und die tausend Anmerkungen, die davon und darüber gemacht worden sind. Er empfand, was Sappho gefühlt hatte.

Die Damen können sich rühmen, eine Person unter ihrem Geschlechte gehabt zu haben, die Liebe aus ihrem Herzen hervorbrachte, wogegen das Stärkste, was die Männer sagen, unterliegt.

Sappho hatte drei Brüder, deren Namen Larychos, Charaxos

sien des schönen Geschlechts Gelegenheit gegeben hat. Wir haben noch einige Strophen von einer Ode an diese Freundin von ihr, die jeder Kenner, als das höchste Meisterstück lyrischer Poesie und Feder, den Geist von den edlern Arten der Geister belebt, als die höchsten Gefühle betrachtet, die nur in der vollkommensten Composition von Menschheit entstehen können. Ich will sie hier den Leserinnen übersetzen. Denen unter denselben, welchen sie zu dunkel sein sollte, kann vielleicht zur Aufklärung eine Anekdote dienen, die einige Gelehrten gemuthmaßt haben; nämlich: Sappho habe diese Ode gemacht, als sie ihre Freundin mit einem schönen jungen Mann in einer Sommerlaube überrascht, und man kann nicht in Abrede sein, daß sie vielen Anschein von Wahrheit hat.

Ode der Sappho an ihre Freundin.

„Mir scheint gleich den Göttern zu sein der Mann, welcher gegenüber Dir sitzt und näher, zärtlich bittend, lauscht, und Du lächelst verlangend. Es hat mir das Herz in den Brüsten durchschlagen, denn als ich Dich sah, ist mir nichts weiter von Stimme in den Schlund gekommen, sondern die Zunge gebrochen worden, so ein feines Feuer plötzlich unter die Haut gelaufen. Mit den Gesichtern seh ich nicht, es klingen mir die Gehöre.

„Sobann fließt kalter Schweiß, ein Schauer ergreift ganz mich, bin blässer als Heu, vom Sterben wenig abseind schein' ich.“ —

Ihr Herz war eine Quelle von Feuer, das zu durchbringen loberte, was in den höchsten Graden gut und schön außer ihm war, das die Natur, die es in dem zu engen Raum eines weiblichen Körpers verschlossen hielt, zu überwältigen kämpfte, um auszubringen, sich hineinzustürzen und wie ein Strom in einem Meere von Wonne zu vergehen.

Freundschaft war ein zu unwesentliches, ein todtes Gefühl für sie.

Sie zitterte, das zärtliche Wohlwollen, die Freundschaft ihrer Freundin gegen sie, möchte in der Liebe des schönen jungen Mannes verlöschen, wie auch der hellste Stern vor den Strahlen der aufgehenden Sonne. —

Ich bitte die Leserinnen, die eine sanft und leicht fließende Schreibart lieben, mir zu verzeihen, wenn ihnen hier einige Stellen zu stürmisch gewesen sein sollten. Selbst der Hohepriester des Zeus; Plutarch, dessen leichte und naive Erzählungsweise Verschiedenen unter denselben aus seinen unvergleichlichen Lebensbeschreibungen bekannt sein wird, geräth über diese Ode in Begeisterung und fängt auf einmal an, wie ein Dichter zu reden, in dessen Busen ein Apollo wirkt. „Ist dies,“ ruft er aus, „nicht offenbar Fülle von Gotttheit? dies nicht ein Seelensturm? Hat jemals so was eine Priesterin ergriffen, wenn sie den Dreifuß berührte? Wen unter den Begeisterten hat die Flöte und die Feier der großen Mutter, und das Tympanon so verzückt? Die Römer sagen, daß aus dem Munde des Tacus, des Sohns des Vulkan, Feuer und Flamme gegangen sei; aber diese bringt wahrhaftig glühende Worte hervor, und durch Melodien hebt sie das Feuer aus dem Herzen, und die süßstimmigen Musen lindern ihre Leiden.“

Wenn Plutarch auch weiter Nichts geschrieben hätte, als diese Zeilen, so würde ich ihn schon als einen der ersten Menschen verehren. Es ist das Vortrefflichste, was über diese Ode geschrieben worden ist, und mehr werth, als die hundert Nachahmungen und Uebersetzungen, und die tausend Anmerkungen, die davon und darüber gemacht worden sind. Er empfand, was Sappho gefühlt hatte.

Die Damen können sich rühmen, eine Person unter ihrem Geschlechte gehabt zu haben, die Liebe aus ihrem Herzen hervorbrachte, wogegen das Stärkste, was die Männer sagen, unterliegt.

Sappho hatte drei Brüder, deren Namen Larychos, Charagos

und Tyrchios sind. Sie liebte den ersten innig und schrieb verschiedene Gedichte an ihn. Er verkaufte Wein zu Mytilene. Die Griechen hielten den lesbischen Wein für den besten, und Aristoteles hält ihn für das Getränk, das dem Nektar der Unsterblichen am nächsten kommt. An den zweiten schrieb sie hingegen bittere Satyren, weil er voll Liebe für ein leichtfertiges Mädchen mit Namen Dorika war, das ihn nicht wieder liebte, seines Vermögens beraubte und dann verachtete.

Wenig Jahre nach dem Tode ihres Gemahls verliebte sie sich auf das Heftigste in einen jungen Menschen Phaon, von welchem Alle, die seiner Erwähnung thun, melden, daß er der schönste und verführerischste Knabe seines Zeitalters gewesen sei. Sie wagen es nicht, seine Reize zu beschreiben, und glauben, die Einbildungskraft der Leser aufzubieten, die höchste Schönheit von griechischer Jugend sich vorzustellen, wenn sie sagen: er habe von der Venus eine Salbe zum Geschenk erhalten, und als er sich mit derselben gerieben, sei er der schönste aller Menschen geworden. Die keuschesten Frauen vermochten nicht, ihm zu widerstehn, und die ernsthaftern Schriftsteller unter den Alten, die der Schönheit allein nicht so viel Gewalt zutrauen über die weiblichen Herzen — als z. B. der Römer Plinius, der die Geheimnisse der Natur zu erforschen allen Fleiß anwendete, und viel Wunderbares und Unbegreifliches in ihr fand, beschuldigen ihn, daß er sich gewisser Zaubermittel bedient habe, insonderheit einer gewissen Pflanze, mit Namen *Hundertkopf*, die aber heutigen Tages den Botanisten unbekannt ist.

Er liebte sie, sie ihn, und Beide genossen einige Zeit die höchste Glückseligkeit, die uns Sterblichen zu Theil werden kann. Phaon aber war einer von diesen schönen Flüchtlingen, in denen keine Leidenschaft lange Bestand hat — eins von den Gewächsen, die die Natur bestimmt, nur kurze Zeit zu blühen, und nicht zu reifen und Früchte zu tragen. Er verließ die arme Sappho und schiffte übers hohe Meer nach Sicilien.

Alles um sie her verwelkte und starb. Ihre Freunde und Freundinnen waren in leere Schatten verwandelt, und ganz Griechenland, Himmel, Erde und Meer, in ein ungeheures Grab. Aus ihrem Wesen war alles Leben gewichen, ihre Welt ohne Sonne. Sie schrieb Gedichte an ihn, die Silbsäulen hätten beleben können, und reiste ihm nach. Aber die Rosen waren für sie ausgeblüht. Von dem hohen Felsen Leukas stürzte sie sich ins Meer.

Sie hörte auf zu leben, wahrscheinlicher Weise in ihrem dreißigsten Jahre; gewiß läßt sich ihr Alter nicht bestimmen.

Wir haben noch eine Ode von ihr an die Venus, von welcher man glaubt, daß sie dieselbe auf ihrer Reise nach Sicilien geschrieben habe. Sie ist die Einzige, die ganz bis auf uns gekommen ist. Hier ist die Uebersetzung davon.

Ode der Sappho an die Venus.

„Verschiedenthronende*), unsterbliche Aphrodite, Tochter des Zeus, Berührerin, ich siehe Dich nicht mit Ueberdruß, nicht mit Befängnissen beuge, Gewaltige, mir die Seele:

„Sondern komm hierher, wenn Du jemals kamst, höre die Stimme meiner Liebe, die Du vielfach erhörtest. Das goldne Haus des Vaters verlassend kamst Du und spanntest den Wagen an. Schöne, schnelle Spazier**) zogen Dich, die schwarzen Flügel eilig vom Himmel schwingend, mitten durch den Aether.

„Sogleich langten sie an. Und Du, o Selige, fragest, lächelnd im unsterblichen Antlitz, was es war, was ich gelitten habe, und warum ich wieder Dich rufe:

*) Das ist: die Du bei verschiedenen Völkern Tempel hast und bald zu Duld und bald zu Eupern wohnst.

**) Venus wurde von Lauben oder Spertlingen gezogen, so wie Juno von Pfauen. Die Leiber der Götter und Göttinnen waren leicht; sie nährten sich bloß von Ambrosia und Nektar.

„Und was ich am meisten meiner wüthenden Seele geschehen will: was wieder für Zauberworte und verstrickende Liebe — wer, o Sappho, beleidigt Dich?

„Wenn er flieht, so wird er geschwind verfolgt; wenn er nicht Geschenke nimmt, so wird er geben; wenn er nicht liebt, so wird er geschwind lieben: und wenn Du nicht willst.

„Komm auch jetzt! befreie von der tobenden Marter! Alles, was meine Seele verlangt, vollbringe! Du selbst sei Mitstreiterin.“

Ich glaube nicht, daß es möglich sei, diese und die vorhergehende Ode der Sappho in irgend eine Sprache so zu übersetzen, daß sie nichts verliere. Jedes Wort im Griechischen ist Ton, der treffend durch das Wesen schlägt, und jeder Vers für sich Melodie. Es ist eben so unmöglich, als Jemanden in Noten zu setzen, wie Gabrieli singt.

Sie ließ nach ihrem Tode in dem Herzen Derer, die sie gekannt hatten, ein Andenken, von Erstaunen und Liebe vermischt, an sich zurück. Man betrachtete sie als die außerordentliche Erscheinung eines höhern Wesens, das bei seinem Dasein keiner Bestimmung Raum gestattet, und verehrte sie als eine Halbgöttin. Ihre Landsleute errichteten ihr zu Ehren Säulen und prägten sie auf ihre Münzen, und ihre Weiberinnen sahen ein, daß sie Kinder gewesen waren.

Die Griechen hielten die Sammlung ihrer Gedichte für das schönste Geschenk, das sie von den Musen erhalten hatten. Keiner von allen Denen, die sie gesehen, die eigenstimmigsten Richter der Kunst unterstehen sich nicht, irgend etwas daran zu tabeln. Sonst kalte und ernsthafte Männer werden warm und sprechen davon, wie junge, feurige Leute von dem zu reden pflegen, was sie am liebsten haben. Wiß und Leidenschaft war darin mit Grazie und Feuer schön bis zum Entzücken ausgedrückt, und in keinem derselben ein unnützes Wort zu finden. Man hatte von ihr neun Bücher Oden, wovon die zwei letztern Hochzeitslieder für die Freunde und Freun-

binnen der Braut und des Bräutigams; und Hymnen auf Götter und Göttinnen enthielten, von welchen verschiedene zu allgemeinen Volksliedern wurden: ferner Epigrammen, Elegien und andere Gedichte.

Die Mönche der vorigen Zeiten haben jedes Pergament, worauf sie geschrieben waren, säuberlich abgeschabt, um sich die Langweile zu vertreiben und dafür Legenden darauf geschrieben. Von der großen Anzahl derselben ist uns nichts mehr übrig, als das paar Ueberbleibsel, das ich übersezt, und wenig einzelne Verse und einzelne Wörter, die die Gelehrten aus den Fragmenten einiger Sprachlehrer, in der Traurigkeit ihres Herzens, als heilige Reliquien zusammengesucht haben. Vielleicht macht es den Damen Vergnügen, etwas davon zu sehen; hier sind einige derselben.

„Erscheinet, zarte Grazien und schönhaarige Mufen.“

„Gute Mutter, ich kann nicht das Gewebe schlagen, von dem Verlangen nach dem Knaben durch die schöne Venus überwältigt.“

„Wenn Du ein Freund von uns bist, so wähle eine ältere Braut, ich werde nicht gut bei einem Alten bleiben.“

„Reichthum ohne Tugend ist kein unschuldiger Hausmann; die Verbindung beider aber hat den Gipfel der Glückseligkeit.“

„Wer schön ist, den sieht man so erscheinen; wer aber gut ist, ist bald auch schön.“

Noch muß ich der Anklagen einiger Gelehrten Erwähnung thun, die die Sitten der Sappho betreffen. Sie beschuldigen dieselbe verschiedener sonderbarer Anschweifungen in der Liebe, und machen sie zur Stifterin der gefährlichsten Rebellionen im Reiche des Amor. Indessen beruhen ihre Gründe auf Muthmaßungen, nach welchen ein gerechter Mann lieber freispricht, als verdammt; zumal bei einer Person, die die Schönheit ihres Geistes, den Adel ihres Herzens und das zarte Gefühl ihrer Empfindungskraft so unwidersprechlich gezeigt hat. Der wichtigste Grund, den man wider sie anführt, ist der Inhalt ihrer Gedichte, in welchen meistens

hoffen und Erwarten und Genuß der Liebe, und Eifersucht in höchster Stärke glühte und flammte. Insonderheit klagt man sie aus der Ode an: „Mir scheint gleich den Göttern zu sein.“

Sappho war keine Heilige, keine Lucretia. Sie war ein Mädchen von heftigen Leidenschaften, die sich aber doch nie aus dem Gebiete der Göttin, die die Grazien bedienen, verirrt. Ihr Herz huldigte immer dem Schönen und Guten, und ihre Gedichte mußten davon zeugen; sonst würde Plato, der Göttliche, sie nicht die zehnte Muse, und Sokrates die schöne Sappho zu nennen gewürdigt, Plutarch und Horaz nicht mit so viel Entzücken und Bewunderung davon gesprochen, und das ganze Alterthum sie für das größte Weib erkannt haben. Sie gestand ihre Gefühle und war wahr, weil man ohne diese Freimüthigkeit nichts Großes hervorzubringen vermag, denn die Wahrheit allein macht den Menschen groß und schön; alles Andere sind Larven und Stelzen, womit er nicht weit gehen kann, wenn man seine hinzugesetzte Elle und seinen Schein um den Kopf auch noch so sehr bewundert. Die Griechen liebten Natur und Wahrheit, und folglich auch die Sappho: die spätern Schriftsteller Verstellung und Schminke, und klagten sie also wegen des Mangels derselben an.

Einige Spötter und Literatoren machen ihr noch den Prozeß aus einem Pasquille, das ein römischer Dichter, Ovidius, wahrscheinlich Weise noch in seiner ersten Jugend, in einem Briefe, den er unter ihrem Namen an den Phaon gedichtet, auf sie gemacht hat. Es sind einige Stellen darin, denen man, ohngeachtet der Verunstaltung, die sie erlitten, noch ansehen kann, daß sie aus den Gedichten genommen sind, die Sappho an den Mann schrieb, aus Liebe für welchen sie starb. Sie machen daraus den sonderbaren Schluß: er habe den ganzen Brief aus diesen Gedichten zusammengefest, und betrachten ihn als ein Stück, das ihr zugehört, denken nicht mehr an den schlüpfrigsten der römischen Dichter, der sechs-

hundert Jahre nach ihr lebte, setzen sich auf den Richterstuhl und richten darnach Vers für Vers das Wundermädchen von Lesbos. Es kann nichts ungerechter sein, als Jemandem ein Pasquill, das auf ihn gemacht worden, als seine eigne Arbeit zuschreiben, und darnach verurtheilen. Beinahe so stahl Cartusch, spielte den Diebstahl einem Unschuldigen in die Tasche, brachte damit ihn auf die Tortur und henkte deswegen ihn auf.

Ovid war der Mann nicht, der sein Herz unter der Brust einer Sappho schlagen lassen konnte, da ihr ganzes Wesen, in der höchsten Gluth der Liebe, sich einer fürchterlichen Auflösung näherte. Seine Epistel ist, die wenigen verborgenen sapphischen Stellen ausgenommen, ein langes langweiliges Geschwätz von Unverschämtheit und plattem Wize, woraus keine andere Absicht erhellt, als daß er auf Kosten der Sappho mit seinen Corinnen habe Scherz treiben und seine Kameraden lachen machen wollen. Er läßt sie darin als ein eingebilletes, verliehtes Weib von sich reden und dem Phaon allerlei lustige und weinerliche Dinge erzählen; zum Beispiel, damit die Leserinnen einigermaßen einen Begriff davon sich machen können, eine von den zierlichsten Ovidischen Phrasen: „Deine Gestalt und Deine Jahre sind geschikt zum Spielen,“ sagt Sappho zum Phaon; „nimm Eier und Köcher, und Du wirst der leibhafte Apollo sein. Apollo liebte die Daphne, sie verstand die lyrische Dichtkunst nicht, und mein Name wird in der ganzen Welt gesungen. Ich bin klein von Person; aber ich habe einen Namen, der alle Länder erfüllt, und trage das Maaß meines Namens.“

Ich würde es nicht der Mühe werth geachtet haben, an diesen Brief zu gedenken, wenn nicht Pope ihn nachgeahmt und verschönert, und einer der scharfsinnigsten Männer, mit Namen Bayle, sich desselben, nach seiner Gewohnheit, dem schönen Geschlechte alles Böse nachzureden, bedient hätte, seinen Witz an der Sappho auszulassen.

Ovid selbst scheint ihn in seinen ältern Jahren verworfen zu haben; man findet ihn nur in wenig alten Handschriften von seinen Gedichten, und sehr zerstückelt hinten angeschrieben.

Damit ich den Damen die Langerweile vergüten möge, die ihnen Ovid gemacht hat, will ich versuchen, ob ich dafür eine sapphische Perle aus seinen Gewässern fischen kann.

„Zuweilen bringt ein Traum von kurzer Wonne Dich wieder zurück und Du liegst in meinen Armen; ich gebe Dir süße Worte, die den wirklichen gleichen, und die Lippen wachen meinen Sinnen. Ich erkenne die Küsse, die Du von mir in Dich zu saugen pflegtest, und ich von Dir in mich. Allein wenn die Sonne erscheint und Alles mit ihr, so weine ich wieder, daß der Schlaf mich sobald verlassen hat. Ich suche die Grotten und den Hain, als ob sie mir helfen könnten; sie waren die Vertrauten Deiner Freuden; und sinnlos, wie bezaubert, werde ich, daß mir das Haar im Nacken liegt, dahin getragen. Ich finde den Walb, allein meinen und des Walbes Gott nicht, und habe den Ort. Ich erblicke die Spur in dem niedergebrückten Grase, wo wir saßen, auf unserm Lieblingsplätzchen, lege da mich nieder und berühre die Stelle, wo Du lagst, und der zuvor so angenehme Rasen trinkt meine Thränen, und die Zweige scheinen mit ihrem niederhangenden Laube zu trauern.

„Kehre zurück! leicht wird Dein Schiff über die Fluthen fliegen, Venus Dir günstig, selbst Amor Dein Steuermann sein.“

Noch macht man ihr eine Anklage daraus, daß sie Horaz die männliche Sappho nennt, als ob dieses Beiwort was Anders sage, als die starke Sappho oder die Heldenmüthige, die sich von dem Felsen Leukas stürzte.

Nichts ist leichter, als das höchste Schöne zu schänden; es gehört nur, die Leserinnen verzeihen — ein wenig Bestialität und Frechheit dazu; zum Beispiel: dem vaticanischen Apollo die Nase abzuschlagen, oder der Venus des Apelles ein Zwickelbärtchen anzuschwärzen. Man hat die Menschen zu jeder Zeit von sich reden

lassen wollten, was ihrer Eigenschaft und ihrem andern schöner Bewußtseynen wahrscheinlich, wüßig oder weiß zu sein dürfte. Wer kann Neben immer so gleich der Eilgen Strafen, der Eifersucht, Bosheit oder des Muthwillens überführen und seine Menschheit auch gerecht Sache darthun? zumal wenn man gestorben ist. Auch Sappho hat dem Schicksal nicht entgehen können, denn die Schwestern und Ebstien ihres Geschlechts: von jeder insonderheit unterworfen gewesen sind. Hat man doch sogar unter dem Namen der tugendhaften Lomra des Petrarca schändliche Briefe geschrieben und dieselben auch ihrem Tode für ihre eignen ausgeben wollen. Ich glaube nicht, daß alle die berühmten Damen die Ungehener waren, die die Geschichte aus ihnen macht. Sie gehörten unter die ersten Menschen, die das Feuer, das in ihrem Wesen liegt und zu großen und schönen Thaten treibt, zuweilen über die menschlichen Schranken gerissen hat; ehe sie gewahr wurden, daß sie ausschweiften.

Nach der Sappho haben wenig Dichterinnen gelebt, die mit derselben in Vergleichung gesetzt zu werden verdienen; nicht, wie Rousseau behauptet, aus allgemeinem Mangel des Feuergeistes im weiblichen Herzen, Liebe und andere Leidenschaften heftig fühlen zu können, sondern, weil nach ihr die Sitten der Menschen immer schlimmer wurden, und Männer und Frauen die Mädchen und Damen, aus Eitelkeit und Eifersucht, nicht sehr hochachten pfliegen, die viel von ihrer Liebe sahen. Eine der Haupttugenden, die wir mit Recht von den Frauenzimmern verlangen, ist die Schamhaftigkeit; leider aber versteht man gewöhnlich darunter: nicht wahr zu sein; und dies verdrägt sich nicht mit sapphischen Oden.

Wir Deutschen vielleicht allein können uns rühmen, eine Dichterin zu haben, die der Sappho gleich sei; und der strengste Aristarch wird nicht mehr daran zweifeln, wenn ewige handschriftliche Gedichte unsrer Karschin, die das Stärkste übertreffen, was man von ihr hat, im Druck erscheinen werden. Und daß wir Allemannern mehrere haben würden, wenn wir dem schönen Geschlechte erlaubten,

wahr zu sein, kann sorgloses Gebüß beweisen, das voll des süß-
sten und süßesten sapphischen Feuers ist, welches eine Dame aus der
Fülle ihres Herzens schrieb, die uns aber bestogen nicht erlaubt,
ihren Namen zu nennen.

Mirtil! wenn Deine Lippen mich verühren!
Dann will die Luft die Seele mir entführen;
Ich fühle ein sanftes; namenloses Beben
Den Busen heben.

Mein Auge flammt und meine Wangen glühen,
Mein Herz schlägt und scheint empor zu stehen,
Die Seele weiß auf trübner Lippen Stammeln
Sich kaum zu sammeln.

Mein Leben hängt, in einer solchen Stunde;
An Deinem feurig nektarvollen Munde,
Und will, bei Deinem trauden Armumfassen,
Mich fast verlassen.

O daß es sich nicht außer sich kann schwingen,
Die Seele ganz in Deine Seele bringen!
Daß doch die Lippen, die voll Sehnsucht brennen,
Sich willigen trennen!

Daß meine Seele nicht der Orkus fohert,
Wenn sie voll Gluth auf Deinen Lippen lohert,
An Deinem Herzen hängt, das nie auf Erden
Darf meine werden!

Briefe der Theano an junge Frauen.

Aus dem Griechischen.

Ich habe wenig zu diesen Briefen zu sagen, empfehlen, hoffe ich, werden sie sich selbst, und von der Lebensgeschichte der Verfasserin ist weiter nichts bekannt, als daß sie die Gemahlin und Schülerin des Pythagoras gewesen und verschiedene Gedichte und Schriften geschrieben, die aber alle verloren gegangen sind. Um indessen die Neugierde der Leserinnen nicht so ganz unbefriedigt zu lassen, da sie auf solche Art beinahe gar nichts von ihr wissen, will ich denselben kürzlich etwas von dem Gemahl erzählen, dessen Leben zum Theil ihre Geschichte in sich begreift.

Pythagoras war einer von den ältesten und ersten griechischen Weisen und vielleicht der größte unter Allen, die je mit ihrem Gefühl und Verstand in das Wesen der Dinge eingebracht, wenigstens in Rücksicht auf das Wohl einer Gesellschaft so schwacher, furchtsamer, träumerischer, ungewisser, veränderlicher Geschöpfe, wie Menschen.

11 Zum Gemaltigen über sich und die Geister geboren, und edel und schön an Gestalt, verließ er, voll brennender Wissbegierde, in seinem achtzehnten Jahre, Mädchen und Freunde und seine reichen Eltern, um die ersten Männer seiner Nation zu erforschen, und führte zugleich sein Herz in den Homerischen Hügeln und Thälern und Gebirgen, an Quellen und Flüssen und Seen, auf frische Weide. Darauf begab er sich zu den Phönicern, fast den einzigen, die damals mit ihren Schiffen und Maaren an fremden Küsten landeten und dann nach Aegypten, um das Wissen und die Sitten und Gebräuche der Menschen bis an die ersten Quellen zu verfolgen; in diesem Lande: dann sollte die Spur davon, der Sage nach, zu finden sein.

Er erwiderte hier nicht, und Mitgänger wurde über Meister über den Indus und Ganges, als Er über die Priester des Stieres Apis (diese nämlich rühmten sich damals, die Geschichte der Welt und die Auflösung aller Räthsel in Hieroglyphen — in gewissen Zeichen und Bildern von geheimen Sinn — zu besitzen). Er mußte selbst zuvor Einer ihrer werden, und daran geben die fünf und zwanzig schönsten Jahre unsers Daseins. Nachdem er endlich diese Figuren sammt ihrer Bedeutung in seine Gewalt bekommen, so lehrte er über Babel, wo auch große Weisen wohnten, die aber minder geheim und vielleicht stärker Art waren, nach seinem Vaterlande zurück, und entdeckte da noch bei seiner Ankunft, was er in seinem achtzehnten Jahre übersehen und in keiner Hieroglyphe gefunden, das Beste von Allem, zu Sparta und Kreta die Gesetze des Lykurg und Minos, zwei Meisterstücke des menschlichen Verstandes.

Unterdessen aber war ihm Griechenland zu voll innerlichen Krieges geworden, zu lebendig, nach der langen, leisen, ägyptischen, heißen Sommerwindstille, auf einmal brausend und rauschend wie der Rhein sturz bei Schaffhausen, worunter die Felsen zittern, oder wie Sturm im uferlosen, unendlichen Ocean. Er zog deswegen gerades Wegs durch, und immer weiter von Osten gen Westen, bis endlich die schönste Gegend, die je in seine Seele gekommen, ihn an sich fesselte, und sehr wahrscheinlichweise Ebeano, das schönste Mädchen darin. Er blieb zu Krotona, einer kleinen Republik im äußersten Theil Italiens, der damals Großgriechenland hieß, und vor einigen Jahrhunderten von verschiedenen Schwärmen junger muthwilliger Griechen war eingenommen, bevölkert und zu einem schönsten Griechenlande gemacht worden.

Als er ankam zu Krotona, war es ein Grund, zu sehen, wie da gelebt wurde; Zucht und Ehrbarkeit hatten von dannen weichen müssen, und lauter junge Herren, wie Paris, der die schönste Helena ihrem Gemahl entführte, und Damen wie diese gaben den Ton an und spielten den Meister. Pythagoras aber fand jedoch hier

keinen Weinberg, den Ort seiner Bestimmung. Das von der Wollust aufgelöste, empfindlicher gemachte Gefühl dieser schönen, gutartigen Menschen, ihre Schwäche machte ihm Hoffnung, sie leicht zu gewinnen, und das Verlangen nach dauernder Glückseligkeit in ihrem Herzen anzufachen. Er hielt Neben an sie im Tempel des Apollo, und die Flamme seiner Beredsamkeit ergriff und läuterte sie, wie das Gold im Feuer geläutert wird. Nach mancherlei Spöttereien, Leichtfertigkeiten und Widerstrebnngen gab er ihnen durch seinen anhaltenden Eifer ihre erste Natur wieder, machte sie stark und ließ sie die Freuden des Lebens unverfälscht wieder aus der Quelle trinken.

Er unterrichtete darauf die Vorsteher des Volks von ihren Pflichten, zeigte ihnen, wie Einheit und Eintracht des Ganzen, und Furcht und Wohlwollen von den benachbarten kleinen Fürsten erhalten werden müsse, und das Erste, was sie nach seiner Lehre thaten, war, daß sie den Musen, gewissen Göttinnen der Griechen, einen Tempel erbauten.

• Nur eine kleine Probe von der Gewalt seiner Beredsamkeit.

Die Frauen und Jungfrauen zu Krotona schienen Alle aus den Schulen der Phryne gekommen zu sein, so ausgelassen waren sie in ihren Sitten und üppig in ihrer Kleidung. Er trat auf vor ihnen im Tempel der Juno, furchtbar und liebreizend, wie ein guter Gott, und lehrte sie, worin die Vollkommenheit, die Tugend, oder die wahre Glückseligkeit des Weibes bestehe. Sie wurden von seiner Rede gerührt, überzeugt, hingerissen; erkannten, daß ihre wahre Zierde sei Bescheidenheit und Keuschheit, und nicht goldner Stoff und Edelstein; ihr Glück nicht Vieler Schmeichelei, sondern volle Liebe eines einzigen Edlen für Ergebenheit, Gehorsam und Häuslichkeit, und legten sogleich im Tempel alle Kostbarkeiten ab, und brachten sie der Juno zum Opfer dar, als ein Merkmal des Siegs der Weisheit über Pracht und Eitelkeit.

Binnen Kurzem versammelte sich die edelste Jugend aus den

umliegenden Gegenden, und endlich aus Griechenland und Asien um ihn, allein nur Wenige darunter hatten ihrer glücklichen Bildung zu danken, von ihm zu Lehrlingen angenommen zu werden, und diese mußten noch eine harte Probezeit aushalten, ehe er ihnen seine wichtigsten Lehrsätze entdeckte, mußten ein zweijähriges Stillschweigen beobachten, und die mindersfähigen ein fünfjähriges. Die Damen Wannen sich am besten einigermaßen vorstellen, wie verführerisch seine Lehren gewesen, da sogar verschiedne, nachher sehr berühmte, junge Frauenzimmer sich dazu bequemen. Und nach dieser harten Probezeit nahm er doch nur die größten Selster daraus in die Zahl der Eingeweihten auf, das ist: unter Diejenigen, denen er seine ganze Eigenheit entdeckte, und alle seine Geheimnisse, und welche er dann allein für seine Schüler erkannte. Er sagte hierüber, die Natur lasse sich nicht zwingen, und weder Kunst noch Fleiß könne den Sinn zu hohen Wahrheiten und Schönheiten hervorbringen, und die Stärke, sie zu ertragen.

Aus seinen Schulen kamen die größten Männer der damaligen und folgenden Zeiten, die Alle so innige Freundschaft hielten, daß sie nur eine Seele zu seyn schienen, die in verschiedenen Leibern lebt, und er war die Hauptquelle der griechischen Weisheit, in deren Arme die nachkommenden Philosophen sich theilten.

Von seiner Art zu denken und zu empfinden für sich und Andre und um Andrer willen, von dem geheimen menschenhöhen Sinn seiner Weisheit darf ich hier nichts sagen, ich muß befürchten, den meisten Leserinnen unverständlich zu sein. *) Vielleicht macht denselben mehr Vergnügen wenn ich erzähle, was einige Alte noch von ihm melden, nämlich: daß seine Seele verschiedene Körper von Menschen und Thieren belebt, ehe sie mit seinem gegenwärtigen Leibe Pythagoras geworden, und daß er

*) Das Wichtigste davon für sich können sie in Ciceros vortreflichen goldnen Sprüchen des Pythagoras finden. Deutscher Merkur, 1775. Mai.

ihres jedesmaligen vorigen Zustandes sehr deutlich habe erinnern können, daß er und alle seine Schüler, aus besondern geheimen Ursachen, keine Bohnen gegessen, und lieber sogar durch einen reißenden Strom geschwommen, als nur durch ein Bahnenfeld gegangen, wenn kein andrer Ausweg hätte sollen zu finden sein; daß er ein großer Zauberer gewesen, und Alles gewußt, was war, ist und sein wird; daß er bei den olympischen Spielen, in öffentlicher Versammlung, einst eine seiner Hüften gezeigt, die Heberwärm für von gebiegenem warmen lebendigen Gold erkünnt; daß Ungehörig und wilde Thiere seinen bloßen Worten gehorcht, wie ehemals dem Orpheus, wenn dieser gesungen; daß er bei eben jenen olympischen Spielen, wo er die goldene Hülse gezeigt, einen Adler zu ihm habe herabschweben, ihn mit demselben reden und den Adler wieder davon fliegen sehen; daß Löwen, die ganze Gegeniden verheert, daraus entwichen, nachdem sie seine Stimme gewittert; daß er in einem Nu, kraft eines lythischen Wurfs, sich habe begeben können, wohin er gewollt, damit über Gebirge gesetzt, und Abgründe und Meere, und bis ins Reich der Todten, in die Hölle gedrungen; daß er Wetter erregt und Stürme gestillt, und Sencken und Landplagen vertrieben und beseitigt.

Kein Wunder, daß ein so allmächtiger schöner Fremdling bei seiner Ankunft zu Krotona sogleich die Liebe des schönsten und geistreichsten Mädchens gewonnen, das noch dazu aus einem der ersten Häuser daselbst stammte. Theano vereinigte sich mit ihm, und sie zeugten zusammen zwei Söhne und zwei Töchter, die nicht aus der Art schlugen, nach ihrem Tode ihre Weisheit fortpflanzten und alle sehr berühmte wurden. Die Töchter insonderheit, M^{ya} und D^{amo}, hinterließen vortreffliche Schriften.

Theano war das für ihr Geschlecht, was er für die Männer, eben so allumfassend, was zur weiblichen Art und Vollkommenheit gehört, und eben so streng und geheim. Die Damen von Krotona

begaben sich willig unter ihre Anführung und saßen bei ihr unterrichtet, so wie die Jungfrauen bei den Äbthern. Sie hatte verschiedene Bücher und Gedichte geschrieben, die die Alten sehr bewunderten, Alles aber ist verloren gegangen, außer den drei folgenden Briefen, die sie einzeln in fremden Schriften erhalten, und bei deren Schreibung sie wohl an nichts weniger dachte, als daß dieselben allein die Werksamkeit ihres Daseins über Jahrtausende hinaus verbreiten würden. Ich glaubte, als ich sie jüngst entdeckte, einen Schatz gefunden zu haben für die Damen, die über ihren Zustand auf dieser Welt, das Schicksal Verschiedener unter ihnen, und ihre Bestimmung nachgedacht. Es herrscht darin, vornehmlich im zweiten und dritten, eine wunderbare rauhe Stärke für ein so zartes Wesen; wie Weib, und sie erwecken in wenig Worten oft mehr in der Seele, als verschiedene der heftigen Schaubücher über ähnliche Gegenstände, wenn je zuweilen die Gelehrten sich herablassen bis zum wirklichen Leben, von ihren moralischen Lustschöpfern oben bis zur Quelle.

Man könnte deswegen zweifeln, ob sie unmittelbar von ihr selbst, und ächt, und nicht von einem Sophisten ihr untergeschoben wären, allein sie sind so sichtlich geschrieben; bloß für die Gegenwart, wie die Liebe redet mit dem Freunde, und doch so voll Gefühl und Anschauung, als wohl Niemand unter fremdem Namen schreibt.

Noch finde ich eine Anekdote über ihren Tod. Nach einer griechischen Handschrift in der königlichen Bibliothek zu Paris soll sie sich die Zunge abgebissen haben, um die philosophischen Geheimnisse ihres Gemahls durch keine Marter verrathen zu können, da sie, nach seinem Ableben, in die Gewalt eines grausamen Feindes desselben gekommen. Wenn sie wahr wäre, so müßte ihr in der Trunkenheit des Eifers nicht eingefallen sein, daß sie schreiben könnte, oder sie zuvor die Hände durch das Schwert verlorren haben, welches sehr wahrscheinlich ist, wenn das erste seine Richtigkeit hat

(wie ich) etwas beim Nacht so nicht zum Zeitvertrieb erfinden würde
 zumal wenn man weiß, daß alle die kleinen Tyrannen in Italien
 die erbittertesten Feinde des Pythagoras und seiner Anhänger waren;
 weil diese kleinen Despoten auf Erden walten wollen, und schon
 verschiedene Städte in Italien und Sicilien von solchen Färsen
 befreit hatten. Indessen wird diese Anekdote doch höchlich zweifel-
 haft gemacht, daß ein neuerer griechischer Philosoph eben dies von
 einer andern Pythagoreerin, der Tymicha, erzählt.

Briefe der Theano.

Erster Brief.

Theano der Kallisto.

Such jungen Mädchen wird nach dem Gesetze die Gewalt ge-
 geben, dem Hause zu gebieten, so halb ich vermählt seib. Es ist
 nöthig, daß ihr hierüber Unterricht erlangt von den Alten, die
 täglich dem Hauswesen vorstehen; und schön, zuvor zu lernen, was
 man nicht weiß, und den Rath des erfahrenen Alters zu schätzen.
 Auf diese Weise muß die neue Seele einer Braut sich bilden.

Das Erste im Hause, worüber die Frauen zu gebieten haben,
 sind die Sklavinnen.

Die Hauptsache bei dem Dienst, o Fremdin, ist Zuneigung!
 Diese wird nicht zugleich mit den Leibern verkauft, sondern in der
 Folge von klugen Herrschaften erworben. Sie entsteht von gerechtem
 Gebrauch, daß sie weder von der Arbeit entkräftet werden, noch thun
 sollen, was sie aus Unvermögen nicht können. Einige hatten sich
 Gewinn, was es am wenigsten ist, Tyrannei gegen dieselben; sie
 überladen sie mit Geschäften und beschneiden ihnen die nothwendig-

nen Bekehrnisse. Wenn sie also nebenher das Geringsste sich erwerben, so wird es ihnen abgezogen, und sie werden mit Zorn und Argwohn bestraft. Du aber sei bereit, ihnen die Spitze zu geben nach dem Maas der vollen Arbeit ihres Tagewerks. Dieses was die Kost betrifft.

Was die Verbrechen anlangt, so beachte, was der weiblichen Guld anständig, und nicht, was ihnen heilsam ist; denn Würde muß sie in Ehrfurcht erhalten. Grausamkeit bringt keinen guten Willen hervor, Ueberzeugung bewirkt nicht weniger Scheu vor dem Laster. Sollte ihre Bosheit so hoch steigen, daß sie nicht zu bändigen wäre, so treibe sie aus durch Verkauf; denn was zu eines Andern Gebrauch ist, habe auch einen andern Herrn. Reife Ueberlegung sei hierin Deine Führerin, damit Du die Wahrheit des Verbrechens und die gerechte Strafe dafür erkennest. Güte vergibt zuweilen; besser vermeiden sie denn aus Dankbarkeit in der Folge, Schaden zu stiften. Dieses wird die Würde in Deinem Hauswesen bewahren.

Einige zerhauen vor Grausamkeit die Leiber der Skamminnen mit Schlägen, wüthen im Eifer wie die wilden Thiere, um gleichsam ein Denkmal ihres höchsten Zorns zu errichten. Diese haben sich dadurch hernach zu Tode gearbeitet, Jene mit der Frucht gerettet, Verschiedene das Leben sich verkürzt und eigne Hand an sich gelegt; und der Fran war dann nichts mehr übrig, als in der Einböbe ihre Narrheit zu betrauern und verlassen zu bereuen. Du aber, o Freundin, ahme die Saiteninstrumente nach; zu lässig gespannt klingen sie nicht, und zu sträff springen sie. Eben so verhält es sich mit den Bedienten. Allzugroße Nachlassung verursacht Mißklang im Gehorsam und übermäßige Spannung Aufwühlung der Natur. Man muß auch hierbei bedenken, daß Maas bei Allem das Beste sei.

Zweiter Brief.

Thaens Freude der Nikostrata.

Ich hörte von Deines Mannes Absicht, daß er ein Mädchen hat, und Deinem, daß Du ihn mit Eifersucht verfolgst. Ich habe viele Männer gekannt, o Freundin, die mit dieser Krankheit behaftet waren. Sie fallen, wie es scheint, in dieser Art von Schlingen, werden gefangen und verlieren den Verstand. Und Du bist unermüdet Nacht und Tag, und Schwaden ängstigen Dich, und Tüden gegen ihn treiben sich in Deiner Seele herum.

Nicht also, o Freundin! die Tugend einer Frau besteht nicht in der Bewachung des Mannes; sondern in der Bequemung nach ihm. Sie bequemt sich aber nach ihm, wenn sie seine Vergehungen erträgt. Mit dem Mädchen lobt er aus Wohlthat, mit der Frau der Bequemlichkeit des Lebens halber; es ist aber diesen zuzwischen, Böses mit Bösem zu vergelten und Absinn mit Absinn zu bestrafen. Gewisse Sünden, Freundin, werden, wenn man sie rügt, immer mehr gereizt, mit Stillschweigen hingogen übergangen, leichter gehehmt, wie das Feuer in der Stille verflüchtigt soll. Wenn er dafür gehalten wissen will, es sei Dir verborgen, und Du rügst es, so wirst Du seiner Leidenschaft den Vorhang wegziehen, und er wird offenbar die Sünde begehn.

Nicht in der Schönheit und Güte des Wesens suche die Liebe des Mannes, sondern im Gange des gesellschaftlichen Lebens mit Dir. Glaube also, daß er nachlassen werde, zu dem Mädchen zu gehn, und gern wieder mit Dir sei, Dich ganz liebe und jenes aus Leidenschaft. Diese währt kurze Zeit; so bald sie ihre Sättigung hat, so steht sie geschwind und hört auf. Die Zeit eines Mannes mit einer Dirne ist, wenn er nicht unter die zu bösen gehört, von geringer Dauer; denn was ist leichtsinniger, als eine schändliche Begierde zu seinem Schaden zu befrüchtigen? Er wird bestwogen einmal empfinden, daß er sein Vermögen verringere und

seine Ehre dabei von sich werfe. **Mein**, der Menschenstun hat, fährt fort, mit Willen zu seinem Schaden zu handeln. Seine Pflichten werden ihn also wieder zurückerufen zu Dir, er wird erkennen, daß er von dem Plage gewichen, auf welchem er sein Glück finden soll. Dich in sich fühlen, die Eitelkeit nicht mehr ertragen können, Dich verkannt zu haben, und plötzlich zur Heu kommen.

Du aber; Freundin, lehe nicht gleich der Dirte, sondern sei ebel und vorzüglich in freier Achtung des Mannes, Sorge für das Haus, Umgang mit dem Bekannten, Mutterliebe gegen die Kinder; Wetteifere nicht mit ihn, nur mit den Guten wetteifern ist schön; und sei immer leicht zur Wiedererkehrung. Schwachheiten gewinnen Wohlthun von Freunden, und Güte der Seele allein bringt Berührung. Durch diese hat das Weib gleichsam Herrschaft über den Mann; und Gegebenheit erhalten, ist mehr, als gleich einem Kinde beherrscht worden. Solche Güte wird die Scham in ihm wege machen, er auf einmal verlangen, Deiner wieder werth zu sein, heftiger Lieben in Erkenntnis seines Unrechts gegen Dich, im Gefühl Deiner Barmherzigkeit, und der Gefahr, Deine Zärtlichkeit zu verlieren. Wie die Leiden des Leibes aufhören in einer angenehmen Stille, so endigt sich der Zwist der Freunde in wärmerer Traulichkeit.

Du setzest die Eingebungen der Leidenschaft entgegen. Sie reizt Dich, eben so fieberhaft zu sein als er; wenn er wider seine Ehre sündigt, die weibliche Tugend zu vergessen; wenn er das Vermögen verschleudert, was Du mitgebracht, nach diesem mit ihm gleich, kannst Du ihn tadeln, darfst Du Dich tadeln.

Willst Du durch Trennung von ihm, so wirst Du alsdann mit Verlassung des ersten einen andern Mann versuchen, und wenn dieser gleiche Sünde begeht, wieder einen andern; denn jungen Weibern ist die Wittwenschaft unerträglich, oder Du wirst ohne Mann bleiben, gleichsam wie einzeln. Willst Du das Hauswesen vernachlässigen und den Mann ins Unglück stürzen, so wirst Du mit ihm gleich elendes Leben führen. Oder die Dirne angreifen?

ſie wolte Dich auf allen Seiten beobachten, und iſt, wenn Du
Wunſch, ein verwegenes Weib ohne Scham. Und wolte es ſchön,
täglich mit dem Mahne zu haben? Was mehr iſt, aller dieſer
Zand und Strafs kommt keine Begierde nicht, ſondern verſtärkt
ihren Zug. Was denn? Willſt was wider ihn? Nicht, Fremdling!
Das Trauerſpiel lehret, die Eiferſucht zu überwinden, in den Grun-
dsatzen der willkürlichen Medea.

Wie man bei der Krankheit der Augen die Hände davon ab-
halten muß, ſo entferne Du auch die Hand von Deinem Leiden.
Gebuld bis ans Ende wird ſie am eſtehen ſtillen.

Dritter Brief.

Theano's Freude der Eubula.

Ich höre, daß Du in der Kinderzucht ſehr zärtlich ſeiſt; ſie iſt
aber bei einer guten Mutter nicht Vereitung der Kinder zur Woh-
luſt, ſondern Übung zur Seelenſtärke. Steh alſo, daß Du nicht
zu Weile gehſt, nicht als Liebende, ſondern als Schmeichlerin.
Wenn der Übung zur Wohlthät in den Kindern mit aufgefüttert wird,
ſo können ſie ihn nicht widerſtehen, denn was iſt jungen Leuten
angenehmer, als gemoßte Wohlthät? Die Kinder, o Freundin,
müſſen erzogen, nicht verzogen werden, und es iſt Verdröhung der
Natur, wenn man ihre Seelen wolluſtverliebt und die Reiter der
Weichlichkeit ergeben macht, ſo daß ſie dann arbeitſcheu und immer
ſchwächer werden.

Sie müſſen ringen mit dem, was fürchtbar iſt, und ſollte es
ihnen ſchmerzlich ſein und ſie abmatten, damit ſie nicht dieſen Weir-
gungen als Sklaven gehorchen, und zur Arbeit träge nach den Lüſten
laufen, ſondern das Schöne vor Allem ſchätzen, beharren darin, und
mächtig ſein, ſich des Andern zu enthalten.

Mache sie nicht eitel in dem Spoken, verschmenderlich zu Vergnügen, nicht unmaßig, und laß sie nicht Alles sagen, Alles thun, was sie wollen. Sei nicht besorglich, wenn sie weinen, wünschertlich, daß sie lachen, und habe Deine Lust nicht daran, wenn sie die Kinne schlagen, oder Dir Böses sagen. Im Sommer gib ihnen keine Kühlung, im Winter keine Hitze, nichts Besondres; davon erfahren die Kinder der Armen nichts und werden leichter ernährt, wachsen nichts bestoweniger, und sind weit gesünder und stärker. Du thust mit Deinen Kindern, als ob sie eine Sardanapalsfrucht wären und entnerbst ihr Mannwesen mit Verzärtelung und Lederei.

Was will man mit dem Söhnchen machen, das, wenn es nicht gleich zu essen hat, weint, und wenn es isst, die besten Bissen aussucht; wenn's warm ist, zerschmelzen, und wenn's kalt ist, hinsinken will? das wiberspenstig ist, wenn es Jemand tadelte; schimpft, wenn man nicht schafft, wornach ihm gelüftet; trotzt, wenn es nicht zu Tische soll; das dem Spiel nachhängt, und an Seele und Leib stumpf und weich ist? Sei versichert, o Fremdin, daß ein Knabe, bis zum Mann in weichlichem Leben erwachsen, ein Sklave wird und Allem unterliegt; entferne diese Süßigkeiten und wähle die strenge Erziehungsart; laß Hunger und Durst ertragen, und Frost und Hitze und Scham vor den Gespielen und Obren. Auf diese Weise werden Deine Kinder edel werden; und stark bei Erhebung und Unterdrückung. Denn, Fremdin, die Arbeiten bei Kindern sind gewisse leichte Voranstrengungen zur Vollkommenheit des großen Menschen; wenn diese genug eingebracht sind, so wird die Tugend inniges Leben.

Sieh also, damit sie nicht vor Muthwillen und Ueppigkeit bössartig werden, gleichwle Reben, die in einem ungesunden Boden stehn, schlechte Trauben bringen.

Erzählung der Mütter.

Ich freue mich, der Natur und Einfachheit, der Anschau und Liebe, dem Schönen und Angenehmsten, was in der Schöpfung ist, ein Wort zum Besten zu reden. Zwar für Wenige nur gewendet! Viele werden mich nicht verstehen, Viele nicht verstehen wollen. Aber es giebt Mütter, welche voll Wahrheit und Wärme auf das kleine Geschöpf sehen, das in ihren Arm fiel, seinen einzigen Ruheplatz in der ganzen Welt. Sie drücken es an sich und auf seinen Mund den Segen: Höchst Du der Freuden viel haben! O könnten sie die reine Seele so heilig erhalten! Oester suchen sie den Blick eines Gütterlichen, daß er bei dem Kinde verweile. Sie fragen: was sollen wir mehr thun, als ernähren und bewachen? Es soll glücklich und unschuldig sein! Diesen ehrwürdigen Müttern will ich weniger einen Rath geben, als sie aufmuntern, befländig das zu thun, was ihr eignes Herz ihnen befehlet.

Zu meiner ersten Unterredung mit denselben wünschte ich keins von den Gemächern, welche in- und ausländische Kunst nach unsern Sitten gezieret und mit unsern Vorurtheilen übermalt hat. Lieber sprach ich in einer einsältigen Hütte, von einer alten Eiche beschattet, um die Eiche wühlte sich Ephen winden. Schwaches Ephen um den harten Stamm, der es nicht beschädigt. Es biegt sich und wird aufgenommen, und das Holz an der Eiche grünt, und grünt noch im spätem Herbst, wenn die Blätter des Baums abfallen. Das ist Natur! So erhält sich ihr großes Werk! Uebervoll Schwaches neben dem Starken. Ueberall Bedürfniß und Verbißung.

Stärke und Schwäche. Bei der Schwäche Schönheit, Reiz und Lenksamkeit, dem Starken zu gefallen, ihn zu geminnen, vor ihm nicht unterdrückt zu werden. Muth und Furchtsamkeit; bei der Furchtsamkeit List, um der Gewalt zu entgehen. Gewalt und

Gehorsam, Strenge und Ordnung, Scham und Treue, Tiefinn und Scherz, Arbeit und Hülfe, und Erquickung; Leiden und Trost; Begierde und Gegenbegierde mit Scham, welche sich mäßigt, damit der Herrscher die unterworfenen Schönheiten verehrt und sich entschlaffen zu ihnen lässet. Liebe zwischen Weibern, auch ein neues Geschlecht, wofür sich ihre Sänge vereinigt: das ist Mann und Weib.

Der Mann in der Wildniß ist seine Stärke; das Weib gebraucht seine Schönheit. Er trägt die Krone; sie putzt sich mit Federn und Muskeln, hebt einen rohen Gesang an, bewegt sich in Tänzen und vermischt, wodurch sie gefalle. Dennoch steht sie vor ihm. Er muß bitten, ob sie das erste Bekken der Gattung ihm gewährt. Dann sagt er: Du bist mein; und sie folgt unter sein Dach und bemächtigt sich unter seinen Willen. Dagegen schreht er die Wohnung, geht aus auf Beute; indes sie mit geringerer Mühe den Trank auf seine Biederthumft, und das Voger von Wittern und Feilen ihm bereitet. Will er jähren, so kann sie die Krone nicht aus seiner Hand reißen; aber sie liebhaft dem Jährenben und es wird Friede. Muß er in den Kampf, so gedankt er an sie. Er ist muthiger um ihretwillen, denn sie jauchzet, wenn er zuvorkommt, über das, was er gethan, betrübt sich über das, was er gelitten hat, und heilt seine Wunden. So bedarf Einer des Andern; so haben sie Alles gemein. Es bedeutet viel bei ihnen, zu sagen: unsere Hülfe, unser Herz, unsere Kränze und Felle; noch mehr, hinzuzufügen: unsere Kinder. Nichts beugt ihnen so gänzlich ihr Eigenthum. In ihrer Wohnung gab der Baum seine Nests, das Thier seine Hölle; aber hier ist ihr Fuß, ihr Athem, ihr Fleisch und Blut, ihr zweites Leben. Als ein solches empfangt die Mutter ihr Kind. Es liegt auf ihrem Schooße, wird an ihrem Busen gesaugt und gewärmt. Einerlei Lieb, einerlei Wollust: mit dem Vogel in den Gebüsch! Der Vogel weicht von seinen ungeschleiberten Jungen nicht; er sitzt auf dem Neste, bedeckt sie mit seinem Flügel; holt ihnen Speise, oder sättert sie mit der, welche der

Mutter bringt. Demnach laßt er das Weib, wenn die Luft ohne Sturm, und in der Nähe kein Räuber ist, hervorkommen; er lehrt es den ersten Flug. Und das Weib erzählt den Söhnen die Thaten ihrer Voreltern, damit sie denselben gleich werden. Ihre Tugenden lernen ihr Lieb, ihre Lünze; dienen dem Vater, schmücken sich mit Federn und Muscheln, gefallen, und sind in kurzem, was ihre Mutter war. Das ist die Bestimmung des Weibes.

Allmählig geht der Mann aus seiner Wildniß, und die Gattin ihm nach. Seine Sinne werden geklärter. Die Sonne schenkt ihm mehr, als Licht und Wärme; sie spielt in mannigfaltigem Glanze; auf Hügelu und Flächen, und strahlt in seine Seele. Das Wasser stillte nur seinen Durst; es fängt an, wie Silber zu fließen, ein Spiegel den Blumen und Bäumen; es marmelt ihm Frieden in sein Innerstes. Auch der Gesang in Wäldern bekümmert einen süßeren Schall und mehrere sich unterscheidende Töne. Der Geist des Mannes erwacht zu einem helleren Morgen, zu einer neuen Schöpfung. Er untersucht, entdeckt, untersucht wieder, vergleicht, erstarrt. Kenntniß und Wißbegierde nehmen zu; sein Herz erweitert sich, er muß Gedanken ausreden, Gefühle mittheilen. Der Bund mit seinen Nachbarn, zur bloßen Wehr gegen die Feinde geschlossen; ist ihm nicht genug. Er knüpft engere Bündnisse, deren gefellige Freuden er zu erhalten und zu vervielfältigen wünscht. Daher Sitten, Tugenden, Begriff vom Schönen und Unschönen, edler Ausdruck, in Worten und Geberden. Zugleich wird die Hütte geräumiger, der Herd größer, die Kost zusammengesetzter, das Lager bequemer, der häuslichen Geschäfte werden mehr; an Statt der Kinder läßt man von Sklaven sich bedienen; die Gattin freiheit ist weiter ausgedehnt, und es giebt eine Menge von Pflichten und Verhältnissen. In dieser Gesellschaft, unter diesen Veränderungen, bleibt die Bestimmung des Weibes immer dieselbe. Sie muß dem Stärkeren gefallen, die Gehilfin ihres Gatten und die Verpflegerin ihrer Kinder sein. Aber jene größere Gestalt

jener bunte Schimmel kann das Auge, welches fetter geworden ist, fortin nicht befriedigen. Es ist nöthig, daß sie die Kunst zu Rathe ziehe, den Körper geschmeidiger, den Gesang wohlklingender, den Tanz leichter zu machen, und die Form und Farben ihres Puges angemessener und übereinstimmender zu wählen. Auch an dem weiblichen Geiste will der männliche seine Laß haben. Daher entwickeln, schärfen und erheben sich nach und nach die eigenthümlichen Fähigkeiten und Reize desselben: jene Beschönigung, das Schöne aufzufassen, jene Leichtgläubigkeit, es darzulegen, jene Blöße der Einbildung, jener Witz, jener Zauber, welcher Lobtes befehlt und Dürres betrachtet; jener schnell tiefe Blick in die Herzen Abtrer, und die unermessbare, unübersehbare Gewalt, die sich ihrer bemächtigt. Je hoch, wozu wäre die Verbesserung des Körpers und Gemüths, wenn nicht die weibliche Seele mit ihren Empfindungen, dem schönsten Theil ihrer selbst, an die Seele des Mannes sich anschmiegen wollte? Sie that es. Die Empfindung wird sanfter, zärtlicher, mannigfaltiger; ihre Sprache leiser und berebter. Ein Wink, ein Lächeln, ein Kuß, ein Druck der Hand, ein Senfzer, das Haupt auf die Schulter des Geliebten hingelegt, ein schweigendes Niederschauen, wenige Thränen: hierdurch erklärt sich die liebende Schönheit, und der Gatte verminnt es. Hierdurch erweicht sie den, welcher Gewalt über sie hat, verfährt den Ungerechten, tröstet den Lebenden, ruft des Wankelmüthigen Herz, indem es sich entfernt will; zerküßt, und bindet es von neuem an das ihrige. Wie könnte sie wohl, in ihrer vorigen Wildheit, dem gestitteten Manne gefallen; mit ihm reden, mit ihm fühlen, dessen ungetrennliche Begleiterin sein?

In jener Hütte, wo Dogen und Spieß, und die Haut eines Raubthiers beinahe der einzige Schimmel und Reichthum waren; bei jenem kleinen Herde, wo der tägliche Trank gekocht wurde, zwischen den zur Arbeit aufwachsenden Kindern, hatte das Weib nur wenig Erfahrung nebst Gehorsam und Dienstfertigkeit nöthig, um Alles

zu thun, was ihr oblag. Je mehr aber Haus und Hof sich erweiterten, mit Geräth und Gesinde sich füllten, und die Bequemlichkeiten des Lebens zunehmen, desto mehr Klugheit, Kenntnisse, Tugenden gebühren Derjenigen; welche darüber wachen soll. Ohne Wissenschaft in häuslichen Dingen, ohne Sparsamkeit, Mäßigung, Herablassung zu den Unteren, Fleiß, Ordnung und Keinsüßheit, wird sie nie eine Gehilfin des Mannes; ihm seinen Wohnplatz neben ihr angenehm machen:

So lange die Witwe, von der Gesellschaft abgesondert; auf den Laut ihres Gebieters achtete, mehr Sklavin als Freie, so lange mußte sie dem seltnen Gaste den Vesper so darreichen, wie jener es befahl. Nun erfordert die Glückseligkeit des Geliebten von ihr gefälliges Wesen für Andre; doch in der leichten Tracht; mit dem wiederkehrenden Tage, den schamhaften Geberden und der bescheidenen Stimmte, wodurch sie jedem Vermögenden unverkennlich bleibt. Sie muß das Interven ihres Gatten in seinem Herzen und die Ehre desselben vor ihrem Volk heilig bewahren. Jenes hängt an zarten Fäden, ein unvorsichtiges Wort, ein Blick zerreißt es, und diese bedeckt sogar ein falscher Argwohn gegen die Tugend der Gattin.

Was die Stütten-Bewohnerin, als Mutter; gethan, wissen wir. In ihrer jetzigen Lage muß sie die Verpflegung ihrer Kinder zum Theil einem fremden Hand überlassen; nichts desto weniger ist von allen übrigen Sorgen ihr noch immer diese die erste. Buvor wurden die Kinder mehr abgerichtet, als erzogen. Jetzt werden sie unterwiesen und bei jeder Empfindung gelenkt, aber nicht außer dem Wege; den ihr eigener Geist, ihr eignes Gefühl anbeuten, dem einzigen, auf welchem freigebozene Menschen fortgehen können. Der Sohn wird gelehriger am Busen seiner Mutter, deren Seele unversehrt in den Lehtern sich abbildet, und dies ist gebildete Natur.

Kann ein Mädchen, obigen Mühen unbeschadet, seiner Heim-

den Bewegung einen besondern Reiz, jeder Falte seines Puges Anmuth, jedem Ton seiner Stimme Wohlklang, und dem geringsten Gedanken Lieblichkeit geben; kann es diejenigen Künste lernen, die mit den Fähigkeiten seines Geschlechts übereinstimmen; dabei jene Pflichten dergestalt ordnen und sich erleichtern, daß es in Ausübung derselben sich nur zu betustigen scheint; wohl dem Mädchen! Es folgt seinem höheren Beruf. Seine Diebsantheit wird ihm die Seele nicht enterven; der Schleier, den es über die Wahrheit wirft, um Niemanden zu beleidigen, ist von keinem Betrug darüber geworfen! und dem mit Kenntnissen geschmückten Geiste steht vor seinem häuslichen Tagewerke nicht. Es ist Vervollkommnung, Verschönerung; aber noch immer Natur.

Daß man bei Erziehung des Menschen nicht weniger, als in den übrigen Werken der Kunst, die Natur auf einen hohen Grad verschönern könne, ohne sie zu verstellen: hievon sind die alten Griechen ein überzeugendes Beispiel. Ihre Mädchen spazierten und wärkten, und spielten die Laute. Sie schmückten sich mit einer so edlen Gefälligkeit, daß an ihren Bildsäulen noch heut zu Tage der Wurf eines einfachen Gewandes nicht allein das Auge, sondern auch den Geist des Kenners und Künstlers ergötzt und beschäftigt. Dabei sorgten sie für ihren Gatten, und in dem Busen, welcher auf dem Sitze der Halbgöttinnen ruhte, schlug ein mütterliches Herz. Ihr Gruß war lieblich zu hören; aber deswegen kein bloßer Schall. Aus ihrer Seele ging Wohlklang in die Worte über, so daß unter angenehmen Reden Wahrheit der Gedanken und Empfindungen zum Grunde lag, und so leicht ihre Handlungen schienen; so thaten sie dennoch, was sie thun mußten, mit Eifer und Nachdruck.

Alles, was ich bisher von roher Natur, von Bildung und Vervollkommnung gesagt, und was ich noch zu sagen habe, kann ich, in seiner Verbindung, meinen Leserinnen am deutlichsten darstellen, wenn sie zuerst in eine wilde Landschaft, nachher

in etae von Menschen bearbeitete Gegend, und aus dieser in unsere künstlichen Gärten mich begleiten.

Jene Bäume des freien Waldes, welche ein ehrwürdiger Anblick wie sie kühn empor wachsen, ihre Wurzel tief in die Erde schlagen, unbeweglich da stehen und keines Dinges bedürfen; denn sie haben Sonne, Thau, Wind und Regen! Nicht weit davon stürzt ein Felsenstrom nieder, bricht seine Bahn, wo er will, reißt Alles mit sich fort und rauscht in die Ferne. Auch kommen mancherlei Blumen, von Niemandem gepflegt. Ihre hellen, dauerhaften Farben achten des heißen Mittages nicht; ihre Blätter nicht der Herbstaft. Alles ist groß und mächtig, voll Saft und Leben. Aber wiederum stirbt eine Menge von Sprößlingen im allzudichten Walde. Wo Kräuter standen, werden Sümpfe, weil kein Sonnenstrahl hineinfällt. Das Wasser überschwemmt die Thäler, und viele Blumen ersticken im Dorngebüsch. Ueberdem können ohne Wartung die Bäume, welche die lieblichsten Früchte bringen, nicht gedeihen.

Nun aber gebe man der Wildniß gute, fleißige Bewohner. Diese werden nach und nach die Waldung reinigen, der Sprößlinge warten; den Bach um eine Wieße führen, damit sein keckes Ufer die Heerden weide; süße Trauben am Geländer erziehen; ihr Garten wird reich an Obst sein und von Rosen und Nelken duften, welche zuvor nicht gesehen wurden.

Stets gehen die Enkel dieser Bewohner in ihren Arbeiten noch weiter. Da, wo ein klares Wasser rieselt und ein überhängender Baum dessen Quelle bedeckt, hauen sie einen Sitz in den Felsen; als hätte die Natur solchen Ruheplatz für den Wanderer angelegt, um ihn gemächlicher zu kühlen und in den Schlaf zu murmeln. Oder sie bereiten sich künstliche Grotten, in welchen, auf ihren Wink, ein Bad sich aufthut. Ihre Weinstöcke wölben sich zu Lauben, die geründeten Kronen ihrer Bäume, von geraden Stämmen getragen, vereinigen sich und beschatten grüne Gänge. Wohin sich das Auge

wendet, ist Alles schön; dennoch läßt man Alles wachsen und reifen, und blühen, wie die Bestimmung eines jeden es verlangt.

Endlich theilt man den verschönerten Garten in abgemessene Beete, pflanzt die Blumen, nach der Ordnung, herum, zeichnet inwendig allerhand Figuren und streut Kohlen, Sand und Muscheln hinein. Die gezirkelten Bäume geben keinen Schatten. Große Plätze liegen ungebraucht, weil bunte Bilderchen da stehen müssen, und das wenige Wasser, das ein goldener Adler in die Höhe spritzt und ein auf demselben reitender Engel wieder in seine Schale fängt, ist eine Kurzweil, an welcher man sich mühe sieht, ohne davon erquickt zu werden. Sogar könnte ich Sie, meine Damen, in ein chinesisches Cabinet führen, worin das Getäfel mit italienischen Larven, die Decke mit griechischen Gottheiten bemalt ist. Rings umher stehen in- und ausländische Gewächse, jene mit vieler Mühe verstimmt, diese kränklich und klein, weil sie der vaterländischen Luft und des eigenthümlichen Bodens sentbehren. So ist Alles mehr zum Anschauen, als zum Nutzen da; mehr zierlich, als schön; dasjenige, was nicht wachsen kann, herausgetrieben, was hervorkommen will, zurückgehalten; lauter Gezwungenes, Verdröhertes, und die einzelnen Theile vergestalt aus mehreren Weltgegenden zusammengetragen, daß man kein vollständiges Ganzes hoffen darf, und beinahe zweifelhaft wird, in welchem Lande man lebt.

Aber es ist Zeit, unsern Spaziergang zu endigen, damit wir nicht über dem Gleichnisse die Hauptsache vergessen. Meine Damen erinnern sich, daß von der Bestimmung ihres Geschlechts und von dessen Abrihtung oder Erziehung, unter einem wilden, einem gesitteten und einem bis zu höherer Vollkommenheit gelangten Volke, die Rede war. In der wüsten Landschaft, in der gebauten und in der verschönerten haben Sie meine Gedanken errathen. Sollte ich in dem wohlgeputzten, bunten Gärten, mit seinen gedrechselten, zerschnittenen, oder von den Nach-

harrn hergehobten Blumen, zusammt den roth und weiß und schwanz gestreuten Vögeln, dem chinesischn Dach und den Gyps-Säulen, welche so vielen Platz einnehmen; sollte ich nur in diesem Ihnen unverständlich sein? Diejenigen, denen ich es bin, wünschte ich in die Häuser jener gutartigen Leute bringen zu können, welche den Vöck um ihre Wiese leiten, dafür sorgen, daß ihre Wälder Luft und Sonne genießen, der fruchtbaren Wäldern vorzüglich warten; überall der Natur helfen, ohne sie jemals zu stören, und eben das gegen ihre Kinder beobachten. Wenn sie dann sehen die vollblühenden Töchter, mit ihrem leichten, ungezwungenen Gang, mit ihrem offenen Auge voll Wahrheit, wie daraus die Seele des Mädchens in die unsrige sieht, ohne Furcht, erkannt zu werden, und ohne den Argwohn, daß wir selber uns verbergen wollten, wenn sie hörten den herzlichen Gruß, gleich einem Segen, in Gegenwart dessen gesprochen, der ihn erfüllen kann; sie wären Zeugen von der Süssigkeit der Ruhe nach Arbeit, von den seltenen, desto mehr ergözendem Spielen; von dem Blicke einer getreuen Gattin auf ihren Gatten, mit dem sie Freuden und Sorgen und Thränen, Alles gemein hat, bis auf das kleinste Geheimniß; von dem Blicke einer Mutter auf ein Kind, welches ihr Arm getragen hat; nachher lehrten meine Lehrerinnen in ihre jetzigen Gesellschaften zurück; ich bin versichert, meine Rede wäre ihnen kein Räthsel mehr. Sie würden bekennen, daß unter ihnen die Bestimmung des Weibes kaum sichtbar geblieben; daß die Versorgerin des Hauswesens in fremden Häusern fast eben so viel, als in ihrem eignen, wohnt; die Anstalten, um anzugehen zu können, den größten Theil ihres Tagewerks ausmachen; daß sie vom Spiel, wie Andre von Geschäften, ausruht, und Gemahl und Kinder ihrem Herzen von Tage zu Tage fremder werden. Die liebevolle Gattin, die zärtliche Mutter, die Ehrwürdige, von welcher das Vaterland gute Bürger fordert, hilft, ein artiges, belustigendes Geschöpf, aus einem Hirtel in den andern, und ihre Töchter ihr nach. Und woher alles Dies? Man

hat die Natur verschönern wollen und so zierlich: sie gemacht, daß sie unter dem Flittershaate verschwanden ist. Mit ihr entfloß die Wahrheit. Kein Gefühl ging ferner aus der Seele, wie es darin geboren war; das zarte Mädchen mußte jeden Gruch, jede Dankagung auswendig lernen; bei jeder Neigung auf den Wink seiner Lehrerin passen. Lauter vorgeschriebne Formeln und Figuren! Einfalt, jungfräuliche Scham, erröthende Bescheidenheit, Offenherzigkeit wurden lächerlich. Alles gut und schön, oder böse und schändlich durch Verabredung. Alles glänzend von Außen, und dazu das Mehrste geborgt. Französische Sitten auf deutschem Boden — aber ich darf wohl nicht allzu lange in diesem Tone fortreden. Konnte doch eine Pariserin dem großen Apostel sogar nicht verzeihen, daß er die Unhöflichkeit begangen und gelehrt hatte: Die Weiber sollen ihren Männern unterthan sein!

Frauenzimmer-Bibliothek.

Eine Bibliothek für Sie zu sammeln, meine Damen, unter den Augen Ihrer Mütter, Väter, Geliebten, vor den mißtrauischen Blicken der Heiligen und Unheiligen, ist ein gefährliches Unternehmen. Schlichtern wage ich mich daran. Auch würde selbst der weiseste Bibliothekar der größten Bibliothek, der so unglücklich wäre, alle seine hunderttausend Bücher zu kennen, und die Geister aller Gelehrten, Philosophen und Dichter, gleich einem neuen Atlas, zu tragen, in Verlegenheit sich befinden, wenn er von einer Königin den Auftrag erblet, eine Büchersammlung, nach seinem besten Wissen und Gewissen, für die Damen ihres Reichs zu machen.

Was für Blüthen die angenehmen zu lesen wären, Würde man dem Mädchen von vierzehn Jahren in die Hände geben, in dessen Herzen die ersten Blüthen der Empfindungen hervorbrechen? Ein pauses Lüftchen kann sie abschütteln, eine heiße Sonne verfangen, ein wenig Kälte, ein klauer Neblhau so ganz tödten, daß sie nie zu Früchten wachsen könnten.

Ich hoffe, daß unsere Leserinnen mich verstehen. Die Wahrheit läßt sich zuweilen nicht mit trocknen Worten ausdrücken, und nur der Mund einer Muse kann sie in die Seele zaubern.

Die lebendigen Geschöpfe haben, wie die Blumen und die Pflanzen, wie die Jahre, ihren Frühling, Sommer, Herbst und leider! auch Winter, aber mit dem Unterschiede, nur einmal in ihrem Leben. Der Jugendgeist verschwindet auf ewig, wenn er einmal von uns Abschied nimmt. Die ersten heftigen Empfindungen des Herzens sind die Blüthen der Glückseligkeit unsers ganzen Lebens. Wenn diese einmal verborben sind, dann ist wenig mehr zu hoffen.

„O meine schöne gnädige Frau,“ würde ich zu mancher Dame sagen können, wenn ich so glücklich wäre, ihr Beichtvater zu sein — „o meine schöne gnädige Frau: sein Sie einmal aufrichtig. Als Sie aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend übergingen, im Hause Ihrer Aeltern lebten, die Sie in der süßen Hoffnung, daß Sie bald die Vertraute einer Fürstin werden würden, als Gebieterin erzogen, wo immer Spiel und Fest und Ball war, und eine Menge schöner, junger Herren sich täglich um Sie versammelte, die die Reize Ihrer aufblühenden Schönheit anbeteten, und Ihr Herz in dieser und jener Absicht zu gewinnen, oder Ihre unerfahrene Jugend zu verführen sich äußerst angelegen sein ließen, was lasen Sie da in diesem gefährlichen Zustande am liebsten? Gewiß Romane und vermuthlich nicht die besten. Da gankelten Liebesgötter in allerlei Gestalt vor Ihren Augen umher; da irrte Ihre Phantasie in den Labyrinth der Liebe; da entflauben vor

romantische Wünsche in Ihrem Herzen, schwärmerische Ausflüchte in Ihrer Seele, Träume von Entführungen und irdischen Rittersn, die Könige erobereten, und Ihr Geist walle darin herum, wie ein schwaches Schiffchen in einem stürmischen Meere. Und wenn, in dieser unglücklichen Lage, gelang es, wenn u. s. w. Lassen Sie Ihren Töchtern ja keine so gefährlichen Schriften lesen."

Vielleicht sind auch einige schöne, junge Damen unter unsern Leserinnen, die hierbei seufzen: „Er hat Recht, ich war ein Kind,“ und eine wehmüthige Zähre über ihr Schicksal tritt ihnen dabei in die schönen Augen, die nie so weinen sollten; oder die jugendliche Scham geht aus ihrem Herzen hervor und ist, als eine späte Rose, auf den zarten Wangen zu sehn.

Weshwegen soll ein Frauenzimmer lesen? eine Tochter, eine Frau von Stande? Ohne Zweifel für ihr Herz, ihren Geist, für ihre Glückseligkeit, die Glückseligkeit ihres Gemahls und ihrer Kinder. Will und kann sie das?

Der Genien sind wenig, die die Dinge der Welt beschreiben oder darstellen, wie sie sind, in allem ihren Leben, ihrer Schönheit und Glückseligkeit, und noch außerdem, in Beziehung auf unsre Glückseligkeit: dazu gehört das starkfühlende Herz, der große Geist, der die ganze Natur, wie mit reinen Sonnenstrahlen, umfaßt und tief in ihr Wesen dringt, und eine so zärtliche Liebe gegen die Menschen, die Mädchenliebe übertrifft, und die Anzahl der Schriften derselben, die eine Dame mit Vergnügen lesen könnte, noch geringer, da fast immer, wenn man sie richtig versteht, ihnen nachempfinden will, viel Kenntnisse und Erfahrungen vorausgesetzt werden, worüber in Rücksicht auf das schöne Geschlecht noch wenig geschrieben worden ist, was nicht voll fremder Gelehrsamkeit und ohne großen Zeitverlust zu lesen, oder zu leicht geschrieben wäre. Die Bücher der Andern sind nicht selten gefährlich, so schön sie auch geschrieben sein mögen. Sie bringen unnatürliche Empfindungen ins Herz und falsche Gedanken in die Seele, und können dadurch den un-

erfahren, der ihnen traut und sich ihnen überläßt, sehr unglücklich machen. Und auch diese sind nicht so leicht zu verfehren.

Ohne viel Umschweife zu machen, will ich ansehnlich sagen, was ich denke. Alles beruht auf der Erziehung. Unsere Töchter werden nicht so erzogen, daß sie dereinst gute Leserinnen sein könnten. Wie müßte ein Mädchen erzogen werden, welches eine gute Leserin, eine glückliche Gattin und Mutter werden sollte?

Hätte ich eine Tochter, welcher der Himmel eine Seele der besten Art in einen schönen Leib gegeben, o wie wollte ich sie lieben, wie ärtlich für ihre Glückseligkeit sorgen, für die Glückseligkeit ihres künftigen Geliebten!

Im Frühlinge sehe ich auf frohen Hügelu mit ihr den Morgenstern aufgehen, und die reinen Lüfte einer erwachenden Nachtigall sollen die Melodien hervorlocken, die in ihrer Seele schlummern, die aufschwebende Morgenröthe das Gefühl des Himmels in ihr erwecken, und die frische Gluth der emporsteigenden Sonne den Stan der Gottheit in ihrem Herzen entzünden. Dann sollen Veilchen und Maiblumen, der blüthenvolle Hain, oder Rosen ihr ein Bild der weiblichen Schönheit werden; der vorübereilende Bach und ein singendes Landmädchen ein Bild der glücklichen Thätigkeit.

Nach und nach erzähle ich ihr auf Spaziergängen und bei Ruche das Schönste und Beste von den Menschen, von Griechenland, Italien und Deutschland, von den Geschöpfen und Gewächsen der Erde, und den Gestirnen des Himmels; und ihre Mutter wird sie, in Blumen sitzend unter lieblich kühlem Schatten, die weiblichen Künste lehren.

Im Gewitter erkennt sie sichtbarlich die Herrlichkeit des Geistes, des Beherrschers der Natur in allmächtigen Blicken und Donner schlägen.

Ihre Träume sind Eingebungen höherer Geister, und gleich einer jungen Griechin glaubt sie Erscheinungen.

In einer hellgefirnten Sommernacht, wann die ganze Natur

Am Traum von Paradiſen ſchlummert, würde ich mit ihr von ohngefähr an dem Grabe ihrer liebſten Freundin oder ihrer ehemaligen Geſpielen vorüberwandeln, und ſie nicht verhindern, den Schein des Monde, durch die blühenden Ainden in der Ferne, für deren Geiſter zu halten, ſelbſt vor Furcht ein wenig zuſammenfahren, und Schauer auf Schauer möchten immer ihre zitternde Seele an meiner Bruſt durchwetterleuchten.

In Empfindung beſteht die Glückſeligkeit unſers Lebens; und deren Quellen liegen im Herzen verborgen. Das muß mit Furcht und Schrecken, mit heftigen Gefühlen durchriſſen werden, wenn die Abern darin entſtehn, ſich eröffnen ſollen, woraus die Empfindungen fließen.

Erfchrecken Sie nicht, meine zärtlichen Damen; wenn dieß auch ein wenig ſchmerzlich iſt, ſo rinnt doch zugleich aus dieſem Schmerz eine warme Wonne, die in der That uns glücklicher macht, als das lautereſte Vergnügen. Gewiß haben Sie auch dergleichen Schmerzen empfunden. Und wie erhöhen ſie die Menſchheit?

Nach dieſer leichten Erziehung wird meine Tochter einſt Hamlet und Macbeth und Othello*) hören, und das höchſte Leben dabei durch ihre Seele ſtrömen. Die Leiſenſchaften werden ſie mit ihrem ſtarken Armen umwinden. Sie wird jeden guten Dichter und wahren Weiſen verſtehn, ſo bald ſie ſeine Sprache verſteht. Sie wird ihren Gemahl, wenn er Abel des Geiſtes hat, und ihre Kinder, und Alles, was um ſie iſt, glücklich machen, der Zug ihrer Liebe wahr und mächtig, wie die Natur ſein. Sie wird Gott gleich der Schweſter des Taſſo lieben, und die Unglücklichen mit ihrer inniggefühltten Ueberzeugung von einem beſſern zukünftigen Leben tröſten. Ihr Gefühl wird das Schöne von dem Häßlichen, die wahre Glückſeligkeit des Menſchen von der Puppenglückſeligkeit unterſcheiden, und jedem in ſeiner Unſchuld Verirrten wird ſie

*) Trauerspiele eines engliſchen Dichters, mit Namen Shakeſpeare.

einen neuen Geist; der zum Guten sich neigt, ins Herz zaubert. Für sie, für das Kind der Natur, ist Alles in der Natur voll Leben, Kraft und Geist, wenn die Kinder, die man fern von Wald und Busch und Thal und Au und Dell und Bach und Nachtigall, außer den Blüten und Blumen des Frühlings, ohne Morgen- und Abendröthe, im Büßig erzieht. — in Donnerschlägen durch elektrisches Feuer zerrissne und in den zärtlichen Melodien einer verliebten Nachtigall nur mit der Kehle eines dummen Vogels sanft bewegte Luft hören, und eine himmlische Erscheinung für Mondschein ansehen. Zwar für das, was es ist, aber was ist ein Ding in der Welt nicht, wenn man's recht betrachtet? Einige kalte Philosophen, deren Gefühl ihnen nicht vergönnt, einen Begriff von Leben zu haben, behaupten ja sogar, daß im Grund alles eine Masse von Sonnenstäubchen sei, die Sonne selbst und unsere zärtlichste Empfindung.

So weit sind wir denn endlich gekommen. Mit der Schärfe unseres Verstandes haben wir Alles bis auf die Sonne zu Staub gedacht, und alle Geister aus der Natur herausgejagt. Die schönen guten Geister, in deren Obhut unsere Vorfahren so glücklich waren, und von denen sie so viel zu erzählen wußten; aber zur Strafe wissen wir denn nun auch nicht, was wir vor Lob anfangen sollen, und können die großen Dichter nicht verstehen.

Bei dieser Erziehung würde ich weniger Bücher nöthig haben; die Hauptabsicht dabei wäre, das Gefühl des Lebens in der Natur in dem jungen Herzen zu erwecken. Dies kann man nicht ins Herz sich lesen, wenn man es noch nicht darinnen hat; es wird vielleicht mehr durch das Lesen verborben und erstickt, wenn es noch nicht zu einer gewissen Stärke gewachsen ist, statt davon genährt zu werden. Und dann ist es eben so wenig möglich, die Schriften der Genien zu verstehen, oder, welches einerlei ist, die Natur in denselben, mit einem stärkern Gefühl empfunden, und einem durchbringendern Geist in schönerer oder lebendigerer Gestalt betrachtet, wieder zu finden, wenn man zuvor nichts von ihr weiß,

als es möglich ist, einen sichern Platz in das Herz eines Aristoteles oder einer Kleopatra zu thun, wenn uns das Herz eines unschuldigen Mädchens, eines treuen Schülers noch ein Räthsel ist.

Wenn meine Tochter sich nun ihrer Reise näherte, dann gab' ich sie einem edlen Jüngling in die Krone der Liebe, und zum besten Hochzeitgeschenke sollte sie eine kleine Sammlung auserlesener Schriften der schönsten Gemien erhalten, welche völlig zu verstehen, sie genug würde vorbereitet worden sein. Dana möchte sie, auch außer diesen, immer lesen, was sie wollte; der Reise kann so leicht nichts schaden. Sie würde nur wenig Stunden zu ihrem Vergnügen lesen, das Lesen sich nicht zur Hauptbeschäftigung machen, nie gelehrt werden wollen; dazu hätte sie zu viel eignen Geist, zu viel eigne Empfindung.

Doch ich bitte um Vergebung, daß ich anfang, einen Trauin von Erziehung zu erzählen. Ich sehe sehr wohl ein, daß unsere Lebensart eine solche Erziehung nicht erlaubt; unsere Töchter müssen die Kunst erlernen, zu glänzen und zu erobern. Diese besteht in allerlei Verstellung des Leibes und der Seele und der Fähigkeit, die schönsten Worte zu sagen, ohne sich des Gedankens oder der Empfindung bewußt zu sein, die sie gemeinlich ausdrücken sollen, und die bessern Menschen zu verspotten, und dafür würde die mehrgs schwerlich jemals zu einiger Vollkommenheit gelangen.

Indessen waren diese Voreinsetzungen nöthig, um verschiednen Übungen, Zweifeln und Bedenklichkeiten zuzukommen. Nach ihnen will ich mannehr versuchen; ob ich den Versinnen, die noch keinen deutlichen Begriff davon haben, was Bücher sind, und in welcher Absicht überhaupt man dieselben lesen müsse, einen davon zu geben vermag.

Die meisten Menschen werden dazu geboren, die Natur selten mit ihren eignen Augen zu betrachten, und diesem Schicksal ist von jeher insbesondere das schöne Geschlecht unterworfen gewesen. Sie wissen, unsere Dämonen, wie die Perseiden und ihre schönen Schwär-

stern in Georgia und bei den Muselmännern leben. In die
 wüthlichen Gegenden der Erde haben Sie sich zwar Ihrer Barbarei
 über die Herzen der rauhen Herzen der Schöpfung besser zu beherr-
 schen gewußt; allein die Hartheit Ihrer Seele und Ihres Herzens
 ist zu empfindlich, leicht zu leicht, als daß Sie die Erdensöhne und
 Krieger im Stande der Natur, in verschiedenen Aufsichten, in ihrer
 Selbstschaffen selbst betrachten könnten, und dann verwehrt durch
 auch noch die Schönheit, die Bosheit Ihres reizenden Leibes, dem
 Ungemach des Wetters und der Wege, gleich der Königin Christina
 und der Gesandtin Montanus, und andern unangenehmen Gesähr-
 lichkeiten sich auszusetzen, um in verschiedenen Gegenden und bei
 verschiedenen Nationen anzuschauen, was gut und schön und voll-
 kommen auf dieser Erde sei. Alles dieses müssen Sie also aus
 Büchern und Werken der Kunst kennen lernen; wo Ihnen dieses
 gutem vorgezeigt ist, da ein Haupttheil der Bestimmung unser
 Lebens zu sein scheint, es zu sehen und zu empfinden, und da Sie
 an den Säulen unsrer Sitten, und wenn sie auch noch so zerstückt
 beschritten wären, doch nicht immer allein Ihre Freude sehen können.

Diejenigen Genies haben also bei Ihnen den ersten Rang,
 die die Natur in allen Geschöpfen Gottes, in allen Dingen dieser
 Welt am stärksten darstellen, und diese Genies sind die Dichter,
 Bildhauer und Maler. Die letztern gehören nur in eine Bibliothek
 wegen der Abzeichnungen ihrer Werke in Kupferstichen, von welchen
 ich Ihnen ehmal die meistehrlichsten von den schönsten derselben
 anzeigen werde.

Die ersten Dichter stellten ihre Väter ihren Kindern dar in
 ihren größten und schönsten Thaten, mit allen ihrer Meinungen, allem
 ihrem Glauben von Gott und Welt und sich; in allen Jahreszeiten
 der Gegenden, worin sie lebten und handelten. Diese Darstellung
 machten sie so wahr, so stark, so stark und angenehm und er-
 gützend, als sie vermochten. Ihre Worte schälpten leicht in lieb-
 lichen Melodien in die Ohren, wenn sie ihrer Liebe, Freundschaft und

Wastfreiheit erzählten, und die Wälder voll Erfahrung der Wälder
in die Höhe, und flagen wie Gewitterstrahlen, unter dem Hohl
des Donners, ins Herz, wenn sie Horn und Rache und Kampf
und Schlacht befangen. Des Wesens ihrer Gedächtnisse war Darstel-
lung von Leidenschaft, welche von einer Hauptperson als belebendem
Herzen durch das Ganze verbreitet wurde, mit allem Dem verstärkt,
sanftlich und fühlbar gemacht, was in der Natur Leben und Be-
wegung hat, und groß und mächtig ist, auch Herz zu sein scheint,
aber heftigen Empfindungen gleicht, als Sturm im Meer, Orkan
in der Luft, Wetter am Himmel, angeschwollener von Felsen herab
sich stürzender Strom, Erberschütterung, feuerpeiender Berg, bren-
nender Wald.

Damals war Alles, was schöne oder große Gestalt
hatte, von einem Geiste belebt, wie der Mensch von
seiner Seele. Jeden schönen Berg bewohnte eine Gottheit, durch
deren Kraft die Wälder darauf hervorstüchsen und zur sanften
Lagerstätte für dessen Bewohner, das weiche Grün und die Blumen
darin. Sie segnete deren Wild und Heerden, wenn sie Liebe,
Freundschaft und Gastfreiheit ausübten, und ließ sich, wenn sie
gnädig war, zuweilen unter den Schatten, wenn am Sommerabend
Möhe Klischee wehen, von ihnen sehen, und kam bei ihren großen
Feierlichkeiten wohl gar sichtbarlich unter sie. Ihre Bildung war
so schön, daß sie noch jetzt in Rom und Florenz an ihren Bild-
säulen bewundert wird, um zum Beispiel die Gottheiten der Or-
schen anzuführen.

Der große Geist des ungeheuren Oceans war Neptun;
Flora, die junge Göttin des Tempels, pflanzte Blumen; die Nymphen
beschatteten die klaren Bäche mit Rosen und Myrthensträucher, zum
lieblichen Bad für schöne Knaben oder Mädchen; und Zeus be-
herrschte den weiten Himmel und zeigte sein Angesicht in Gewit-
tern. Apollo führte die Sonne, Diana den Mond, und den schönen
Menschen die Göttin der Liebe.

Denken Sie sich, meine Damen, ein wenig lebhaft in ein solches geistvolles Land und werden auf einen Mai Bewohnerinnen desselben.

Wenn unter den Völkern Krieg entstand, so nahmen diese Geister Antheil an den Leidenschaften und Empfindungen ihrer Verehrer. Der Vater der Götter und Menschen, Zeus, ließ sich dann selbst bis auf den Gipfel des höchsten Bergs der Gegend, bis auf den Ida hernieder, wovon er Alles übersehen konnte, und wog die Schicksale der Treffen ab, voll Liebe und Sorge für seine Kinder, und die andern Götter und Göttinnen kämpften mit den Helden auf der Ebene für sie. Selbst die Göttin der Grazien scheute die Gefahren der Schlacht nicht, ihre Lieblinge zu beschützen. Sie wurde sogar einst von einem Helden im Zorn mit einem Pfeil in den schönen Busen verwundet, so daß das süße unsterbliche Rosenblut über seinen Schnee herabtröpfelte.

Wenn ein Held außerordentliche Thaten gethan, so nahmen sie ihn unter sich auf, und gaben ihm den Becher der Unsterblichkeit zu trinken.

Auf eine ähnliche Art lebten und leben noch alle Nationen, die wir die rohen und wilden nennen, und eben so lebten die Deutschen, als Vater Herrmann der Held der Freiheit war.

Aus diesen Zeitaltern sind uns noch einige Gebichte übrig, die wir für die besten unter allen halten. Es werden wenige unter unsern Leserinnen sein, die die Namen Homer und Ossian nicht sollten gehört haben. In der Folge wird von Weiden ausführlich geredet werden.

Die neuern Dichter wollen's den alten nachmachen und suchen den Mangel an Sinnlichkeit ihrer Menschen, durch welche alle rohe Völker einen so hohen Rang über sie verdienen, mit allerlei Empfindungen zu ersetzen; allein wo keine Natur, wo nichts ist, kann niemals etwas werden. Wir können den Geist in den Dingen nicht mehr empfinden; man hat uns in unsrer Kindheit das ur-

menſchliche Gefühl abgenommen; es iſt Alles ausgehöhltes Holz für uns geworden, unſern ſchönſten Gegenſtänden fehlt es an Seele, ſie haben bloß ſchöne Geſtalt für uns. Und was iſt die Urſache davon? Wir leben in Mauern und empfinden nur in der Einbildung, was außer ihnen iſt, die Oberfläche davon und nicht das Weſen, wie die feurigſte Phantaſie allein nichts anders kann; wir — wir — doch dies gehört für einen künftigen Geſchichtſchreiber des menſchlichen Geſchlechts.

Wir haben keinen Homer wie die Griechen, deſſen Geiſt über ſeine Ration waltet, der mit ſeinen Geſängen die Fühlbarkeit unſers Herzens nährte, damit ſie nicht abſtürbe, und uns, wie ein liebevoller Vater, in den Schooß unſrer Mutter Natur mit ſeiner gärtlichen Stimme wieder lockte, wenn wir uns von ihr verirret hätten, oder aus ihren Liebesarmen von Sophiſten und Schwärmern verführt worden wären. Die Gedichte unſrer Oſſiane durften nicht mehr geſungen werden, und unſern großen Dichtern bleibt nichts mehr übrig, als ſich in deren Zeiten zu verſetzen, und eine edle Thräne über ihr Schickſal und die Armseligkeit ihrer Brüder zu weinen.

Doch ich muß aufhören, mit dieſen ſonderbaren Dingen, meine Damen, Ihre gärtlichen Ohren zu belebtigen. Es iſt gefährlich, von der Phantaſie in die Zeiten der erſten Menſchen verſetzt zu werden. Man verliert ſich ſo leicht, wenn man ein wenig Natur in der Seele hat, ſo tief in ſie hinein, daß man nicht wieder herauskommen kann, wird endlich ſelbſt zum Wilden, und haßt alles Schöne und alle Grazie unſers Jahrhunderts. Ihnen muß es unbegreiflich ſein, wie Barbaren, die im Wolfspelz mit Bogen und Peule in Wäldern umherirrten, und zuweilen, wenn ihnen die Luſt ankam, ſich ſelbſt ſtatt der wilden Thiere erſchlugen, und Weibchen, die weiter nichts thaten, als daß ſie wilde Schweine brateten, und ihren Männern die Bärenhaut zurecht legten; wenn Sie der Beſchreibung einiger ausgearteten ſchönen Geiſter von ihnen Glau-

ben beimessen, wie diese Barbaren so viel Anzügliches für große Genien haben können. Allein diese Wilden waren frei, waren tapfer, ohne Falch, und gut, und genossen das Leben an der Quelle, konnten ihre Stärke gebrauchen, und wandelten nicht als Schatten herum, die sich aller ihrer Kräfte haben begeben müssen; und die Weibchen waren so zärtlich, so wahr, so treu, so voll Feuer und Muth in Liebe, Freundschaft und Gefahr, sangen so schön mit jungen Selben im Rosen-, Lorbeer- oder Eichenkranze die Thaten ihrer Väter, daß es einigermaßen verzeihlich ist, wenn man, von feuriger Einbildungskraft in ihre Tänze verückt, beinahe der vielen Reize dabei vergift, womit die heutigen Schönen dieselben so weit übertreffen. Und dann erschienen bei diesen wilden Menschen zuerst Braga und Balber, Freya, Ibuna und Fylla und Rossa, oder mit bekanntern Namen sie zu benennen, Apollo und die Musen, Bacchus, Venus, die Grazien und Amor, die wir noch jetzt nicht genug zu malen und zu besingen wissen, weil wir selbst sehr wenig zu malen und zu besingen haben.

Ich mußte dieser Zeiten ein wenig ausführlich Erwähnung thun, weil die reinsten Quellen aller Weisheit und Kunst, woraus noch jetzt unsere besten Genien schöpfen, in denselben sich befinden, und weil man, ohne einige Kenntniß davon, deren Schriften nicht verstehen kann.

Es ist, um meine Empfindung lebendig aus dem Herzen darzustellen, es ist mit den Menschen wie mit den Bäumen. Die Schwelzer, als sie ihre Freiheit erfochten, waren auf ihren Alpen ein Wald von Eichen, in die das Leben der Natur, sich treibend hinauf bis in die Wolken, entgegen der guten Sonne steigt und die in ihrer Stärke mit allen ihren glühenden Aesten fest und hoch und unerschütterlich dastehn den Sturmwinden, und Alles, was unter ihnen sich glücklich fühlt, mächtig und väterlich mit Sicherheit bedecken; die freien Griechen, als Kerges, der große Monarch von Aßen, mit Millionen die Flucht vor ihnen ergreifen mußte, frische

Lorbeerstämme, die die Strahlen des ungeheuersten Angewitters, das wetterschnell daherrollend, sich stürzender über sie lagert, nicht zu treffen vermögen *): und unsere Kinder sind Schößlinge, denen wir jung ihre Art, die Natur wegschneiden, und wenn's glücklich geht, wie's selten ist und sein kann, ein edles Reis dafür hineinpfropfen, das zwar bereinst ein wenig schöne Früchte tragen, aber nie so groß und schön und schattig werden und so viel eigne Früchte tragen wird, als wenn man dem Schößling seine Art gelassen hätte. Da steht denn zuweilen ein verschöneretes Dingelchen an die Wand auf die Folter gezogen, und will mit seiner Birne mehr als die hohe Eiche in ihrer Vollkommenheit sein. Daraus kann kein Wald entstehen, der in der Ferne das Auge entzückt, und wenn man tritt in seine heiligen Finsternisse, mit Wonneschauern Einem das Herz vollregnet **).

Geschichte des Kalenders.

An Mademoiselle Dianbina S**.

Düsseldorf, den 1. März.

Bin gestern Nacht im Finstern in den Keller gefallen, Dina, und habe einen solchen Satz in die Tiefe gethan, daß ich mir auf der untersten Stufe das rechte Knie dermaßen aufgeschlagen, daß ich heute die Stube hüten und lauter Bleiwasserumschläge machen muß, und nicht aus dem Hause kommen kann. Diesen Morgen

*) In einen Lorbeer schlägt der Blitz nicht ein, nach dem Petrarca, der ihn kannte.

***) Wenn einige Stellen hierin dunkel sein sollten, der beliebe gütigst die weitere Ausführung derselben in der Folge zu erwarten.

nahm ich ein Buch nach dem andern in die Hand, um an etwas Andern zu denken, und gerathe endlich über einen lateinischen Tröster, Namens Macrobius, und lese und lese, was meinen Sie wohl? aber wer kann das wissen, daß zwischen heut und gestern, Engelskind, Ihr Geburtstag ist? Hatte es gewiß und wahrhaftig so rundreinaus vergessen, daß ich ohne den alten römischen Rathsherrn, Gott weiß wann? wieder daran gedacht hätte, wie wir phantastischen Geschöpfe denn oft das Wichtigste aus der Acht zu lassen pflegen. Außerdem gucke ich überhaupt nur in den Kalender, wann ich Briefe schreibe, und weiß selten recht, ob's Donnerstag oder Freitag ist, und richte mich meistens nach dem Wetter. Wir werden so genug gegängelt, denk' ich, warum sollte ich mir noch die Namen der Tage zu sieben Schulmeistern machen?

Sie lachen und denken Ihr Theil. Wohl auch mit Recht. Es ist freilich arg, eine so schöne Gelegenheit zu verpassen, ein herrliches Madrigal anzubringen. Was würde Metastasio nicht darum gegeben haben, wenn eine seiner Prinzessinnen auf diesen unvergleichlichen Tag geboren worden! auf diesen Tag, der vier Jahre zu einem Jahre macht, und gleichsam ein Bild der ewigen Jugend ist! Und dann im Monat Februarius, wo eigentlich die Kinder der Natur zuerst das Licht der Welt erblicken, nach den Geburtstagslisten der großen Menschen. Und dann Sie, noch ganz die ehemalige Tochter des Himmels, Freudegeberin in aller Klarheit und Unschuld. Was ließ sich da nicht Alles phantastiren! ließen sich nicht für Dichterblicke in die Zukunft thun, wenn man eine Ode machen wollte! Mit welcher heiligen Trunkenheit und Eifersucht ließ sich nicht der auserwählte Glückliche schildern, um dessen Nacken Sie einst in Liebe Ihre zarten, weißen Arme küssen, indeß Uer beider Rippen die höchste Süßigkeit der irdischen Wonne kosten, und der Blick im Paradiese schwebt! ließ sich nicht — aber ich hab's nun leider einmal vergessen. Das Beste ist noch, daß für Ihre Person Sie in diesem Jahre nirgendwo anfangen und enden

Kauen, daß sich nicht eine Minute darin für den 29. Februarus findet.

Wenn Sie dies zu verdanken haben? ich zweifle, daß Sie es wissen, wenigstens daß Sie es unständlich wissen, daß Sie wissen, daß es Leute gegeben, die kaum ein paar Mal, und welche, die in ihrem Leben ihren Geburtsstag nicht wieder erlebt, und wenn sie so alt wie Methusalem und die Gemahlin der Patriarchen geworden. Alles dies habe ich so eben in der literarischen Karitäten-sammlung des römischen Rathsherrn Macrobinus, Ambrosius, Aurelius, Theodosius gelesen, wie schon gesagt, und ich will Ihnen das Merkwürdigste daraus mit meinem verstauchten Beine wieder vortragen; vielleicht daß Sie Morgen oder Uebermorgen und so weiter Lust dazu haben. Ich möchte es vergessen, ehe ich aus und zu Ihnen kann. Nehmen Sie es gefälligst für mein Marginal an.

Es hat erschrecklich viel Mühe gekostet, halbes Wesen, ehe die Graubärte meines Geschlechts der großen, lichten Fenerkugel da oben abgelauert, daß sie sich von Norden gen Süden, und wieder von Süden gen Norden binnen 365 Tagen 5 Stunden und 49 Minuten hin und her wende und dadurch Frühling, Sommer, Herbst und Winter mache, und noch bis jetzt quälen sie sich um einige Augenblicke mehr oder weniger.

Je älter die Zeiten und je wilder das Volk, desto weniger wußte man davon. Da wurde so in Tag und Zeit hineingelebt, je unordentlicher, je erfreulicher. Auf einmal schien die Sonne heißer, wurde es grün und brachen unverhofft die Blumen hervor, und blühten die Bäume, kamen die Schwalben wieder und schlugen die Nachtigallen und bauten in das Laub ihre Nester. Was das für ein herziges Leben war! Da warfen sie ihre Schafe in die Schwemme und nahmen sie in die Schur, und trieben ihre Herden in die plötzlich verjüngten Wälder; und die Frauenbilder pflückten, in dem Frühlingsgetönd der Schalmeien und Vögel, Weischen und

Maßnahmen. Das war so ein rechter freischer Quellschaubet von Fuß ins Leben. Und wir glauben Wunder, was wir mit unserm einfältigen Kalender, wo Alles auf die Stunde bestimmt ist, vor ihnen voraus haben! Ich kann mich oft bei äbler Laune darüber erzürnen, daß bei uns Alles so abgezählt und abgezirkelt ist, und daß wir uns darauf so viel einbilden. Wir sind dadurch zu Puppen geworden, an denen wenig übrig bleibt, was nicht gezogen wird.

Das Wort Jahr ist ein Maas, das bei uns 365 Ellen lang ist, und ehemals nur 30 oder 60 oder 90 oder 180 oder 300 oder 305 oder 360 hatte, und selten steht dies dabei geschrieben. Nun macht das einen erstaunlichen Unterschied, wie Sie leicht einsehen, wenn der Eine sagt: der Baum ist 30 Ellen lang und der Andre glaubt, wider alle Vernunft, 360.

Sie sind Töchter der Natur genug, um sich das Ding vorzustellen, wie es ohngefähr gewesen.

Die ersten Menschen und die ersten Familien auf dem Erdboden hatten noch nichts von unserm Kalender gehört, und daß ein Sonnenjahr 365 Tage 5 Stunden und 49 Minuten ist. Sie konnten es auch nicht wohl wissen, weil sie in einem so glücklichen Klima lebten, wo beinahe immerwährender Frühling, und die Abwechslung der Jahreszeiten schier unmerklich war! was hatten sie also, um das Fortrücken ihres Lebens sich zu bedenken?

Abend und Morgen, Abend und Morgen und wieder Abend und Morgen.

Was sahen sie da? Alles Einmal wie das andre, und sie wußten so wenig von Zeit und Zählen, als die Kinder wissen.

Abend und Morgen, Abend und Morgen und wieder Abend und — Nacht — und der Mond hatte ein Stückchen von sich zu Hause gelassen, welches wunderbarlich anzusehen.

Und er war wieder bei ihnen — nur mit dem einen Boden. Endlich, was will das werden? nur mit Einem Ohr, und

doch so jätzlich, so schön und rührend am blauen, lieben Himmel, als ob er bald gar nicht mehr kommen würde!

Und er kam nicht mehr, und die Sterne traten leis auf und nieder und waren allein um sie herum.

Und er kam wieder mit dem einen Ohr, und nach und nach mit dem Baden, und immer geschäftlicher. Oh! nun wird er ganz und gar nicht wieder kommen — und er kam wieder zu sich, der gute Elephant am Himmel, damit sie die Nacht nicht allein wären; und es war ihnen wohl zu Muthe.

Und er nahm wieder ab.

Oh! was ist denn das?

Und er blieb wieder aus.

Nun wird er nicht wieder bei uns sein, der liebe Mann! sagte die Geliebte; nun wird sie nicht wieder bei uns sein, die liebe Frau, sagte der Gatte. Und es war dunkel und still und ihnen hange.

Und er kam wieder mit dem einen Ohr, und nach und nach mit dem Baden, und immer geschäftlicher. Und sie bemerkten zwischen dem Wiederkommen und ihren Fingern nach einander eine Aehnlichkeit, und lernten zählen. Und zählten ihr Essen und Trinken und Schlafen nach dem Mond und lernten Zeit. Und jeder neue Mond war ein neues Jahr. Aus Abend und Morgen und Jahr bestand ihr Leben.

An der Sonne sahen sie vielleicht erst lange nachher, daß sie vor einer Handvoll Finger Monde hinter jenem Berg hervorgekommen, und dachten ohne Zweifel nichts mehr dabei, als: wer weiß, wo sie da gesteckt hat, die immer heiße die! ha! ha! sagte die Frau, wohl bei dem Monde! Und Gott weiß, was sie da für Schülfe machten. Und darnach richteten sich Kinder und KindsKinder. Außerdem noch war auch eins von unsern Jahren, ein Sonnen-

Jahr, für diese Kinder, die so viel und mancherlei Neues immer zu sehen, zu hören und zu fühlen hatten, eine undenkliche Zeit.

In allem Ernste, der Mond ist das einzige Gestirn, was wir ab- und zunehmen und wir voll werden sehen; nichts ist natürlicher, als die Zeit darnach zu rechnen. Frühling, Sommer, Herbst und Winter blickt uns lange nicht so vertraut, so als Freund, so einzig an, wie uns dies heitre Augenlicht in der Nacht; und die vornehme Frau, die Sonne, dürfen wir gar nicht ansehen. Alle alten Völker haben deswegen auch ihr Jahr nach dem Monde gemessen. Nur aber sehr verschieden, so daß sie schon in spätern Zeiten in der Stadt und auf dem Dorfe anberlei Rechnung führten, und bei großen Reichen, in der Residenz und Provinz andere Jahre hatten.

Freilich bricht unsern Geschichtschreibern und Schriftgelehrten der Angstschweiß aus, wenn sie nur an diese Jahre, an jene alte Zeitrechnung denken und glauben, daß sie alle 365 Ellen lang gewesen, oder sich einbilden, daß es ihre Pflicht sei, uns davon zu überzeugen; wenn sie an die Männer denken, die in ihrem sechshundertten Jahre noch auf die Freid gingen, oder sonst allerlei Unheil stifteten, und an die Jungfern, Gott Lob und Dank! von zweihundertten. Als ob der Mensch heutigen Tages von einem Eichenbaume, woran sich das Wetter scheidet, zu einer schwanken Staube, zu einem Schilfrohr eingetrochen, aus einem Löwen ein Hase geworden und noch weniger, und es nicht gänzlich der Weisheit und überschwenglichen Güte des Schöpfers zuwider wäre, sein herrlichstes Geschöpf so elendiglich verklümmern zu lassen.

Einigermassen würde es so gleichsam Homer n gerecht haben, daß er den Zorn des Achilles in einer Iliade besungen, die er dann ins Feuer geworfen, und ein winziges Epigramm daraus gemacht. Und wer ist der Herkules, und wenn er nach dem Dichter auch auf seinem Raden den Himmel getragen, der hienieden in Fleisch und Blut und Nerven, und nur mit so feinen Sinnen, als zu Vernunft erfordert werden, achthundert Jahre, rasch und stink

nach unversehrt, anzubringen vermöchte! der vierhundertjährigwüchigen Kalipygen*) zu geschweigen.

Nur nichts Unmögliches, wo man dessen so leicht quitt werden kann! Wenn es zwei- bis dreihundert unsrer Jahre wären! immer herrliche Erscheinung des Starken und Mächtigen über Alles, was lebet und Odem hat! Jeder Keim ist so ewig, als die Schöpfung, und bleibt, wie er war. Die Lebern waren vor Zeiten nicht älter und größer. Es kömmt auf Land und Wetter, wenn er sich schlecht entwickelt und ausartende Kinder bringt, aber auch diese Ausgearteten werden wieder zu sich kommen in ihrem natürlichen, in ihrer Väter Boden.

Die alten Völker alle zusammen, so viel wir von ihnen wissen, hatten kein richtiges Jahr und keine so bestimmte Zeitrechnung, daß wir daraus völlig klug werden könnten, daß noch irgend ein Geschichtschreiber daraus klug geworden wäre, bis auf die spätern Zeiten der Griechen und die spätern Zeiten der römischen Republik, bis auf den Julius Cäsar.

Selbst die Griechen, deren Weisheit und feines Gefühl Sie aus Ihrem Plutarch verehren und lieben, hatten ein so wankelmüthiges Jahr, daß wir bis diese Stunde noch nicht wissen, welche Monate bei ihnen es eigentlich immer, wie bei uns, Sommer und Winter war, obgleich keines Nabelstiches an ihren Schriften und Denkmälern, die bis auf uns gekommen, mehr übrig ist, was wir nicht durchmustert hätten: eben weiß geschrieben steht, daß sie bald im Thargellion**) Schrittschuh liefen, und bald darin wettstreiteten um den süßesten Kuß, auf der grünen Wiese zwischen Rosen und Myrthen, an dem den Hügel herunter eilenden Bache. Was mögen nun die andern Barbaren mit Sonne und Mond und Sternen angefangen haben? das mag der liebe Himmel wissen! ich wenigstens will ihre Historie nicht in Ordnung bringen.

*) Beiname einer Venus, an welcher der Rücken das Schönste ist.

**) Ein Monat bei den Griechen.

Sie heute gar nicht aufgelegt zu sehergen, Mädchen mit dem schönen Ohr! sonst hätte ich Stoff genug, Ihnen tausend Spaß zu machen mit den Kalendern der Juden, Araber und Perser und so weiter. Mein Knie thut mir noch so wehe, daß es mir immer durch alle Glieder fährt. Weil ich aber einmal im Schreiben bin und diesen Mittag keine Ekstase habe, so will ich fortfahren; es ist mir dabei doch immer wohlter.

Also wieder von vorn: denn das war nur ein Vorspiel. Erschrecken Sie nur nicht! ich will, weil Sie es sind, meine schöne Unwissende, es so kurz machen, wie möglich; die Geschichte des Jahrs von den Hauptalten bis zu uns in wenig Worten erzählen und alles Verbrüßliche daraus weglassen.

Bei den Völkern, die da herum wohnten, wo das Paradies gelegen, war das Jahr so verschieden, daß man von keinem was recht Gewisses weiß. In Aegypten erhielt es am ersten ein Maas; das dem Maas des unsers nahe kömmt; jedoch in den spätern Zeiten. Anfänglich nannten sie ein Jahr, wie lange der Mond zu und abnimmt und ausbleibt, nämlich 29 Tage und 12 Stunden. Nach dieser Zeitrechnung haben einige von ihren Königen über zwölfhundert Jahre gelebt, und hat ihr Reich eine Menge tausend Jahre gestanden. Darauf enthielt ein Jahr drei Monate: dann vier: endlich sechs; und zuletzt 360 Tage, zu denen Trismegist, oder welches einerlei ist, ein gewisser Sternseher und Philosoph, noch fünf hinzufügte.

Die meisten Griechen rechneten ihr Jahr nach dem Laufe des Mondes und glaubten, daß er binnen 354 Tagen zwölfmal in seiner Fülle die Nächte den Liebhabern unsicher machte. Sie theilten diese also in zwölf Monate ein, von denen die Hälfte 30 und die andern 29 Tage hatten. (Ich sage: die meisten Griechen. Denn verschiedene Provinzen rechneten ihr Jahr nach den Jahreszeiten, wie zum Exempel die Arabier, bei welchen Frühling, Sommer, Herbst und Winter vier Jahre ausmachten; und andre bloß nach

Sommer und Winter: woraus ihr gutes und böses Jahr entstand.) Nun hatten sie gewisse Feste, die immer denselben Tag und denselben Monat, und doch auch immer, sonder Ungeschicklichkeit, dieselbe Jahreszeit gefeiert werden mußten: zum Exempel, im Mai das Fest der Königin der Herzen, der Göttin von Paphos, der Geberin der süßen Liebe. Und wann sie singen sollten: Athanat Aphrodita, Pai Dios!*) so konnten sie zuweilen vor Kälte und Frost die Lippen nicht von einander bringen; geschweige, Rosen und Blumen finden, ihre Säulen zu bekränzen. Ihre Archimede**) haben sich also genöthigt, richtiger für das Ganze zu rechnen, und besser Acht zu haben, wo und wann und wie lange der Fürst des Tages aus dem Fenster guckt. Und da brachten sie denn heraus, daß ihrem Jahre, oder vielmehr ihren Jahreszeiten 11 Tage und 6 Stunden gebracht, welches in 8 Jahren 90 Tage oder 3 Monate, oder jaß eine Jahreszeit ausmachte, so daß allemal binnen so viel Zeit aus Frühling Winter geworden war. Sie wußten sich nicht besser zu helfen, als daß sie diese 90 Tage alle 8 Jahr einschoben, und daraus entstand denn das lustige Schaltjahr für die bösen Bezahler von funfzehn Monaten; dann war mit ihnen und den Göttern Sonne und Monde, und Himmel, Wind und Wetter wieder gut Freund. Ein Kind, in einem von diesen drei Monaten geboren, feierte also seinen Geburtstag erst alle acht Jahr; und dieser konnten ein ganzes Regiment sein. Was die da zusammen einen Jubel werden angefangen haben! Wie Sie da würden haben tanzen müssen, wenn Sie mit dabei gewesen wären! was Sie da für Ständchen würden bekommen haben! wie des Morgens Ihre Haushälter mit Blumenkränzen würde ausgeziert gewesen sein! Wie die jungen Alkibiadesse ihren Winken würden aufgepaßt haben!

Es waren doch unvergleichliche Leute, die Griechen! und damit

*) unsterbliche Venus! Tochter des Zeus.

**) Archimedes, ein alter Mathematiker.

ich denselben bei Ihnen kein Unrecht thue, muß ich Ihnen sagen, daß ich unter allen Zeitrechnungen keine so fürtrefflich eingerichtet finde, als die übrige, ohngeachtet der kleinen Kurzweil, die ich davon erzählt, und daß ich glaube, daß sie selbst der unsrigen, die wir für sogar unordentlich halten, weit vorzuziehen sei: aber freilich gehören Menschen dazu, wie sie waren, immer voll lebendigen Gefühls des Einzelnen und des Ganzen, unverfälschte Harmonie der Seele, um ohne Verwirrung darin zu leben. Sie hatten das Mondjahr, das 354 Tage 8 Stunden und 48 Minuten enthält, und das Sonnenjahr von 365 Tagen 5 Stunden und 49 Minuten nach und nach so schön vereinigt, als nur immer möglich. Anfänglich war das Ganze etwas rauh: 8 Jahre und drei Monate; nachdem machten sie zwei feinere Hälften daraus, jede von 4 Jahren und 45 Tagen, und diese Schönheit hieß eine Olympiade. Sie fühlten dabei den Lauf des Mondes ununterbrochen (der bei uns die Sonne immer über den Haufen rennt) und so den Lauf der Sonne, und genossen alles Gute, was sie gaben. Wir zählen unsre Jahre so todt, wie eins und zwei und drei, und schneiden die Zeit unsers Lebens wie auf ein Kerbholz: denn welcher Mensch lebt gerade ein Jahrhundert? das einzige Große von Zeit, was uns noch übrig ist! Ich bin fünf Olympiaden alt: wie das so sinnlich, so anschaulich lautet gegen unsre zusammengeerbften 20 Jahre! Wie dieses Vierjahr so herrlich begangen wurde mit Spielen der Ehre, der Jugend und Tapferkeit! wobei die ersten Menschen der ganzen Nation in der schönsten Gegend zusammenkamen, wo die Glorie dieses Geschöpfes, wie eine glänzende und feuervolle Frühlingssonne, vor allem Andern erstrahlte: wo Krieg und Frieden, und das Beste von Allem und Jedem berathschlägt und unüberwindlich ausgeführt wurde. Ach, wie sind wir gesunken! nicht an Jahren und Kräften, sondern an Kunst, an Instinkt zu herrschen.

Noch bemerkte ich Ihnen, zum bessern Verständniß Ihres Plutarch, daß die Griechen ihr Jahr mit dem Sommer anfan-

gen, zu welcher Zeit sie auch ihre Spiele feierten. Sechs Monate von den größten, wie ich schon erwähnt, hatten 30 Tage, und 6 deren 29: jene nannten sie volle, und diese hohle, oder eingeschrumpfte. Jeden derselben theilten sie in drei Drittel ein, und der letzte Tag hieß der alte und neue: weil den ersten allezeit wieder Neumond, den letzten schon eintrat.

Keine geringe Beschwerde verursacht es uns in ihren historischen Schriften, daß verschiedene ihrer vornehmsten Republiken den Monaten völlig andere Namen gaben. So hießen sie ganz anders bei den Atheniensern, als bei den Korinthern, und wieder ganz anders bei den Macedoniern. Die Athenienser nannten den ersten *Hexatombaion*; den zweiten: allein was soll ich Ihnen mehrere herschreiben? Sie hätten doch den vorhergehenden vergessen, wenn Sie den letztern zusammenbuchstabirt.

Nun zu den ehemaligen Monarchen der Welt, von denen wir unsern Kalender haben, zu den Römern, die ihn nach und nach so einrichteten, daß sie heute nicht wissen, wann sie geboren sind.

Den ersten Grund dazu legte Held Romulus. Er theilte das Jahr in zehn Monate ein, und machte es um Vieles zu kurz: um nicht weniger, als 61 Tage, so daß es nur aus 304 Tagen bestand. Vermuthlich hatte der glückliche Sabinerinnen-Räuber in seinem Leben wenig Langeweile gehabt, und sich, ohne jemals ans Zählen zu denken, wie ich, blos nach dem Wetter gerichtet. Ein heutiger Prinz, der ohne Muster und Rechenmeister einen Kalender entwerfen sollte, würde vielleicht mit zwanzigen nicht auszulangen meinen. Einige von den Namen, die er seinen Monaten beigelegt, schreiben wir noch bis auf den heutigen Tag.

Er nannte den ersten *Martius*, seinem angeblichen Vater, dem Gott *Mars* zu Ehren, den wir, wie ein Wort ohne Bedeutung, nach und nach zu März ausgesprochen.

Den zweiten Aprilis, von dem lateinischen Wort *Aperire*, eröffnen, weil dieser Monat wieder die verschlossene Erde eröffnet. Biewohl Einige anderer Meinung sind, welche glauben, daß man von den Eigenschaften des neuern Aprils nicht auf den des *Romulus* schließen dürfe, dessen Sitz und Stimme unter den Jahreszeiten man nicht wüßte, und dafür halten, daß er von einem verderbten griechischen Namen der *Venus*, aus dem Wort *Aphros*, gemacht, welches Schaum bedeutet, herrühre. Wie Sie wissen, hatte der Geist der Liebe die reinste Welle Perleschaum im cyprischen Meer zur höchsten weiblichen Schönheit nach und nach in einer Muschel belebt, worauf die Sommerkäfte die Göttin der Herzen endlich nach *Paphos* führten, im Triumph über Menschen und Götter. Und Liebegeweihter kömmt auch mir *romulussischer* vor, als *Aufthauer* oder *Eröffner*.

Dem dritten gab er den lieblichen Namen *Majus*, aus dessen Abstammung zu dem aufklärtesten Zeitalter der Römer kein Gelehrter nicht klug werden konnte; vielweniger also ich und Sie. Mein römischer Rathsherr führt alle die verschiedenen Ableitungen, der Reihe nach, nach einander an, wovon mir kaum die eine wahrscheinlich dünkt, nämlich: daß bei den ersten Römern der Beiname *Maja* (von *magna* die große) der Erde gegeben worden, und man derselben in diesem Monate geopfert und Feste gefeiert. Mag Ihnen weiter keine hersetzen, um des schönen Nebenbegriffs willen, den das Wort *Mai* in unsrer Sprache hat, wo man doch unter den Grünsieder wie einen heimlichen Geist auf den Fluren sieht, wo wir an die ausschlagenden *Maienbäume*, unsere *Myrthen*, denken. Es ist ein liebliches Wort, es sei, woher es sei.

Der vierte hieß *Junius*. Woher? warum? ist noch ungewisser. Einige sagen, er wäre der *Juno* gewidmet gewesen und sei vorher *Junonius* getauft worden, woraus endlich *Junius* geworden; Andere machen seine Genealogie vom *Junius Brutus*, dem

ersten römischen Stadtschulzen: welches denn melinetwegen so sein soll, da er vorher den Namen Quatember, oder der vierte vom Romulus gehabt haben könnte. Denn den fünften nannte er, ohne viel Dedicationen zu machen, den fünften, den sechsten den sechsten, den siebenten den siebenten, und so weiter; wovon wir noch den September, October, November und December übrig haben, als ob unsre Vorfahren nicht über drei hätten zählen können, wie die Kamtschabalen. Wir schreiben sie nun auch noch mit Freuden nach, weil wir endlich Donner, Hagel, Blitz und Wetter und Wind und Regen und Schnee und Eis und Sonnenschein und Krebs und Forelle und Wein und Most und Aepfel und Birnen hinein gesehen, gehört, gefühlt und gegessen und getrunken haben.

Sie können leicht denken, daß es bald närrisch mit diesem Kalender hergehn mußte, der um zwei volle Monde zu kurz war, und so wenig sich nach Sonne und Mond richtete, als ob Romulus in der Meinung gestanden, daß sie vielleicht nach ihm sich richten würden.

Er ließ sich indessen doch nichts ansechten und dachte, es ist nun nicht mehr zu ändern. Seine Bande und die Sabinerinnen mußten sich damit behelfen, so lang' er lebte. Wann der Monat aus war, den er zum Ende des Winters festgesetzt, und es erst anfang, recht zu frieren, so gab er eine Verordnung, wie Macrobius sagt, daß sie den folgenden nicht eher zählen sollten, als bis das Thauwetter einbräche. Ein wahrer Zug des Genies, das sich immer glücklich durchhilft, wenn auch Alles spricht: Da sitzt er fest! Ich vergleiche ihn mit den Fieb des Alexander durch den gordischen Knoten.

Ihm folgte, wie Ihnen bekannt, der verständige Numa, der die Griechen wohl lauten aber nicht zusammenschlagen mochte gehört haben. Er führte sogleich deren Kalender ein und that den Mo-

naten des Romulus zwei neue hinzu, nachdem er von sechsden jebedm einen Tag abgesetzt, und dies und jenes noch daran nach seiner Weise eingerichtet. Von diesen zweien nannte er den ersten Januarius, einem gewissen alten welschen Prinzen Janus zu Ehren, den seine Nachkommen vergöttert und seiner Klugheit wegen mit doppeltem Gesicht abgebildet; und den andern Februarius, nach einem Mittelgotte Februus, der gleichsam Vater General der abgeschiedenen Seelen war; mit der neuen Anordnung, daß diesen Monat den Gespenstern durch die Stadt Processionen gehalten werden sollten.

Numa bildete sich zu viel als König ein, als daß er den Kalender der Griechen so geradezu hätte annehmen sollen, und verbesserte denselben wie ein Kritikus. Fürs Erste suchte er die Monate in eine Sogarthische Schlangenlinie zu bringen und setzte, wie gesagt, dem einen einen Tag ab und stückelte ihn dem andern wieder an, und that damit sehr priesterlich. Brachte aber dadurch einen Tag zu viel ins Mondjahr: nämlich es bestand nun statt aus 354 Tagen, wie es hätte bleiben sollen, aus dreihundert- undfünfundfünfzig. Nach dieser Krittellei schaltete er, nicht viel besser, statt der drei mehrern Monate des langen achten Jahrs der Griechen, alle zwei Jahre in den Februar zweiundzwanzig und dreiundzwanzig Tage, und wieder eins ums andre, damit die schöne Schlangenlinie sich auch durch die Achte schlänge. Und siehe da! es waren alle acht Jahre acht Tage zu viel. Es wurden deswegen im dritten Jahr-Acht, als die Erde seinen Monaten ein ander Gesicht machte und man endlich den Verstoß merkte, statt 90 Tagen nur 66 eingeschaltet, und 24 abgezogen.

Doch ich will das langweilige Zeug abfürzen; ich schrieb es nur deswegen, damit wir miteinander immer billiger werden, und nichts so ganz vollkommen auf einmal von irgend einem Menschen verlangen, da die weisesten Nationen Jahrhunderte zugebracht, ehe sie nur mit einem erträglichen Kalender zu Stande gekommen.

Nach den Zeiten der Könige gerieth das Jahr wieder in Verwirrung, weil man zuweilen aus Aberglauben nicht einschalten wollte, und zuweilen die Pöhlner, Schulbner und Manichäer sich hinter die Priester steckten, damit das Jahr verlängert oder vermindert wurde. Wie die Leute dabei mit ihren Geburtstagen zurecht gekommen, ist eine lustige Betrachtung, da sie den Alten so feierlich waren. Ohne Zweifel haben sie sich dann selbst geboren auf einen Tag, welchen sie gewollt haben.

Endlich kam Julius Cäsar, ein Mensch der ersten Größe, und packte das Nest voll Tage, das die Sonne Jahr aus Jahr ein auf die Erde legt, in schönster Ordnung zusammen, und brachte sie in den Kalender, den wir noch von ihm haben, bis auf eine kleine Aenderung. Es gehörte auch ein so starker Uebermänner dazu, der das Geschnatter der Gänse nicht achtete, die schon bei Allem andern die Hälse recken, Geier und Habicht! schreien, und blind aus ihren kleinen Auglein guken, um Alles auf einmal einzureißen und von Grund aus wieder neu anzulegen, welches wahrlich keine Kleinigkeit war in einem so ungeheuren Reiche, wie das Römische zu seiner Zeit gewesen. Alle Leute mußten auf einmal anders in die Kirche gehen und anders ihre Geschäfte treiben von Lissabon an bis Mesopotamia: überdies noch das sogenannte Jahr der Confusion anschalten von 441 Tagen, und die 79 überzähligen wie lebendig begraben liegen lassen. Er klopfte gleich vor der rechten Schmiebe an und richtete seinen Kalender nach der Sonne und deren Lauf durch die zwölf himmlischen Zeichen; schaffte das kleine Mondjahr ab, und führte das große Sonnenjahr ein, und wandte sich ein stlr allemal zuvor an den rechten Herrn und dann erst an seinen Vasallen. Nach Recht und Billigkeit nennen wir auch noch das Herz des Jahres mit seinem Namen Julius.

Den Februarius ließ er bei den 28 Tagen bleiben, die er vorher hatte, weil die Priester vergewisserten, es käme, wenn er auch dreißig erhalten sollte, eine offenbare Neuerung in die Verehrung

der abgescchiedenen Seelen, die denselben diesen Monat angethan wurde, und machte ihm dafür alle vier Jahre den Tag zum Geschenk, den die sechs überflüssigen Stunden von jedem dann ausmachen. Und so ist es noth, und so ist es gekommen, daß Sie heute keinen Geburtstag haben. Wenn es Ihnen nicht recht ist, so geben Sie die Schuld den Geistlichen, und ist es Ihnen recht, so verbanken Sie's dem Cäsar; denn Sie sehen selbst ein, daß Sie jenen nichts zu verbanken haben können.

So weit wäre ich denn fertig, oder ich hätte wenigstens, was ich gewollt. Allein weil ich nichts gern unvollendet lasse, was ich in einem Ruck vollends zu Stande bringen kann, und eben da ich meiner Gelehrsamkeit wie in einer Parade sitze, so will ich Ihnen noch die paar Veränderungen herschreiben, die mit dem Julianschen Kalender bis auf uns vorgenommen worden. Es ist doch immer etwas Nützliches fürs Haus, das Ihnen ohne Mühe so wie ansfliegt, und es läßt sich mehr bei der Geschichte denken, als man anfänglich nicht vermuthen sollte.

Das Jahr des Julius Cäsar war um eiff Minuten zu lang, oder nach einem unsrer größten Ausmesser, mit Namen Kepler, 11 Minuten 3 Secunden und 21 Tagen.

Wie die Leute das wissen können so eben auf ein Härtchen? werden Sie denken: es gehören freilich ein Paar Luhsaugen dazu und gute Uhren. Dieser Kepler muß nun eine von den besten gehabt haben, denn die meisten andern sagen entweder 11 oder 12 Minuten, daß es zu lang sei. Das Publikum hat sich indessen, wie Buribans Esel, für 11 entschieden, und macht denn das einen so großen Unterschied? O ja wohl! 11 Minuten machen in 131 Jahren schon einen Tag und 34 Minuten, und in 1800 Jahren beinahe einen halben Monat aus, und binnen viertausenden hätten Ihre Kindeskinber Mai im April.

Papst Gregorius der 13. suchte diesen Fehler, den der Heide für nichts achtete, mit Hülfe einiger Astronomen zu verbes-

fern, und zwar hauptsächlich des Vollmonds der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche wegen, der Oskern bestimmt, und Himmelfahrt und Pfingsten und die Sonntage nach Trinitatis. Welches denn geschah und den vierten October 1582 in Richtigkeit gebracht wurde, wo man auf einmal zehn Tage ausließ, die seit der Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahr 325 zu viel geworden waren, und nach dem vierten October den funfzehnten zählte. Ferner wurde zu künftiger Vermeidung der eiss Minuten durch die Christenheit bekannt gemacht, daß jedes hunderte Jahr kein Schaltjahr sein sollte, wie es vorher immer nach dem Julianischen Kalender gewesen; das vierte nach dreien ausgenommen. Also haben Sie künftig von 1796 an bis 1804 keinen Geburtstag: acht Jahre keinen, nacheinander.

Wir Deutschen haben uns zwar gewaltig darüber gesträubt, diesen päpstlichen Kalender anzunehmen, und erst im Jahre 1700 dazu verstanden, wo man auf einmal eiss Tage aus dem Februar wegwarf, welcher deswegen nur 18 Tage hatte. Und weil noch immer einige Protestanten darüber ärgerlich sind, so druckt man an verschiedenen Orten den Julianischen Kalender, um sie einigermaßen zu beglütigen, neben den Gregorianischen in die Ede. Die Engländer und Russen, damit Sie nicht glauben, es sei mein Scherz, wollen noch bis jetzt nichts davon hören, und folgen dem Julius Cäsar; daher in ihren Briefen an die Schwachgläubigen allezeit bei dem Datum steht: alten Styls. Dafür werden sie denn auch, wenn zweitausend Jahre vorbei sind, ihren Mai im April haben und ihre Weinlese im September, wenn Bacchus während der Zeit sich schämen sollte, weichlicher zu sein, als die Musen.

Hätte Ihnen noch vielerlei Kleinigkeiten zu sagen über diese Materie, als: „zu welcher Stunde wir Jahr und Tag anfangen, und zu welcher Stunde der Römische Hof und die Engländer; woher wir unsre Woche haben, von welcher Römer und

